

LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen

Denkmalpflege

in Westfalen-Lippe

Heft 2019/2

Kirchenbau nach 1945



LWL

Für die Menschen.
Für Westfalen-Lippe.

© 2019 Ardey-Verlag Münster
Alle Rechte vorbehalten
Druck: Druckerei Kettler, Bönen
Satz und Layout: Alexandra Engelberts, Münster
Printed in Germany
ISSN 0947-8299
25. Jahrgang, Heft 2019/2

Erscheinungsweise 2mal jährlich zum Preis von
4,50 Euro (Einzelheft) zuzüglich Versand über den
Ardey-Verlag Münster
An den Speichern 6
48157 Münster

Herausgeber:
LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen

Redaktion:
Dr. Gisela Woltermann (Leitung)
Dr. David Gropp
Dr. Barbara Pankoke
Dr. Dirk Strohmann

Anschrift:
LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen
Fürstenbergstr. 15
48147 Münster
dlbw@lwl.org

Die Autoren
der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen:
Wiss. Bibl. Sabine Becker M. A.
Ricarda Bodi M. A.
Dr. David Gropp
Dr. Hans H. Hanke
Dr. Michael Huyer
Dr. Oliver Karnau
Dr. Marion Niemeyer-Onana
Dr. Heinrich Otten
Dr. Barbara Pankoke
Dipl.-Ing. Heike Schwalm
Dr. Knut Stegmann
Dipl.-Ing. Christian Steinmeier
Dr. Dirk Strohmann
Dipl.-Rest. Franziska Tretow M. A.
Dipl.-Ing. Marcus Weiß

Dr. Fred Kaspar
Königstraße 35
48291 Telgte

Diese Zeitschrift steht zum Download auf unserer Homepage bereit
www.lwl-dlbw.de

Inhalt

3 Editorial

4 Aufsätze

- 4 Kirchenbau nach 1945 in Westfalen-Lippe
Ausgewählte Ergebnisse einer flächendeckenden Untersuchung
Heinrich Otten und Knut Stegmann
- 10 Die evangelische Thomaskirche in Espelkamp und ihr neuer Gemeindehausanbau
Marion Niemeyer-Onana und Barbara Pankoke
- 17 Die katholische Pfarrkirche St. Josef in Bünde
Ein Gesamtkunstwerk der Moderne und seine Restaurierung
David Gropp, Oliver Karnau, Dirk Strohmann und Franziska Tretow
- 28 Tradition und vertretbarer Fortschritt
Die evangelische Wenschkirche in Siegen
Hans H. Hanke
- 34 Aufbruch, Abbruch, Umbruch?
Die ehemalige katholische St. Johannes Kirche in Telgte
Fred Kaspar und Christian Steinmeier

41 Berichte

- 41 Westfälische DNK-Preisträger zu Gast im Haus Rüschaus und auf Burg Hülshoff
Ricarda Bodi
- 42 Frühjahrssitzung der AG Historische Bauforschung in Westfalen
Michael Huyer
- 44 DENKMAL EUROPA – ausgezeichnet mit dem Europa Nostra Award und nominiert
für den Grimme Online Award
Heike Schwalm
- 45 Kleines Westfälisches Parkpflegeseminar im Schlosspark Senden
Marcus Weiß
- 46 Besuch der AG Gartendenkmalpflege in Castrop-Rauxel und Bochum
Marcus Weiß

47 Rezension

- 47 Thomas Spohn: Bauernhöfe im Nationalsozialismus. Die Neubauten der
Reichsumsiedlungsgesellschaft in Norddeutschland (2019)
Hans H. Hanke

49 Neuerwerbungen der Bibliothek in Auswahl

52 Personalia

Umschlag-Foto:

Bünde, katholische Pfarrkirche St. Josef; siehe S. 17–28.

(Foto: LWL-DLBW/Brockmann-Peschel 2019)

Editorial



Schließung, Abriss, schwierige und langwierige Suche nach neuer Nutzung, Streit um Unterschutzstellung – die Kirchenbauten aus der Zeit nach 1945 machen in den letzten Jahren nicht nur in Nordrhein-Westfalen immer wieder Schlagzeilen. Sie sind vom aktuellen Strukturwandel der großen Kirchen besonders betroffen. Sinkende Mitgliederzahlen führen zur Zusammenlegung von Kirchengemeinden. Und bei der Frage, welche der bestehenden Kirchen in Zukunft als solche weiter genutzt werden sollen, fällt die Entscheidung häufig gegen die Bauten der jüngeren Zeitschichten. Angesichts dieser bedrohlichen Situation und angesichts der herausragenden Bedeutung dieses Bestands hat die LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen in den letzten Jahren viel Energie auf die Erfassung und Bewertung, aber auch die Beratung im Sinne einer denkmalgerechten Weiterentwicklung der Bauten verwendet. Grund genug, dieser Themenstellung ein Schwerpunktheft zu widmen und aus der Arbeit des Amtes zu berichten. Mit der flächendeckenden Erfassung und Bewertung des Bestands der Kirchen nach 1945 wurde eines der größten Projekte der jüngeren Vergangenheit im Bereich der Inventarisierung aufgelegt. Finanziert durch das damalige Ministerium für Bauen und Verkehr des Landes NRW wurden ab dem Sommer 2009 über 1300 evangelische und katholische Kirchen in mehrjähriger Arbeit durch freie Mitarbeiter zunächst im Detail erfasst (und etwa die gleiche Zahl noch einmal durch das Schwesteramt im Rheinland). Die Auswertung dieses „Datenschatzes“ in den Jahren 2015–2018 erfolgte dann durch Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Amtes. Im Rahmen des Begutachtungsprozesses fand eine teils intensive Diskussion der Ergebnisse mit den Fachleuten der Unteren Denkmalbehörden sowie

der Bistümer und Landeskirchen statt, die weitere wichtige Hinweise lieferte. Ergebnis des Projekts ist neben einer fundierten Bewertung im Sinne der Denkmaleigenschaft ein großer wissenschaftlicher Ertrag zum Kirchenbau nach 1945. Dessen Relevanz reicht weit über den regionalen Rahmen hinaus und wird gerade in Form einer Publikation aufbereitet. Einige ausgewählte Ergebnisse des Projekts präsentiert der einführende Aufsatz von Heinrich Otten und Knut Stegmann in diesem Heft vorab.

Die nachfolgenden Beiträge zu ausgewählten Bauten illustrieren die Bandbreite des Kirchenschaffens dieser Zeitstellung, die von der Wenschkirche in Siegen (siehe Beitrag S. 28–34) in eher traditionsbestimmter Gestaltung bis hin zu St. Josef in Bünde (siehe Beitrag S. 17–28) in skulpturaler Sichtbetonästhetik mit abstrakter Ausmalung reicht. Sie stehen beispielhaft für die Suche nach Lösungen zur Weiterentwicklung der als Denkmäler eingetragenen Bauten. Die Ergebnisse sind – wie bei anderen Bauaufgaben auch – stets Kompromisse zwischen den Wünschen und Anforderungen der Eigentümer/Nutzer sowie den denkmalfachlichen Erwägungen. Ein Beispiel hierfür ist der Anbau von Gemeinderäumen an die ev. Thomaskirche in Espelkamp (siehe Beitrag S. 10–16). In Zusammenarbeit mit unseren Partnern – den Unteren Denkmalbehörden und Kirchen – kann es selbst bei ungünstiger Ausgangssituation gelingen, gute Lösungen zur langfristigen Sicherung bedeutender Objekte zu finden. Im Fall der ehemaligen Kirche St. Johannes in Telgte (siehe Beitrag S. 34–40) stand nach einem schwierigen Start der Bemühungen um einen Erhalt am Ende sogar die Auszeichnung des Umbau-Projektes mit dem Rheinisch-Westfälischen Staatspreis für Denkmalpflege.

Das vorliegende Schwerpunktheft möchte nicht nur für die Bedeutung der Objekte werben und die Augen für deren Qualitäten öffnen, sondern auch auffordern und Mut machen für die gemeinsame Suche nach Lösungen zur dauerhaften Sicherung dieses wichtigen kulturellen Erbes.

Schließen möchte ich mit einem Hinweis auf das Projekt „Denkmal Europa“ der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger. Dieses ist als Beitrag zum Europäischen Kulturerbejahr 2018 entstanden und wurde erfreulicherweise mit dem Europa Nostra Award 2019, einem der begehrtesten europäischen Kulturerbepreise, ausgezeichnet (mehr dazu im Bericht S. 44–45).

Dr. Holger Mertens
Landeskonservator

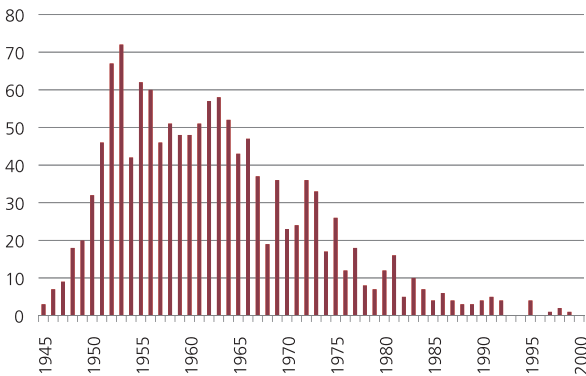
Kirchenbau nach 1945 in Westfalen-Lippe

Ausgewählte Ergebnisse einer flächendeckenden Untersuchung

In den Jahren 2009–2018 hat die Inventarisierung der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen die Pfarrkirchen aus der Zeit nach 1945 flächendeckend erfasst und im Detail analysiert. Das in Teilen vom damaligen Ministerium für Bauen und Verkehr NRW finanzierte Projekt bildete damit eine der größten Inventarisationskampagnen der LWL-Denkmalpflege der jüngeren Vergangenheit. Es zielte darauf ab, innerhalb des durch den Mitgliederrückgang der Kirchen bedrohten Bestands von über 1300 Bauten die im Sinne des Denkmalschutzgesetzes besonders relevanten Objekte zu identifizieren. Als Grundlage der Bewertung erfolgten umfangreiche wissenschaftliche Auswertungen des Bestands. Diese erbrachten neue, teils überraschende Erkenntnisse zum Kirchenbau nach 1945 mit zum Teil überregionaler Relevanz. Der folgende Text präsentiert ausgewählte Ergebnisse im Vorgriff auf eine umfassende Publikation. Eine Darstellung zu den Rahmenbedingungen und dem Ablauf des Projekts findet sich in der vorletzten Ausgabe dieser Zeitschrift.¹

Konjunkturen im Kirchenbau nach 1945

Die Baugeschichte des 20. Jahrhunderts wird häufig unter Rückgriff auf eine insgesamt ähnliche Auswahl prominenter Bauten erzählt. Zu den Fixpunkten gehören etwa die Wallfahrtskapelle Ronchamp von Le Corbusier oder Kirchen von Rudolf Schwarz, Gottfried Böhm und Otto Bartning. Die Verengung auf wenige Bauten wichtiger Kirchenbaumeister führt zu einem sehr selektiven Bild. Mit dem Kenntnisstand aus der flächendeckenden Untersuchung in Westfalen-Lippe ist es nun möglich, ein repräsentatives Bild des Baugeschehens ab 1945 in einer Region zu zeichnen und darin die Einzelbauten zu verorten. Zur Vervollständigung des Gesamtbilds trug entscheidend die Verknüpfung von klassischen Methoden der Baugeschichte mit den in anderen Disziplinen üblichen quantitativ-statistischen Zugängen bei.



1 Verteilung der Kirchenneubauten nach 1945 in Westfalen-Lippe nach Baujahr (Jahr der Fertigstellung).

Betrachtet man den Gesamtbestand der über 1300 Kirchenbauten in den fünf westfälisch-lippischen Bistümern und Landeskirchen, deuten allein die Neubauzahlen verschiedene Phasen an (Abb. 1): In den frühen Nachkriegsjahren verhinderten Kapital- und Baustoffmangel größere Bautätigkeit. Durch Kriegszerstörungen, den Zuzug von Vertriebenen und die Ausweisung von Siedlungsgebieten bestand jedoch ein großer Bedarf an Kirchenneubauten, der in den 1950er-Jahren zu reger Bautätigkeit führte. Deren Umfang war von Ort zu Ort unterschiedlich, abhängig von den genannten Faktoren sowie der wirtschaftlichen Lage der Kirchengemeinden. Zunächst ist vielen Kirchen der enge finanzielle Rahmen anzusehen und zwar in Form bescheidener Dimensionen und sparsamer Ausstattung. Ab den späten 1950er-Jahren erlaubte der wirtschaftliche Aufschwung großzügigere Planungen, die allerdings oft durch bewusste gestalterische Schlichtheit und die Wirkung flächiger Materialien gekennzeichnet sind. Entgegen verbreiteter Vorstellungen weisen in dieser Zeit nur wenige Kirchen reine Sichtbetonfassaden auf. Seltenheitswert besitzen großflächige künstlerische Wandgestaltungen, wie die von Otto H. Hajek für St. Josef in Bünde (Joachim G. Hanke, 1966/67; siehe Beitrag David Groppe / Oliver Karnau / Dirk Strohmann / Franziska Tretow S. 17–28).

Gegen Ende der 1960er-Jahre führten optimistische Wachstumsprognosen unter anderem zum Bau großzügiger Kirchenzentren in neuen Siedlungen. Bald zeichnete sich aber ab, dass sich das erhoffte Bevölkerungswachstum vielerorts nicht realisierte. Gleichzeitig nahm nach den kulturellen Umbrüchen der späten 1960er-Jahre die Zahl der

Gottesdienstbesucher deutlich ab. So sank die Zahl der Kirchenneubauten in der Folge rasch und tendierte in den 2000er-Jahren fast gegen Null. Die wenigen realisierten Bauten erhielten jedoch besondere Aufmerksamkeit und zeichnen sich oft durch eine ambitionierte Gestaltung aus.

Rahmenbedingungen und Akteure

Die Gestaltung von Gebäuden wird in der Regel den entwerfenden Architekten zugeschrieben sowie eingeschränkt den Bauherren – hier den Kirchengemeinden. Unsere Studie zeigt, dass neben diesen Akteuren die Verantwortlichen der Bistümer und Landeskirchen großen Einfluss auf Entwurfsprozesse nahmen. Mit der obligatorischen Begutachtung der Entwürfe für projektierte Neubauten vermittelten die Beauftragten der kirchlichen Obereinheiten nicht nur ihre Vorstellung einer zeitgemäßen Sakralarchitektur, sondern forderten in vielen Fällen auch eine Überarbeitung. Beispielhaft sei das Wirken des Paderborner Kunstbeauftragten Prof. Dr. Alois Fuchs genannt, der in den 1950er-Jahren im Erzbistum Paderborn einen sich an sachlich-romanisierende Formen anlehenden Baustil prägte („Fuchsbauten“). Die Evangelische Kirche von Westfalen ließ in den 1950er-Jahren einen großen Teil der Bauten gleich von ihrem Landeskirchlichen Bauamt unter Adolf Schulz planen. So wurden ähnliche Typen von schlichten, traditionellen Kleinkirchen für diese Zeit prägend (Abb. 2). An diese Entwürfe lehnten sich auch freie Architekten an. Als weitere Beispiele für maßgeblich von den kirchlichen Ober-

einheiten geprägte Architektur seien im evangelischen Bereich die Bausysteme von Otto Bartning und Helmut Duncker und im katholischen Bereich das in den 1960er-Jahren vom Bistum Münster entwickelte Bausystem für Gemeindezentren genannt.

Auch die Empfehlung bestimmter Architekten beeinflusste das Baugeschehen. Im Ergebnis kam es – wie unsere Untersuchung zeigt – zu einer starken Bevorzugung „heimischer“ Architekten. So hatten etwa zwei Drittel der Architekten jeweils ihren Bürostandort im Bereich des Bistums oder der Landeskirche, in der die jeweiligen Kirchenbauten entstanden. Einige kirchliche Obereinheiten förderten gezielt die Ausbildung richtiggehender „Kirchenarchitekten“.² Zu nennen sind etwa im Erzbistum Paderborn Aloys Dietrich mit 39, Otto Weicken mit 28 und Aloys Sonntag mit 25 Bauten. Richtlinien, Tagungen und eine eigene Zeitschrift sicherten dort ein bistumsspezifisches Profil. Im Bereich der Evangelischen Landeskirche konzentrierte sich die Entwurfstätigkeit zunächst auf Mitarbeiter des Landeskirchlichen Bauamtes, von denen einige später freiberuflich tätig wurden. Daneben überwiegen Beauftragungen im Umfeld der bauenden Gemeinde, wobei viele dieser Architekten nur ein bis zwei Kirchenbauten in Westfalen-Lippe ausgeführt haben.

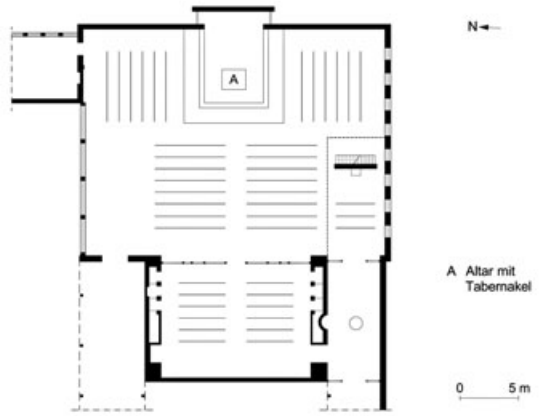
Während der Einfluss der Bistümer und Landeskirchen bislang meistens unterschätzt wurde, wird die Bedeutung von kirchlichen Verlautbarungen und Richtlinien zum Bau von Kirchen unserer Studie zufolge tendenziell überschätzt: Wie die Vielfalt der Lösungen im Gesamtbestand zeigt, stecken diese Verlautbarungen einen allenfalls



2 Ev. Diasporabauten und Kleinkirchen nach Entwurf des Landeskirchlichen Bauamts: a Velen, Kreuzkirche, 1951/52; b Geseke-Störmede, Christuskirche, 1951/52; d Lippetal, Dankeskappelle, 1953/54; e Erwitte, Christuskirche, 1951/52. Die Abbildungen c und f zeigen Systembauten von O. Bartning (Gescher, Gnadenkirche, 1950–1952) und H. Duncker (Dorsten-Rhade, Hl.-Geist-Kirche, 1965/66).



3 Bereits vor den Ausführungsbestimmungen des 2. Vatikanischen Konzils realisiert: St. Martin in Dortmund (T. Schwill, 1959/60) mit zentralisierender liturgischer Ordnung.



4 St. Martin in Dortmund, Grundriss.

groben Rahmen ab. Gleichzeitig sind viele Ideen solcher Texte nicht neu. Im katholischen Bereich rückte etwa nicht erst mit der Liturgie-Konstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils von 1963 in den Kirchen der Altar von der Wand weiter in den Kirchenraum, um den Gläubigen die „volle und tätige Teilnahme“ zu ermöglichen. Bereits zuvor wurden Kirchen realisiert, in denen ein in den Raum gerückter, niedrig aufgestellter Altar dreiseitig von Gestühl umgeben ist (z. B. Dortmund, St. Martin; Abb. 3–4). Für die eingeschränkte Bedeutung offizieller Verlautbarungen spricht auch die Tatsache, dass im evangelischen und katholischen Sakralbau trotz Unterschieden im Detail ähnliche Tendenzen in Form und funktionaler Ordnung erkennbar sind. So treten in beiden Konfessionen in den 1960er-Jahren plötzlich zahlreiche zeltartige Bauten auf, in den 1960er- und 1970er-Jahre gewinnen nichthierarchische Gestaltungen an Bedeutung und es gibt Experimente mit multifunktionalen Raumzusammenhängen. Nachweislich entstanden diese Verknüpfungen nicht durch Beauftragung derselben Architekten, denn nach unseren Daten wurden fast alle Architekten entweder nur von katholischen oder nur von evangelischen Gemeinden beauftragt.

Die genannten Erscheinungen werden häufig – wie die Entwicklung des Sakralbaus insgesamt – vor allem mit innerkirchlichen, meist funktional-liturgischen Entwicklungen verknüpft. Betrachtet man den Gesamtbestand der Kirchen in Westfalen-Lippe, erkennt man aber auch auffallende Parallelen zu architektonischen Entwicklungen im Profanbau. So treten dort bereits eher oder gleichzeitig zeltartige Bauten oder fließende Räume auf. Nichthierarchische Raumordnungen finden sich parallel selbst im Verwaltungsbau. Insofern müssen die profane Architektur und die gesellschaftlichen Entwicklungen als mindestens ebenso wichtiger Bezugsrahmen bei der Betrachtung einbezogen werden.

Tradition und „Moderne“

Viele tonangebende Architekten des 20. Jahrhunderts – von der klassischen Moderne bis in die Boomjahre – verstanden sich als radikal „modern“ und beschworen den Bruch mit Bautraditionen. Sie glaubten an ständige Modernisierungsprozesse, getrieben durch technischen Fortschritt und gesellschaftlichen Wandel. Diese Vorstellungen prägten auch die Architekturgeschichtsschreibung mit der Folge, dass traditionsbestimmte Architektur des 20. Jahrhunderts lange von der Forschung kritisch betrachtet oder ignoriert wurde. Erst in den letzten Jahren hat eine differenziertere Betrachtung eingesetzt.³ Mit Blick auf den Kirchenbau nach 1945 ist festzustellen, dass über die traditionsbestimmten Strömungen bislang vergleichsweise wenig bekannt war. Von der Architekturgeschichte werden Bauten in sachlich-traditionellen Formen, die in Westfalen-Lippe schon in den 1920er-Jahren auftauchen und nach 1945 einen großen Teil des Gesamtbestands ausmachen, oft pauschal als Wiederholungen einer eigentlich „überwundenen“ Stufe der Architektur angesehen.

Der Bestand in Westfalen-Lippe zeigt, dass sich ein genaueres Hinsehen lohnt. Denn die teils sehr qualitätvollen Bauten kennzeichnet eine überraschende Vielfalt in der Auseinandersetzung mit historischen Vorbildern (Abb. 5). Im Ergebnis reicht die Spanne von monumentalen Bauten in sachlich-romanisierenden Formen wie St. Elisabeth in Paderborn (Ferdinand Hürland, 1956/57) oder der ev. Heilandkirche in Löhne (Wilhelm Heidemann, 1947–1953) bis hin zu zurückhaltenden, eher im Sinne des Heimatschutzes traditionellen Bauten wie der ev. Kreuzkirche in Velen (Adolf Schulz, 1951/52). Der Bestand umfasst ferner Bauten wie St. Pius in Wiedenbrück (Alfons Boklage, 1955/56) mit dem Traditionselement der Fensterrosette bis hin zu Bauten wie der ev. Wenschtkirche in Siegen



5 Auseinandersetzungen mit tradierter Formensprache: a Reken, St. Heinrich (Benteler & Wörmann, 1954/55); b Siegen, ev. Wenschkirche (Karl Brunne, 1956/57); c Arnsberg-Neheim, St. Michael (J. Lucas, 1950/51); d Paderborn, St. Elisabeth (F. Hürland, 1956/57); e Iserlohn, ev. Erlöserkirche (D. Boniver, 1955–1957); f Rheda-Wiedenbrück, St. Pius (A. Boklage, 1955/56).

(Karl Brunne, 1956/57; siehe Beitrag Hans H. Hanke S. 28–34), die nur sehr abstrakt historische Vorbilder zitieren. Entwürfe wie Maria Frieden in Lippstadt (Aloys Dietrich, 1954/55) verfolgen einen eher „zeitlosen Traditionalismus“. Diese Betrachtungsweise unterscheidet traditionsbestimmte und „moderne“ Kirchen vor allem anhand ihrer Architekturformen. Bereits 1936 hat Rudolf Schwarz in einer Denkschrift darauf hingewiesen, wie problematisch eine solche Einordnung ist, da sie andere wichtige Ebenen nicht berücksichtigt.⁴ Schwarz betont vor allem die liturgische Ordnung als entscheidendes Kriterium für die

„Modernität“, aber es gibt noch eine Reihe weiterer Ebenen, die neben Architekturformen Beachtung verdienen. Dazu gehören städtebauliche Disposition, künstlerische Ausstattung oder Materialität und Baukonstruktion. Auf allen diesen Ebenen können Entwürfe mehr oder weniger stark den Anschluss oder den Kontrast zu zeitgenössischen Neuerungen suchen. Unter den westfälischen Kirchen finden sich kaum Bauten, die auf allen Ebenen als zeitgenössisch „modern“ einzustufen sind. Vielmehr verbinden sich bei den meisten Bauten tradierte und neue Elemente (Abb. 6). So sind etwa bei vielen Bauten traditionelle Kubaturen mit



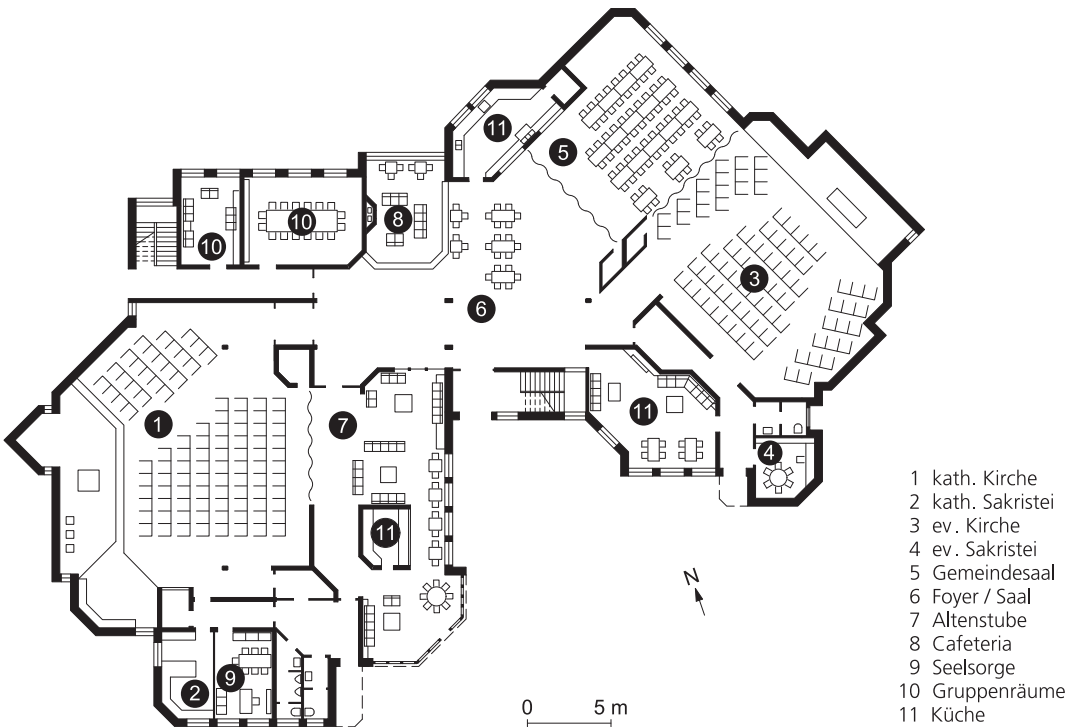
6 Verbindung tradierter mit „modernen“ Elementen auf verschiedenen Ebenen: a, d Detmold-Hiddesen, St. Stephanus (H. Gehrig, 1957/58); b Schieder, ev. Kirche (K. Schneider, 1953–1955); c, f Lippstadt, ev. Johanneskirche (R. Mumme, 1962/63); e Augustdorf, St. Marien (A. Sonntag, 1959/60).



7 Anpassung puristischer Innenräume an neuen Zeitgeschmack – das Beispiel Hl. Geist in Emsdetten (D. G. Baume-
werd, 1972/73): a bauzeitliche Ausstattung (Ausmalung R. Geiger, Prinzipalstücke W. Hegger); b Zustand heute. Die
ursprünglichen raumprägenden Strukturen bleiben trotzdem ablesbar.

zeitgenössischen Details verknüpft (z. B. August-
dorf, St. Marien, Aloys Sonntag, 1959/60). Bauten
wie St. Stephanus in Detmold-Hiddessen (Herman
Gehrig, 1957/58) weisen bei traditionsbestimmter
Architektur zentralisierende liturgische Ordnun-
gen auf. Einige Kirchen in modischen Formen
weisen traditionell gerichtete Grundrisse auf, so
die organisch geformte ev. Thomaskirche in Espel-
kamp (Gerhard Langmaack, 1960–1963; siehe Bei-
trag Marion Niemeyer-Onana/Barbara Pankoke
S. 10–16) oder die zeltartige ev. Johanneskirche in
Lippstadt (Rainer Mumme, 1962/63).
Über den Gesamtzeitraum ist keine lineare Ent-
wicklung von tradierten zu „modernen“ Elemen-
ten festzustellen, sondern ein Vor und Zurück.
Während sich die Bauten der 1950er-Jahre häufig

auf vielen Ebenen an tradierte Elemente anleh-
nen, gewannen in den 1960er- und 1970er-Jahren
neue und experimentelle Elemente an Bedeutung.
Als Beispiel sei auf St. Johannes Evangelist in
Telgte (Ludwig Tiepelmann, 1962–1964) verwiesen
(siehe Beitrag Fred Kaspar/Christian Steinmeier
S. 34–40). In den 1980er-Jahren erfolgte oft eine
Rückbesinnung auf tradierte Formen. Gemeint ist
damit nicht nur das postmoderne Spiel mit histo-
rischen Versatzstücken, sondern auch die historisi-
ernde Neuausstattung puristischer Räume der
1960er- und 1970er-Jahre (Abb. 7). In jüngerer
Vergangenheit nahm die Traditionsbindung wie-
der ab zugunsten puristischer Gestaltungen. Bei-
spiele sind St. Johannes Baptist in Leopoldshöhe
(Dieter G. Baumewerd, 1999/2000; wegen Schäden



8 Zusammenfassung einer breiten Palette kirchlicher Angebote in einem Baukomplex nach dem gemeindekirchlichen
Modell, hier Sonderfall eines ökumenischen Zentrums: Recklinghausen-Hillerheide, Gemeindezentrum Quellberg
(M. Ludes/K.-H. Dreischoff/M. Krug/B. van der Minde, 1980–1982).

2018 abgerissen) und die Neuausstattungen der ev. Christuskirche Bergkamen und der ev. Friedenskirche Bochum durch Soan Architekten.

Kirche und Gemeinde

In Untersuchungen zum Kirchenbau nach 1945 spielen Nebengebäude wie Gemeinde- und Pfarrhäuser oder Kindergärten kaum eine Rolle. Unsere Studie zeigt, dass gerade diese Funktionsbauten und ihr Bezug zum Sakralraum viel über das jeweilige Gemeindeverständnis verraten.

In der frühen Nachkriegszeit sind Kirche und Nebenfunktionen meist baulich getrennt. Die untergeordneten Nebengebäude stehen häufig weder gestalterisch noch zeitlich in Verbindung zur Kirche. Eine enge räumliche Verknüpfung von Sakral- und Nebenräumen findet sich in dieser Zeit vor allem bei evangelischen Kleinkirchen, die auf ähnliche Lösungen bei Gemeindehäusern des frühen 20. Jahrhunderts aufbauen, beeinflusst etwa von der Gemeindekirchenbewegung des Dresdener Pfarrers Emil Sulze. Ab Mitte der 1960er-Jahre trat verstärkt die Lösung des großen Gemeindezentrums auf, das die wachsende Palette kirchlicher Angebote in mehrteiligen Baukomplexen zusammenfasste (Abb. 8). Die neuen Zentren in beiden Konfessionen spiegeln die hohen Kirchensteuereinnahmen sowie ein verändertes Gemeindeverständnis. Man erklärte die vorhandene volkshochschulische Sozialisation für unzureichend. Stattdessen sollten sich engagierte Christen in kleinen, auf ein Wohnviertel bezogenen Gemeinden regelmäßig versammeln. Bildung, Gespräche und Freizeitaktivitäten wurden neben

Gottesdiensten zu elementaren Bestandteilen des intensivierten Gemeindelebens.

Das Leitbild Gemeindekirche führte zu vielen neuen Gemeindezentren in Westfalen-Lippe sowie zu zahllosen Anbauten neuer Funktionsräume an vorhandene Kirchen. Viele Gemeindezentren sind durch fließende Räume sowie bewegliche Möblierung für eine flexible Raumnutzung gekennzeichnet. Von der Forschung sind die Gemeindezentren bislang kaum betrachtet worden, weil sie als architektonisch anspruchslos gelten. Unsere Studie zeigt, dass nur wenige Bauten das mit den Gemeindekirchen verbundene Bescheidenheitsideal in Form einfachster Gestaltung umsetzen. Der größere Teil zeichnet sich durch eine ambitionierte Architektur sowie überaus großzügige Raumprogramme aus (Abb. 9). Bescheidenheit spiegelt sich allenfalls in karger Materialästhetik und dem Verzicht auf äußerliche Dominanz. Und selbst diese symbolische Bescheidenheit schwächen viele Architekten ab, indem sie die Bauten über zeichenhaft-symbolische oder plastisch-skulpturale Formen aus ihrem städtebaulichen Umfeld herausheben.

Resümee

Der Blick auf größere Bestände erlaubt es, die Geschichte des Kirchenbaus nach 1945 weiter zu differenzieren. Die qualitativen und quantitativen Auswertungen des Datenmaterials zu mehr als 1300 westfälischen Kirchen ergeben neben zahlreichen neuen Einzelbefunden vor allem die Erkenntnis, dass es keine einfachen linearen Entwicklungen von 1945 bis in die 2000er-Jahre gab. Prägend sind vielmehr Vor- und Rückschritte,



9 Gemeindezentren als eigenwertige Architektur mit flexibel nutzbaren, teils fließenden Innenräumen: a Arnberg, St. Norbertus (W. Hille, 1975/76); b Münster-Coerde, ev. Andreaskirche (L. Kallmeyer, 1981/82); c Ennepetal-Voerde, ev. Ludwig-Steil-Haus (M. Krug/B. van der Minde, 1966/67); d Oer-Erkenschwick, St. Josef (J. Schürmann, 1971/72); e Detmold, ev. Friedenskirche (R. Mumme, 1967/68); f Dorsten-Wulfen, ev. Zentrum (T. Korhonen, 1971/72).

Brüche sowie das parallele Auftreten verschiedener Formen und Konzepte häufig in demselben Bau. Wünschenswert wären ähnliche flächendeckende Studien zu anderen Regionen in Deutschland, um einen Abgleich der Ergebnisse zu ermöglichen.

Anmerkungen

1 Knut Stegmann / Heinrich Otten, Kirchenbau nach 1945. Ein Bericht zum Abschluss des Erfassungs- und Bewertungsprojekts in Westfalen-Lippe, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 2018/2, S. 40–42.

2 Heinrich Otten, Der Kirchenbau im Erzbistum Paderborn 1930–1975. Studien und Quellen zur westfälischen Geschichte 60. Paderborn 2009, S. 60–66.

3 Neben einzelnen Architekten geriet auch die „Neue Tradition“ – so der Name eines seit 2007 an der TU Dresden angesiedelten Forschungsprojekts – insgesamt in den Blick.

4 Rudolf Schwarz, Liturgie und Kirchenbau. Unveröff. Denkschrift 1936, abgedruckt in: Konturen. Rothenfelser Burgbrief 2004/2, S. 6–16.

Bildnachweis

1, 6 b LWL-DLBW/Stegmann. | 2 a, c, f, 3, 5 a, d–f, 6 a, d, e, 7 b, 9 b–f LWL-DLBW/Brockmann-Peschel. | 2 b, d, e, 5 c, 9 a LWL-DLBW/Otten. | 4, 8 LWL-DLBW/Hillebrand (Umzeichnung). | 5 b LWL-DLBW/Nieland. | 6 c, f LWL-DLBW/Turck. | 7 a Architekturbüro Baumeister (Foto: Dieter Rensing, Münster).

Marion Niemeyer-Onana und Barbara Pankoke

Die evangelische Thomaskirche in Espelkamp und ihr neuer Gemeindehausanbau

So planvoll wie die Thomaskirche in Espelkamp wurde nach dem Zweiten Weltkrieg selten ein Kirchenbau als städtebauliche Dominante zur Begrenzung von Stadträumen eingesetzt. Gleichzeitig handelt es sich um ein sakrales Gesamtkunstwerk, das eine große Zeugniskraft für die Entwicklung der evangelischen Kirchenbaukunst nach dem Zweiten Weltkrieg in Westfalen besitzt. Das östlich von der Kirche, hinter dem Chor gelegene Gemeindehaus (Thomashaus) war sanierungsbedürftig, sodass man 2014 einen Wettbewerb für einen Neubau auslobte. Zur Ausführung gelangte ein Entwurf, der der Kirche im Westen vorgelagert ist. Kirche und Gemeindehausneubau wurden auf diese Weise denkmalverträglich miteinander verbunden.

Die Thomaskirche entstand 1960–1963 in der ost-westfälischen Stadt Espelkamp-Mittwald, die sich ab 1949 auf dem Gelände der ehemaligen Heeresmunitionsanstalt Lübbecke von 1938/39 (kurz: Muna) als Wohnstatt für Flüchtlinge und Vertriebene aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten entwickelt hatte. Die überwiegende Zahl der Einwohner war evangelisch. Bereits 1952 wurde eine eigene Kirchengemeinde gegründet, die zunächst das ehemalige Wohlfahrtsgebäude der Muna als Gemeindezentrum nutzte.¹ Acht Jahre später konnte an der Breslauer Straße der Grundstein für einen neuen großen Kirchenbau gelegt werden. Die Thomaskirche wurde bereits 1963 fertiggestellt. Als Architekten hatte man den bekannten Hamburger Gerhard Langmaack gewinnen können, der auch die liturgische und wandfeste Ausstattung des neuen Kirchengebäudes entwarf. Langmaack entwickelte für die Thomaskirche einen geschwungenen Baukörper mit Turm und

Eingangshalle zur Stadt, während sich Schiff und Chor rückwärtig zu dem damals noch bewaldeten Grünzug ausrichten. Der breite, traufenständige Turmriegel und die ihm vorgeschaltete, gläserne Eingangshalle sind von einem hohen, konkav geschwungenen Walmdach überfangen (Abb. 1). Durch die beiden steilen Kegeldächer der seitlichen Turmapsiden verjüngt sich die Turmfront auch in ihrer Frontalansicht nach oben, wodurch der Westriegel seine markante Bauform erhält. Das Schiff der Thomaskirche ist über annähernd trapezförmigem Grundriss mit einem tief herabgezogenen Satteldach errichtet, das Chorhaupt mit einem eigenen Satteldach versehen, wobei Langmaack alle Bauteile nahtlos mit einer Dachhaut aus Kupferblech überziehen und auf diese Weise homogen verschleifen ließ (Abb. 2). Das längsgerichtete Kirchenschiff weitet sich mit sanft konkav geschwungenen Längswänden nach Osten, wo sie an den gegenläufigen Seitenwänden



1 Thomaskirche von Nordwesten. 2010.

des breiten Chorraumes enden. Der Chor selbst besitzt einen kelchförmigen Grundriss, wie ihn Langmaack ab der zweiten Hälfte der 1950er-Jahre für seine Kirchenbauten häufig verwendete. Die klare Ausrichtung des Kirchenschiffes auf den Altar im Chor zeigt auch die hohe, mit Holz verschaltete, parabelförmige Tonne, deren Höhe kontinuierlich zum Altar hin ansteigt. Die Thomaskirche ist insgesamt als geschlossener, schützender Raum für die Gemeinde ausgeführt, der durch kleine Fensteröffnungen diffus belichtet wird. Allerdings öffnet sich der Kirchenraum mit seiner gläsernen

Eingangshalle großflächig zur Stadt und lädt ein, die Kirche als Ort der Stille und der Begegnung mit Gott zu betreten.

Der Standort der Thomaskirche war von Anfang an Teil des städtebaulichen Konzeptes, das im Norden eine Mischnutzung, im Süden dagegen reine Wohnflächen vorsah und beide Bereiche planvoll durch die Breslauer Straße als parkartig gestaltetes städtisches Zentrum mit öffentlichen Einrichtungen, Geschäftsbauten usw. realisierte (Abb. 3).² Weithin sichtbar markiert wird dieses städtische Zentrum bis heute durch das Hochhaus der Stadtverwaltung als Mittelpunkt und die Thomaskirche als Endpunkt, wobei ihre prägnante Turmform im Laufe der Jahrzehnte zum Wahrzeichen der Stadt wurde. Diese Bedeutung verdankt sie dem Umstand, dass sie neben der Funktion als städtebauliche Dominante zudem die Aufgabe als östliche Begrenzung des Stadtzentrums übernimmt.

Langmaack entwarf nicht nur einen geschwungenen Turmriegel, sondern formte den gesamten Kirchenbau als amorphe, organische Bauskulptur. Er gehörte zu den Architekten, die früh organische Bauformen mit konkav oder konvex modellierten Mauerzügen verwendeten. Ähnlich wie Josef Lehmbruck oder Gustav Gsaenger begann er ab 1954, die technischen Möglichkeiten des Betonbaus für die Entwicklung kurviger Grundrisse mit organisch schwingender Mauerbildung zu nutzen, denen er bis zu seinen späten Kirchenbauten aus der Mitte der 1960er-Jahre verpflichtet blieb. Der Bewegtheit der Baukörper entsprechen dabei die modellierenden Wölbungen der Decken- und Dachkonstruktionen, die Langmaack zumeist als mit Holz (Decke) bzw. Kupfer (Dach) verkleidete Raumfachwerkkonstruktionen reali-



2 a-b Thomaskirche von Südosten. 2010 und 2017.



3 Espelkamp, Blick von der Stadtverwaltung nach Osten auf die Breslauer Straße mit der Thomaskirche als Abschluss.

sieren ließ (Abb. 4–5). Wie an der Thomaskirche in Espelkamp-Mittwald ließ er dabei die Decken- und Dachflächen homogen miteinander verschleifen, was zum organisch-skulpturalen Ausdruck seiner Kirchenbauten beiträgt. Wie in vielen Kirchen der 1960er-Jahre folgte Langmaack bei der Thomas-

kirche einer Tendenz zur Zentralisierung des Grundrisses und dokumentierte damit den konfessionsübergreifenden Wandel im Kirchenbau der zweiten Hälfte der 1950er-Jahre vom strengen, längsrechteckigen Raumgefüge des frühen Nachkriegskirchenbaus hin zu aufgelockerten Grundrissen mit schräggestellten, abgeknickten oder organisch gekurvten Längswänden. Damit einher ging eine zunehmende räumliche Vereinheitlichung von Altar- und Gemeinderaum, wodurch Altarort und Gemeinde näher zusammenrücken. In Espelkamp ist diese Veränderung des Innenraumgefüges durch das Aufweiten des längsgerichteten Gemeinderaums (Wände, Deckenhöhe) und das großzügige Öffnen des Chores zum Gemeinderaum anschaulich bezeugt (Abb. 6–7). Die Planung der Thomaskirche setzte spätestens 1956 ein.

Wie der Kontakt der Gemeinde mit Langmaack, der zu den bedeutendsten evangelischen Kirchenbauarchitekten nach dem Zweiten Weltkrieg gehörte,³ zustande kam, ist bislang unklar. Der 1898 in Hamburg geborene Sohn eines Bankiers studierte von 1914 bis zu seiner Einberufung 1916 an der Baugewerkschule in Hamburg. Bereits 1922 gründete er ein eigenes Büro in der Hansestadt. Unter dem Eindruck der Schriften und Projekte Otto Bartnings setzte er sich bereits früh mit den Problemen des Kirchenbaus auseinander und war in regem Austausch mit Gleichgesinnten des Berneucher Kreises, mit denen er 1931 die Evangelische Michaelsbruderschaft gründete. Die Orientierung der Bruderschaft an den Riten der gregorianischen Liturgie und ihre Hinwendung zur christozentrischen Kirchenkunst mit dem Altar als Mittelpunkt prägte Langmaacks Schaffen als Kirchenbaumeister nachhaltig.⁴ Waren es nach 1945 zunächst Wiederaufbauten unter Verwen-



4 Raumfachwerkkonstruktion des Turmes und Betongusswände, zwischen 1963 und 1966.

dung des Bartning'schen Notkirchensystems, so entstand 1949–1951 mit der Christuskirche in Wolfsburg der erste eigene Kirchenneubau. Er wurde von der Presse als „modern und traditionsgebunden“ zugleich bezeichnet. Ohne es zu wissen, charakterisierte der Journalist damit eine Grundhaltung Gerhard Langmaacks, der seine frühe Ausrichtung auf den Altar beibehielt, während er formale, bautypologische, konstruktive und andere Neuerungen in seine Entwürfe aufnahm und liturgischen Veränderungen (Teilnahme der Gemeinde, Bedeutung der Taufe) gegenüber aufgeschlossen war. Dabei entwickelte er ab 1954 eine charakteristische Handschrift, die seine bis ca. 1968 entstandenen Kirchenbauten prägten.

Langmaack entwarf geschlossene, schützende Kirchenräume, deren Wandkontinuen von Gruppen kleiner Fensteröffnungen durchbrochen sind. Ab Mitte der fünfziger Jahre besitzen diese Öffnungen Formen wie steile Trapeze, Kelche oder Varianten sphärischer Dreiecke, wie sie die Thomaskirche beispielhaft überliefert. Gleiches gilt für Langmaacks Neigung zu parabelförmigen, holzverkleideten Tonnen, mit deren Hilfe er die Dynamik und organische Auflockerung des Raumgefüges auf die Deckengestaltung übertrug. Diese Art des oberen Raumabschlusses, die er nach derzeitigem Kenntnisstand erstmals 1957 für St. Philippus in Lübeck entwarf, wurde prägend für seine Kirchenbauten aus der Zeit zwischen



5 Raumfachwerkkonstruktion mit Kupferverkleidung, zwischen 1963 und 1966.



6 Blick nach Osten. 2015.



7 Blick nach Westen. 2010.

1956/57 und ca. 1965, die sein Hauptwerk als Kirchenbauarchitekt ausmachen. In der Thomaskirche ist diese Deckenlösung in besonders raumprägender Weise umgesetzt, da die Tonne steiler ausgeführt ist als in den übrigen Kirchbauten Langmaacks.

Doch nicht nur bei den Fenster- und Deckenlösungen, auch in der Gestaltung der Türme zeigte er eine ausgeprägte Handschrift. Entweder markieren sie als ungewöhnlich hohe, individuell gestaltete Dachreiter den Standort des Altars oder sie kennzeichnen als Anbau den Eingangsbereich, wobei die Turmhelme häufig fast direkt vom Boden aufsteigen und Formen jenseits des üblichen Repertoires aufweisen. So wählt Langmaack für die Thomaskirche einen ungewöhnlich breiten, geschwungenen Turmhelm, der über einem niedrigen Erdgeschoss aufsteigt. Ein weiteres Kennzeichen Langmaackscher Kirchenbauten ist die großflächige Auflösung des Eingangsbereiches in Glas (in der Regel Eingangswand und Vorhalle), über die sich der geschlossene, schützende Innenraum nach außen öffnet und auf diese Weise symbolhaft die Anbindung der Kirche an die Welt abbildet.

Mit der Thomaskirche gelang Langmaack ein Gesamtkunstwerk, bei dem Architektur, liturgisches Konzept und Ausstattung zu einer untrennbaren Einheit verschmelzen. Architektur und Ausstattung sind dabei auf die zeittypische Aufwertung des Abendmahls ausgerichtet, die in der Thomaskirche nicht – wie andersorts üblich – in eine Gleichstellung von Wort und Sakrament mündet. Vielmehr erhält der Altar eine Vorrang-

stellung: Er steht leicht erhöht in einem eigenen Raum (Chor) und wird durch Licht, Wandführung und Raumhöhe als Brennpunkt des Kirchenraums inszeniert. Kanzel bzw. Ambo und Taufe sind beidseits dieses Brennpunktes aufgestellt, wobei die Taufe in den Gemeindebereich vorgerückt ist, was ihrem neuen Verständnis als gemeindliche



8 Farbverglasung im Turm. 2010.

Kasualhandlung entsprach.⁵ Die Gemeinde selbst ist in dem erweiterten Längsraum auf das liturgische Zentrum ausgerichtet. Langmaack war hier dem Richtungsbauplan mit separatem Chor verpflichtet, der letztlich auf die christozentrischen Vorstellungen der Zwischenkriegszeit zurückging und bis heute dem Feiercharakter des Gottesdienstes (Abendmahl) Ausdruck verleiht. Gleichzeitig trug Langmaack der wachsenden Bedeutung der Kirchengemeinde, die bei den Protestanten seit jeher im Vordergrund stand, Rechnung, indem er den Gemeinderaum der Thomaskirche nach Osten aufweitete und zugleich Altar- und Gemeinderaum großzügig zueinander öffnete. Die Gemeinde kann auf diese Weise gleichberechtigt am gottesdienstlichen Geschehen teilnehmen.

Doch nicht nur Architektur und liturgisches Konzept, auch die Ausstattung fügt sich bruchlos in das Gesamtkunstwerk der Thomaskirche ein. Langmaack entwarf Altar, Kanzel, Ambo in klarer, geometrischer Formensprache aus hochwertigem, schwarzem Marmor und selbst die Bestuhlung nimmt mit ihren Formen auf Elemente des Kirchenbaus Bezug (Rundungen, Dreieckfenster). Die übrige wandfeste Ausstattung wie z. B. das Hängekreuz über dem Altar, die Farbverglasungen in Turm bzw. Kirchenschiff, der Taufstein und das reliefierte Hauptportal stammt zum Großteil von renommierten Künstlern aus dem norddeutschen Raum, mit denen Langmaack bereits bei früheren Projekten zusammengearbeitet hatte. Das erklärt, warum diese Werke einerseits eine eigenständige Aussage besitzen, sich andererseits aber bruchlos in das architektonische Gesamtkunstwerk integrieren (Abb. 8).

2013 hatte eine von der Kirchengemeinde beauftragte Machbarkeitsstudie ergeben, dass sich die evangelische Martins-Kirchengemeinde auf den Standort in der Stadtmitte an der Thomaskirche konzentrieren sollte. Darüber hinaus empfahl man, den dortigen Gebäudekomplex in seinen Funktionen zu optimieren. Statt der Sanierung des in die Jahre gekommenen Thomashauses, das nachträglich östlich von der Thomaskirche errichtet worden war, sollte ein Neubau entstehen. Mit Hilfe des Baureferats der Evangelischen Kirche von Westfalen in Bielefeld wurde 2014 ein nicht offener Planungswettbewerb ausgelobt. In die Jury berief man auch den Enkelsohn Gerhard Langmaacks, Tobias Langmaack. In den Wettbewerbsvorgaben heißt es u. a.: „Die architektonische Gestaltung des Neubaus sollte durchaus eigenständig, signifikant und zeitgemäß sein, sich gleichzeitig aber auch in das sensible Umfeld der Kirche einfügen. Der (heutige) Eindruck eines beziehungslosen Baukörpers sollte mit dem Neubau unbedingt vermieden werden; es sollte vielmehr die inhaltliche Verbundenheit von Kirche und Gemeindehaus architektonisch in überzeugender Weise symbolisiert werden.“⁶



9 Errichtung des neuen Gemeindezentrums. 2017.

Der 1. Preis ging an Dipl.-Ing. Falko Biermann vom Architekturbüro Schmersahl/Biermann/Prüßner aus Bad Salzuflen (unter Mitarbeit von Dipl.-Ing. Janine Karnath M. A., Jonas Schultz M. A. und Kerstin Kramme). Er sah vor, das Gemeindezentrum nicht, wie bislang, hinter der Kirche an der Ostseite zu platzieren, sondern es der Kirche im Westen in Richtung des Stadtzentrums an der Breslauer Straße vorzulagern. Die Beurteilung des Preisgerichtes lautete: „Der Entwurf zeigt mit seinem unkonventionellen Ansatz, das Gemeindehaus an die Straße zu holen und das Raumprogramm in zwei Baukörper aufzuteilen, Mut. Die zwei Baukörper holen die Gemeindearbeit in den Vordergrund, ohne mit dem Kirchengebäude zu konkurrieren. Gleichzeitig wird die Kirche eng in die Abläufe des Gemeindelebens eingebunden. Zwischen den Baukörpern entsteht ein Platz als Erweiterung des Foyers auch (als) eine Einladung an die Stadt.“⁷

Zusammen mit der bestehenden Vorhalle der Kirche sollte so eine dreiflügelige Anlage zur



10 Reparatur des Turmes nach dem Brand 2019.

Aufnahme von Räumen für die Gemeindearbeit, Küche, Toiletten etc. entstehen. Die beiden unregelmäßig längsrechteckigen Flügelbauten docken im rechten Winkel – verbunden mit transparenten Verbindungsgliedern – an die bauzeitliche gläserne Vorhalle an. Die Flügel nehmen dabei das Motiv der geneigten Pultdächer der Kirche in gegensätzlicher Richtung auf. Schlichte Putzbauten mit schwarz lackierten, übereck gesetzten Alufenstern geben den Blick auf die Stadt frei, gewähren aber auch zugleich Einblick in die vielfältigen Aktivitäten, die im Gemeindehaus stattfinden.

Der Entwurf wurde nach Beratung und daraufhin erfolgten Änderungen 2015 als insgesamt denkmalverträglich angesehen und die Kirche 2016 in die Denkmalliste der Stadt Espelkamp eingetragen. Im selben Jahr erfolgte die denkmalrechtliche Erlaubnis für den Gemeindehausanbau. Die Front der Kirchenvorhalle mit ihren großen, grauweißen Alufenstern musste aus energetischen Gründen nachgebaut werden, da sich die klimatischen Anforderungen durch die Transformation der ehemaligen, unbeheizten Vorhalle der Kirche zum zentralen Raum des Gemeindehauses verändert hatten. Die seitlichen Zugänge über Flügeltüren zur Vorhalle an der Nord- und Südseite mit ihren Treppenanlagen entfielen zugunsten einer großzügigen Verbindung von Kirche und Gemeindehausräumen (Abb. 9). Die Abmessungen der ursprünglichen Vorhalle sind jedoch nach wie vor gut ablesbar, da der bauzeitliche Bodenbelag aus rotem Wesersandstein (sogenannten Höxter-Platten) erhalten blieb. Er wurde aufgenommen und nach dem Verlegen einer Fußbodenheizung wieder in ursprünglicher Anordnung verlegt. Auf beiden Seiten schließen als Bodenbelag glatte, graue Keramikfliesen in bewusster Absetzung vom bauzeitlichen Bestand an. Die Lochfassaden der neuen Baukörper sind inzwischen mit einem hell sandfarbenen, horizontal gezogenen Strukturputz (Besenstrich) versehen, der mit dem Gelbklinker der Kirche harmonisiert.

Die gut laufenden Bauarbeiten wurden jedoch in trauriger Weise durch ein unerwartetes Ereignis unterbrochen: Bei Schweißarbeiten an der Zwischendecke des Neubaus fing der markante Turmhelm am 8. März 2018 Feuer. Nun ist das neue Gemeindehaus fast fertig, aber die Kirche noch eine Baustelle. Die durch den Brand beschädigte obere Partie der Stahlkonstruktion wird nachgebaut, die Holzverschalung erneuert und der Turmhelm mit nicht-patiniertem Kupfer neu eingedeckt (Abb. 10). Drei der fünf vorhandenen Gussstahlglocken wurden durch die Einwirkung des Feuers komplett vernichtet, zwei weitere erlitten einen erheblichen Schaden. Nach gründ-

licher Abwägung und Beratung entschied man sich daher für die Erstellung eines neuen Bronze-geläutes, welches demnächst in Auftrag gegeben wird. Auch der an den Turm angrenzende Innenraum der Kirche wurde in Mitleidenschaft gezogen, u. a. nahm der Parkettboden im Kirchenschiff Schaden und muss erneuert werden. Auch die Empore wird derzeit saniert.

Insgesamt hat sich mit der Thomaskirche ein Kirchenbau erhalten, der auf signifikante Weise Entwicklungen und Tendenzen im evangelischen Kirchenbau der Nachkriegszeit dokumentiert und gleichermaßen das sakrale Hauptwerk des bedeutenden evangelischen Kirchenbaumeisters Gerhard Langmaack bezeugt.

Anmerkungen

1 Ev. Kirchengemeinde (Hg.), Thomas-Kirche Espelkamp. Frankfurt o. J. [1960]; Hannelore Oberpenning, „Arbeit, Wohnen und eine neue Heimat...“. Espelkamp – Geschichte einer Idee. Essen 2002; Ev. Martinsgemeinde (Hg.), Festschrift zum 50-jährigen Jubiläum der Thomaskirche Elmshorn. 50 Jahre Thomaskirche 1964–2014. Elmshorn 2014.

2 Jochen Heil / Ernst Kratzsch, Stadtkonzept und Stadtentwicklung in Deutschen Stadtgründungen nach dem zweiten Weltkrieg. Analyse von Planwerken und Siedlungsentwicklung am Beispiel von Espelkamp und Sennestadt. Teil I: Espelkamp. Hannover 1988, S. 22 Abb. 5; S. 23 Abb. 6; S. 44 Abb. 8; S. 54 Abb. 10; S. 77 Abb. 14.

3 Gerhard Langmaack gehörte 1946 zu den Begründern des Deutschen Evangelischen Kirchenbautages und verfasste die Leitlinien des Evangelischen Kirchenbaus von 1951 bis 1989 im Wesentlichen mit.

4 Siehe hierzu Olaf Bartels (Hg.), Die Architekten Langmaack. Planen und Bauen in 75 Jahren. Schriftenreihe des Hamburgischen Architekturarchivs 14. Hannover 1998, S. 26–29. – Zum Christozentrismus vgl. Barbara Kahle, Deutsche Kirchenbaukunst des 20. Jahrhunderts. Darmstadt 1990, S. 8.

5 Horst Schwebel, Eine Scheu vor großen Gesten. Protestantischer Kirchenbau aus theologisch-liturgischer Sicht, in: Wolfgang Jean Stock (Hrsg.), Europäischer Kirchenbau 1950–2000. München, Berlin u. a. 2002, S. 212–223, spez. S. 214.

6 Faltblatt „Neubau Gemeindehaus an der Thomaskirche Espelkamp“ der Ev. Martins-Kirchengemeinde von 2014. <https://www.dhp-sennestadt.de/fileadmin/dateien/pdf/Flyer-Thomaskirche.pdf> (abgerufen: 26.6.19).

7 Ebd.

Bildnachweis

1 LWL-DLBW/Müller. | 2 a, 3–5 Martinsgemeinde Espelkamp. | 2 b, 9–10 LWL-DLBW/Pankoke. | 6 LWL-DLBW/Niemeyer-Onana. | 7–8 LWL-DLBW/Müller.

Die katholische Pfarrkirche St. Josef in Bünde

Ein Gesamtkunstwerk der Moderne und seine Restaurierung

Der nachfolgende Beitrag ist eine Gemeinschaftsleistung verschiedener Autorinnen und Autoren aus den Referaten Inventarisierung, Praktische Denkmalpflege sowie Restaurierung und Dokumentation der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen. Die bei allen Denkmälern regelhaft in ähnlicher Form gehandhabte Zusammenarbeit spiegelt die amtsinternen Zuständigkeiten, aber auch das spezialisierte Fachwissen der Berichterstatter wider. In ständiger Abstimmung untereinander wurde diese Expertise zum Wohle des Baudenkmals in die Begründung des Denkmalwerts und die denkmalpflegerische Begleitung der kürzlich abgeschlossenen Instandsetzung der Josefskirche in Bünde eingebracht, die sicher zu den qualitativsten Zeugnissen des Kirchenbaus der Nachkriegsmoderne in Westfalen zählen darf.

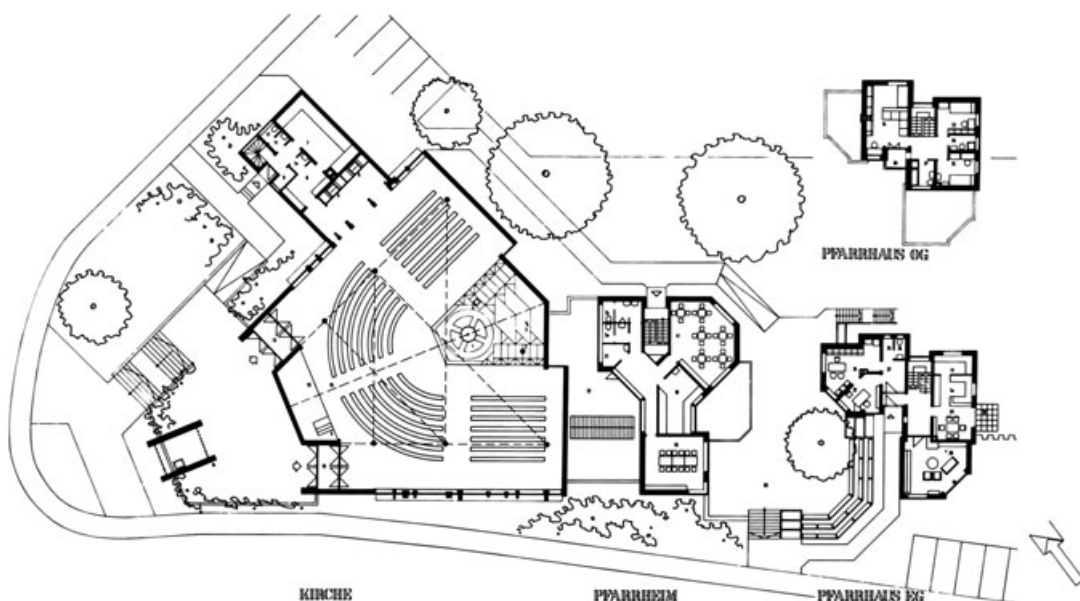
Das Bauwerk und seine Farbfassung

Mut zu Neuem und tiefes Vertrauen in den planenden Architekten muss die Bänder St. Josefs-Gemeinde Mitte der 1960er-Jahre geleitet haben, als sie sich für den Neubau ihrer Kirche aus Sichtbeton mit einem weit in die Stadt hineinwirkenden Turm entschied. Neben der alten Backsteinkirche von 1871 entstand eine begehbare Großskulptur, die in Größe, Gestalt und Materialität das Gegenteil des alten Baus darstellte. Der Bruch mit der Vergangenheit war so grundsätzlich, dass er bis heute – obwohl die alte Kirche längst nicht mehr steht – spürbar ist. Und so dienen die Straßen, die das Grundstück eng umgeben, nicht nur als Verkehrs-, sondern auch als Abstands-

flächen, die dem Solitär seine freie Stellung in dem heterogenen Baugebiet garantieren.

Grundriss und Außenbau

Der Architekt war Joachim Georg Hanke (geb. 1931) aus Bielefeld, der sich insbesondere mit den Kirchen St. Kilian in Paderborn und der Allerheiligenkirche in Detmold-Berlebeck im Erzbistum Paderborn einen Namen gemacht hatte.¹ 1966 entwickelte Hanke auf dem von der Spitze zum Rand ansteigenden „Tortenstück“ eine spannungsreiche Kirche über dem Grundriss eines sich öffnenden Trapezes, dem er an der westlichen Spitze des Grundstückes einen Campanile voransetzte, der unter anderem wegen des leicht abfallenden Ter-



1 St. Josef in Bünde, Grundriss der Gesamtanlage.



2 Blick nach Nordwesten, 2019.

rains weit in den Stadtraum hineinwirkt (Abb. 1).² Den Raum zwischen Campanile und Kirche füllt ein großzügiger Vorplatz, dessen Sockelmauern die Außenwände der Kirche fortsetzen und so beide Bestandteile zu einer Gesamtanlage verklammern. Der Bau ist streng symmetrisch an einer Spiegelachse ausgerichtet, allerdings mit einem Annex auf der Nordseite, der die Werktagsskapelle und die Sakristei aufnimmt. Die beiden Schenkel des trapezförmigen Grundrisses werden von den in Segmente aufgebrochenen Eingangs- und Altarseiten miteinander verbunden (Abb. 2). Die gerade verlaufenden Seitenwände bestehen zum überwiegenden Teil aus Lichtöffnungen, die jedoch mit einem reliefartigen Betonmaßwerk „vergittert“ sind. Wie ein Gewebe entwickelt sich über einem weit vorkragenden Sockelband ein skulptural verstandenes Geflecht von horizontalen und vertikalen, breit beginnenden, sich dann aber verjüngenden Streben, das von einfarbigem Glas hinterlegt ist. Die später hinzugefügte blaue Farbfassung unterstreicht den Kontrast des überaus bewegten, reliefierten Maßwerkes zu den glatten, geschlossenen Betonwänden des Baukörpers. Letztere sind wiederum durch präzise Horizontalfugen in Segmente eingeteilt, deren Oberfläche durch die Textur vertikal gesetzter Schalbretter belebt wird.³ Ein in sich gefaltetes, von Westen nach Osten ansteigendes Pultdach schließt den Baukörper. Der freistehende Turm setzt sich aus zwei Wandscheiben zusammen, in die die mit vertikalen Stäben vergitterte Glockenstube eingehängt ist (Abb. 3). Zur Stadt hin vertikal abschließend weist der Turm auf der kirchenzugewandten Seite eine dynamisch sich nach oben verjüngende Schräge auf.

Innenraum

Betritt man die Kirche, eröffnet sich ein hoher, breitgelagerter Raum. Nicht nur der vom Eingang zum Altarraum sich weitende Trapezgrundriss, sondern auch der abfallende Boden und das entsprechend ansteigende Dach bewirken die Weitung des Raumes zum Altar hin. Der fast schwarze Schieferfußboden und das aus dunklen Blechen



3 Blick nach Osten, 2019.

bestehende Dach schließen sich farblich zusammen und bilden einen Kontrast sowohl zu dem durchbrochenen, lichtdurchfluteten Maßwerk der Seitenwände als auch zu den farbig gefassten Eingangs- und Altarwänden.⁴ In den Raum eingestellt ist ein auf filigranen Rundstützen ruhendes Gittersystem, das die Last der Decke abfängt.

Die mit acht Bankblöcken umstellte Altarinsel schiebt sich trapezförmig so weit in den Kirchenraum vor, dass der runde Altarblock unmittelbar als Zentrum wahrgenommen wird. Im Boden der Altarinsel wurde die Stellung der liturgischen Orte durch helle Steinplatten in dem dunklen Schieferboden vorbereitet. So umschließt den Altarblock ein Kreis mit einbeschriebenem Kreuz. Ein heller Streifen, der von der Altarrückwand auf den Altar zuläuft, hebt sich in hellem Grau ab und bezeichnet den Ort der Tabernakelstele. Die gegenüberliegende Entsprechung, wo sich der Ambo befindet, ist sogar als Podest erhöht. Das aus dem gleichen Stein wie der Altar gearbeitete Taufbecken stand zunächst im Westen in der Nische zwischen den beiden Eingängen und bildete auf der Mittelachse des Raumes den Kontrapunkt zum Altar. Heute steht es südlich der Altarinsel, da die ehemalige „Taufkapelle“ als Standort für die Orgel benötigt wurde. Ähnlich wie bei barocken Kirchen bekommt die einigermaßen nüchterne architektonische Hülle ihre besondere Wirkung erst durch die hinzugefügte Ausmalung und ähnlich wie bei gotischen Kirchen werden die Fensteröffnungen erst durch das Maßwerk Teil des Raumes.

Es galt als besondere Tugend des Architekten Hanke, sich bei all seinen Bauten der Zusammen-

arbeit mit bildenden Künstlern, Bildhauern, Glasmalern oder Malern zu versichern, die jeweils gleichberechtigt in die Planung eingebunden wurden.⁵ In Bünde entwickelte es sich etwas anders. Nachdem die ursprünglichen Pläne für eine Farbverglasung der Seitenwände nicht ausgeführt werden konnten, schlug Hanke 1972 der St. Josefs-Gemeinde eine Ausmalung der Kirche durch den abstrakt arbeitenden Stuttgarter Maler und Bildhauer Otto Herbert Hajek (1927–2005) vor, mit dem er bereits bei der Hl. Geist-Kirche in Lemgo erfolgreich zusammengearbeitet hatte. Noch einmal forderte Hanke von der Kirchengemeinde größte Offenheit und Vertrauen. Wie schwierig der Entscheidungsprozess war, hat Ulrich Weisner beschrieben.⁶ Hier ließ sich die Gemeinde ein zweites Mal auf ein unabsehbares Wagnis ein.

Die vorgesehene Farbverglasung von Marc Hénard hätte einer eher konventionellen Lösung der zeitgenössischen Architektur mit diaphanen Glasmalereiwänden entsprochen. Eine künstlerisch gestaltete Farbfassung der Innenwände in einem modernen Kirchenbau war dagegen für Westfalen absolut neuartig, aus heutiger Sicht einzigartig.⁷

Ausmalung

Das Zentrum der von Otto Herbert Hajek 1972 geschaffenen abstrakten Komposition bildet die dreigliedrige Altarwand, deren Reflexe sich auf die Eingangswand übertragen (Abb. 4). Auch die Seitenwände wurden einbezogen, indem das betonsichtige Maßwerk blau gefasst und damit in die Gesamtkomposition integriert wurde. Obwohl



4 Innenraum, Blick nach Osten, 2019.

sich die farbliche Gestaltung Hajeks einer konkreten Deutung entzieht, lassen sich doch einige Feststellungen treffen. Die Komposition ist aus den Farben Gelb, Blau, Orange, Gold, Schwarz und Weiß zusammengesetzt. Das Zentrum der Altarwand bildet ein gelbes Quadrat, das nahezu den gesamten Altarbereich hinterfängt und das Hajek als „Meditationsfeld“ verstanden wissen wollte.⁸ Es ist eingefasst von Farbstreifen, die die im Boden der Altarinsel eingelassenen Markierungen von Ambo und Tabernakelstele vertikal fortsetzen und sich zu einem Rahmen um das Quadrat fügen. Angedeutete Bogenformen lassen sogar Assoziationen einer Torarchitektur zu. Während rechts durch gerichtete Farbflächen Bewegungen entstehen, werden sie auf der linken Seite durch runde Formen beruhigt. Die meisten Farbflächen sind opak, nur an den Übergängen vom Zentrum zu den Seiten entstehen Farbverläufe. Die gegenüberliegende Wandnische (ehemalige Taufkapelle) wird durch eine weißgrundige, orangefarbige Fläche bestimmt, der ein vom Grund durchschimmernder Kreis eingeschrieben ist (Abb. 5). Wie ein Reflex wirkt er als Gegenüber zum ebenfalls runden Altarblock. Gerahmt wird diese Fläche durch farbige Rautenbänder. Am Außenbau – an gleicher Stelle – wiederholt sich das Farbbild in vereinfachter Form. Mit einem weiteren Reflex an der Turmspitze wirkt es weit in den städtischen Raum hinein.

Die Farbgestaltung Hajeks hatte nach seinen eigenen Worten zum Ziel, „den Raum zu ‚artikulieren‘, d. h. die Architektur, ihre Glieder und ihre Eigenschaften, ausdrücklich und einprägsam in Erscheinung treten zu lassen.“⁹ In der Rückschau begreift Hajek seine Arbeit als neuartigen Versuch, den Altarraum als begehbare Plastik erfahrbar zu machen, indem er ihn als Raumartikulation mit einem Altarbild, das die ganze dreigliedrige Stirnwand der Kirche einnimmt, erfasst, mit der Eingangswand verbindet und den Außenbau, ja sogar die Turmspitze mit einbezieht.¹⁰



5 Innenraum, Blick nach Westen, 2019.



6 Entwurf für die Betonverglasung der Südwand von Marc Hénard, Juni 1966.



7 Entwurf für die Betonverglasung der Nordwand.

Die Gestaltung und neue Verglasung der Fensterwände

Zur Betonverglasung der beiden Fensterwände sind Entwürfe des französischen Künstlers Marc Hénard (1919–1992) überliefert, die aus einer frühen Bauphase stammen und von Juni 1966 datieren (Abb. 6–7).¹¹ Der Kontakt mit dem heutzutage in Deutschland eher unbekannten Künstler aus dem Burgund geht auf den damaligen Pfarrer von St. Josef, Franz-Josef Hellweg, zurück, der sein Werk wohl während eines Urlaubs kennengelernt hatte.¹² Seine künstlerische Ausbildung erhielt Hénard an der École des Beaux-Arts in Paris. Er war ein Schüler des kubistischen Malers Albert Gleizes (1881–1953), eines Wegbereiters der Abstraktion, der sich in seinem Spätwerk der religiösen Kunst zuwandte. Hénard arbeitete als Bildhauer, Maler und Architekt und hat auch einige Betonverglasungen entworfen.¹³ Zu nennen sind unter anderem die Chapelle de Notre-Dame d'Orient in Sermizelles¹⁴ (Burgund) von 1957–1958 und die Kirche Saint-Jean-Baptiste in Corsier¹⁵ im Kanton Genf von 1980–1984.

Ursprüngliche Entwürfe

Hénards Entwürfe für Bünde sind abstrakt und lassen keine Assoziationen an Figürliches aufkom-

men.¹⁶ Er arbeitet mit kleinen, rechteckigen, unbemalten Dickgläsern von nur leicht variierender Größe und Form, die sich mosaikartig in das dunkel abgesetzte Betongerüst einfügen. Die Verdichtung der Farbigkeit in warmen, glühenden Gelb- und Rottönen in einem breiten Band in der Mitte der Wand nimmt auf der Südseite die horizontalen Tendenzen des Betonmaßwerks auf und verstärkt sie. Auf der Nordseite stehen in Umkehrung der Farbverteilung und in kleinerem Umfang die hellen, kühlen Weiß- und Blautöne im Zentrum der Glaskomposition. Die keilförmigen, mal nach links, mal nach rechts spitz zulaufenden waagerechten Betonelemente durchdringen und dominieren die schwächeren Senkrechten. In Hénards Entwürfen sind die Flächen zwischen den größeren Betonelementen durch zahlreiche schmalere Betonstege weiter unterteilt und differenziert, bis hin zu sich schwingend rundenden vertikalen Betonstegen. Die expressive skulpturale Qualität und die ausdrucksvolle Dynamik des in mehreren Ebenen nach innen und außen gestaffelten Betonmaßwerks zeigen sich schon im eindimensionalen Entwurf, ebenso wie die Kühnheit in der Bewältigung der großen Dimensionen der nicht durch Mauerstücke oder Stützen unterbrochenen Lichtwände.

Reduzierte Ausführung

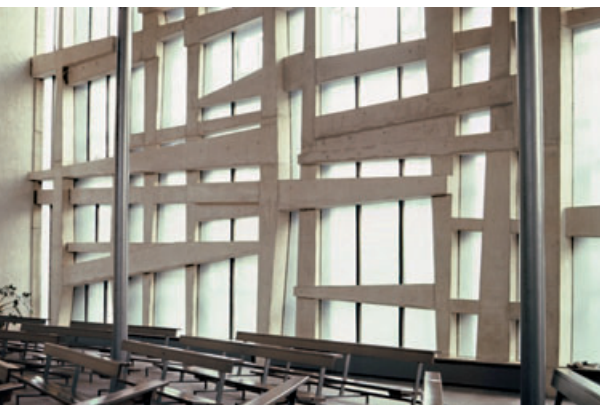
Der Architekt, Joachim Georg Hanke, hielt Hénards Entwürfe in dieser Form aus Kosten- und Haltbarkeitsgründen für kaum durchführbar.¹⁷ In die Ausführung übernahm er mit Zustimmung des Künstlers nur die prägenden großen Strukturen des Betonmaßwerks in reduzierter Form (Abb. 8).¹⁸ Die Binnendifferenzierung der Felder entfiel ganz. Für ihre farbige Verglasung fehlte einfach das Geld, sodass die Flächen mit halbtransparentem, leicht strukturiertem Industrieglas (Spiegelrohglas) ohne Färbung geschlossen wurden.¹⁹ Die zunächst nach Erholung der Finanzen geplante spätere Farbverglasung erwies sich als verzichtbar, nachdem Otto Herbert Hajek 1972 dem Kirchenraum

sein jetzt erneut restauriertes Farbkleid angemessen hatte. Durch den dunkelblauen Anstrich des bis dahin betonsichtigen Maßwerks dämpfte Hajek die Helligkeit der Seitenwände, vermittelte zwischen dem dunklen Fußboden und der ebenso dunklen Decke und band die Fensterwände in die Raumfarbigkeit ein.

Die neue Verglasung

Hajek musste bei seiner künstlerischen Gestaltung keine Rücksicht auf farbige Fenster nehmen. Als jüngst die Kirchengemeinde daran dachte, in Vorbereitung der anstehenden Sanierung der Kirche die seit 50 Jahren bestehende, schadhaft gewordene „Notverglasung“ durch künstlerisch gestaltete Gläser zu ersetzen, war es aber im Umkehrschluss geboten, nicht in Konkurrenz zur dominierenden Raumfarbigkeit Hajeks zu treten. Das von allen Beteiligten mitgetragene Ziel des 2015 einberufenen Künstlerwettbewerbs für die Neuverglasung bestand vielmehr darin, die Konzeption Hajeks durch „einen farbig und motivisch zurückhaltenden Entwurf“ angemessen zur Geltung zu bringen.

Diesen Anspruch löst die schließlich zur Ausführung bestimmte Fenstergestaltung von Thierry Boissel (geb. 1962) in hervorragender Weise ein.²⁰ Der seit langem in München lebende und arbeitende französische Glasgestalter verzichtet in Bünde ganz auf Farbigkeit und strukturiert die Gläser in einer ebenso zurückhaltenden wie unverkennbaren künstlerischen Handschrift.²¹ Die abstrakte graphische Struktur besteht aus „poetisch handgezeichneten“, also gestisch-unregelmäßigen, vorwiegend senkrechten Linien in Kombination mit einem seriellen Punktraster (Abb. 9). Sie entsteht, indem der künstlerische Entwurf digital auf eine Matrice übertragen wird. Auf dieser feuerfesten Unterlage wird das verwendete, 10 mm dicke Floatglas im Ofen erhitzt und die Struktur so in das erweichte, sich absenkende Glas abgeformt (Heißverformung). Die



8 Südwand mit Industrieglas und betonsichtigem Maßwerk ohne Farbfassung, vor 1972.



9 Nordwand mit der Glasgestaltung von Thierry Boissel von innen, 2019.



10 Südwand mit der Glasgestaltung von Thierry Boissel von außen, 2018.

Linien und Punkte bilden auf der Außenseite ein mit der Fassade zusammenwirkendes Relief, während die Innenseite eine sanfte Bewegtheit der ansonsten glatten Oberfläche aufweist (Abb. 10). Es entsteht eine dem transluzenten Kathedralglas ähnliche Wirkung.

Das Spiel von Licht und Schatten ist maßgeblich für die innere Sichtbarkeit der Plastizität der Glasstruktur, die je nach Lichteinfall oder Standpunkt des Betrachters mehr oder weniger ausgeprägt wahrgenommen wird. Die Gläser wirken lebendig und dies selbst bei Dunkelheit draußen, da die Struktur auch im Auflicht der Innenbeleuchtung erkennbar bleibt. Boissels Absicht ist es, eine Membrane um die Kirche zu legen, die sich nicht in den Vordergrund drängt, sondern die Raumgrenze thematisiert und gestaltet, „... die Verbindung zwischen der profanen Welt im Außenbereich und dem inneren Raum als Ort der Besinnung und der Eucharistie.“ Die für den vormaligen Einbau des Industrieglases erforderlichen senkrechten Stahlstreben zwischen den Gläsern konnten bei der Neuverglasung ersatzlos entfallen, mit Ausnahme der größten Scheibe auf der Südwand, die durch ein transparentes Hartprofil unterteilt werden musste (Abb. 10).

Das Konzept der Seitenwände ist bei der Verglasung der Werktagskapelle fortgeführt, jedoch wurden die Gläser der Trennwände transparent belassen, um dem Wunsch nach Durchsichtigkeit zum Kirchenraum nachzukommen. Die in Form und Material auf die Architektur der Kirche und ihre Raumaufmalung Bezug nehmende Gestaltung der Kapelle mit Altar, Buchablage, Kerzenstation, Weihwasserbehälter und Wandkreuz erfolgte in Zusammenarbeit von Thierry Boissel und Daniel Bräg (geb. 1964) aus München (Abb. 12–13). Für die eingebetteten Glasstreifen wurden Stücke der ausgebauten alten Kirchenverglasung wiederverwendet.

Aus der Sicht der Denkmalpflege ist die monochrome Verglasung der Josefskirche von Thierry

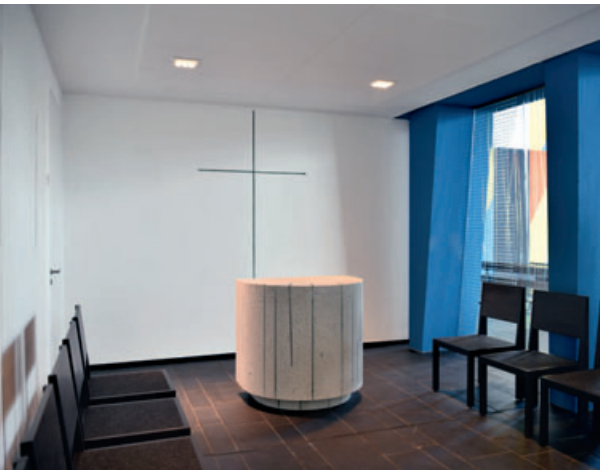


11 Südportal mit Glasgestaltung von Thierry Boissel oberhalb des Portals und mit erneuerter Architekturfarbigkeit, 2019.

Boissel, die das Denkmal durch ihre innovative künstlerische Qualität weiterentwickelt und sich dabei doch ohne Brüche in den Bestand einfügt, ein großer Glücksfall.

Instandsetzungsmaßnahmen

Seit 2015 wurden mit den Denkmalbehörden verschiedene Maßnahmen der praktischen Denkmalpflege an der Josefskirche erörtert und abgestimmt. Dabei ging es um Maßnahmen zur Anpassung des Gebäudes an zeitgemäße Vorstellungen, die sich an dem weitgehend unverändert aus der Erbauungszeit überlieferten Kirchenraum und seiner Ausstattung messen lassen mussten. Aus fachlicher Sicht war es unverzichtbar, die notwendigen Veränderungen so einzurichten, dass sie einerseits nachhaltig und dauerhaft sind und andererseits den besonderen Zeugniswert des Baudenkmals nicht wesentlich verändern. Für die denkmalpflegerische Außen- und Inneninstandsetzung hat die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien im November 2016 eine Förderung aus Bundesmitteln bewilligt.²² Die Konstruktion des Stahlbeton-Maßwerks von Hénard an Nord- und Südseite der Kirche zeigte als Ergebnis einer



12 Werkstattskapelle nach Osten mit transparenten Scheiben zum Kirchenraum sowie Altar und Kreuz nach Entwurf von Thierry Boissel und Daniel Bräg, 2019.



13 Werkstattskapelle nach Westen mit Ausstattungsstücken nach Entwurf von Thierry Boissel und Daniel Bräg, 2019.

bauzeitlich guten Handwerksleistung nur wenige Schäden, die leicht zu reparieren waren. Die Planung und Vorbereitung der Maßnahmen lag in der Verantwortung der Architekten- und Stadtplaner Partnerschaftsgesellschaft mbB schmersahl | biermann | prüßner aus Bad Salzufen. Die Bauleitung vor Ort übernahm Dipl.-Ing. Thomas Schwiertz aus Detmold.

Erschließung

Größere Maßnahmen zur barrierefreien Erschließung waren nicht erforderlich. Vom Bürgersteig

führte bereits eine Rampe mit geringer Steigung auf das Niveau des Kirchenbaus, von wo die beiden großen Zugänge an der Westseite ohne weitere Steigungen zu erreichen sind. Nur zur barrierefreien Erschließung von Sakristei, Beichtraum und Werkstattskapelle ist an der Nordseite im Winkel von Sakristeianbau und Kirche eine unauffällige, gegenläufige Rampe mit Umkehrpodest gebaut worden, die hier in eine neu erstellte Glasfassade mit Außentür mündet.

Sakristei und Werkstattskapelle

Der eingeschossige, bauzeitliche Sakristeianbau ist an der Nordseite der Kirche behutsam den modernen Anforderungen im Innern angepasst worden, z. B. durch Vergrößerung und Einrichtung von behindertengerechten WCs, die Herstellung eines Beichtzimmers, eines Lagers und die Neueinrichtung der Sakristei. Im Übergangsbereich zwischen Kirchenraum und Sakristei wurde eine neue Werkstattskapelle eingerichtet, die mit Glaselementen geschlossen werden kann.

Dach

Eine besondere Herausforderung war das Dach des Kirchengebäudes. Schon 2013 hatte eine erste Begehung die Schäden erkennen lassen.²³ Das Dach des Kirchenbaus ist entsprechend der prismatischen Entwurfsauffassung aus vier Teilflächen gebildet, die mit Bitumenbahnen gedeckt sind und jeweils einen mittigen First und zwei Kehlen zur Ableitung des Oberflächenwassers haben. Auf den der Sonne zugewandten Dachflächen waren die Bitumenbahnen zum Teil erheblich verschoben, abgesackt und an den Stößen offen. Dadurch war die Dachdämmung insbesondere an den Einlaufstellen der Wasserabführung durchfeuchtet. Deshalb und wegen der unzureichenden



14 Baustelle nach Montage der Stahlträger mit Blick auf den Kirchturm des Vorgängerbau, undatiert (1967?).

bauphysikalischen Funktion musste der Dachaufbau komplett erneuert werden. Diese funktionale Verbesserung war ohne eine wesentliche Veränderung des Erscheinungsbildes möglich, weil hohe Attikaüberstände die Dachfläche für Betrachter weitgehend verdecken. Die bestehende Dachneigung blieb unverändert und die innenliegende Entwässerung wurde erhalten.

Außenfassade

Die restauratorische Instandsetzung der bemerkenswerten Wandbemalung im Kircheninnenraum war nur sinnvoll, wenn sie auch nachhaltig und dauerhaft sein würde. Im Juni 2015 hatte sich der Verdacht erhärtet, dass die auffälligen streifenförmigen Verfärbungen an den raumhohen Wandfassungen auf bauphysikalische Einflüsse zurückgeführt werden konnten²⁴. Die Verfärbungen stimmten in etwa mit den außen sichtbaren Schalungsabschnitten überein und waren „Schmutzbänder“ aus Staubpartikeln, die durch Kondensatbildung an die bemalten Wandoberflächen gebunden wurden. Da es aus denkmalpflegerischer Sicht ausgeschlossen war, den bauzeitlichen Innenputz vollständig zu erneuern, musste nach einer anderen Möglichkeit gesucht werden. Durch Aufbringen einer Wärmedämmung auf der Außenseite war es möglich, die Oberflächentemperatur auf der Innenseite zu erhöhen und die Kondensatbildung zu reduzieren. In Abwägung der verschiedenen konservatorischen Interessen ist nach eingehender Beratung zum Schutz der Wandbemalung die Aufbringung einer 80 mm-Mineraldämmplatte auf den östlichen Außenwänden der Kirche zugestanden worden, die in einer Sichtbetonoptik mit entsprechender Oberflächenstruktur und nachgebildeten Schalungsfugen als Wiederholung des bauzeitlichen Erscheinungsbildes ausgeführt wurde.



15 Altarraum kurz nach Fertigstellung ohne die Farbfassung von Otto Hajek, um 1970.

Orgel

Im Innern blieb die Grundordnung von Altarinsel mit Ambo, Altar und Tabernakelstele und Sitzbank-Reihen bis auf die Neugestaltung der Orgel weitgehend unverändert. Die bestehende Orgel wurde als nicht mehr ausreichend angesehen. Der Standort über dem südlichen Windfang war aus akustischen wie aus bauphysikalischen Gründen für eine ansprechende, zeitgemäße Kirchenmusik nicht geeignet. Für ein neues, größeres Instrument war der Standort an der Westseite am besten.²⁵ Diese Eingangswand war aber weitgehend unverändert aus der Erbauungszeit erhalten und maßgeblich geprägt durch eine monumentale Wandgestaltung von Otto Hajek, die im Zentrum eine große, rötliche Fläche und vertikale Winkellinien an den Seiten zeigt. Vor der roten Wandfläche unterhalb einer monumentalen Kreisform stand der Taufstein, der hier wie in einer dreiseitigen Nische platziert war. Aus einem Wettbewerb unter qualifizierten Orgelbauunternehmen wurde im April 2016 ein Entwurf der Firma Muhleisen aus Eschau nahe Strasbourg ausgewählt, der eine Orgel in deutlichem Abstand zur hinteren Wand vorsah. Die Platzierung erfolgte nicht achsial, sondern seitlich versetzt, sodass die denkmalwerte Wandgestaltung nicht vollständig verdeckt wurde. Die zurückhaltende Farbgebung des Gehäuses vermeidet eine Konkurrenz mit den stark farbigen Wandmalereien.

Taufort

Wegen der Platzierung der neuen Orgel vor der westlichen Eingangswand war es nicht mehr möglich, den alten Standort des Taufsteins beizubehalten (Abb. 16). Die liturgisch wichtigen Ausstattungstücke hätten dann in konkurrierender Nachbarschaft gestanden und die Versammlung einer größeren Taufgemeinschaft um den Taufstein wäre nur eingeschränkt möglich gewesen. So wurde für den Taufstein ein neuer „Taufort“ vor der Ostwand gefunden, rechts an der Altarinsel.

Raumakustik

Der Kirchenraum wurde insgesamt als zu hallig empfunden. Eine Überprüfung der raumakustischen Eigenschaften des Kirchenraumes durch die DEKRA Automobil GmbH hatte im Januar 2014 bestätigt, dass die Nachhallzeiten in fast allen Frequenzbereichen zum Teil deutlich über dem wünschenswerten Niveau lagen.²⁶ Es wurde empfohlen, die zu langen Nachhallzeiten durch absorbierende Materialien zu reduzieren. Wegen der erhaltenen Wandgestaltung war es aber ausgeschlossen, solche Materialien an den Wänden anzubringen. Verschiedene Alternativen wurden diskutiert: Austausch der Kirchenraum-



16 Blick in den Kirchenraum im September 2018 während der Bauarbeiten mit Taufstein am alten Standort und Muster der Akustikplatten an der Unterseite der Decke. Die Farbfassung der Westwand wurde später noch einmal überarbeitet.

Decke, Anbringung von Dämmplatten an der Unterseite der Decke oder auch Abhängung der Decke. Aus denkmalfachlicher Sicht waren diese Vorschläge aber unbefriedigend, weil gerade das ästhetische Zusammenwirken der mit dunklen Stahlblechen strukturierten Untersicht der Decke im Kirchenraum mit ihrem Stahlgitterträgersystem auf sechs Stahlsäulen, den farbigen Wänden und dem dunklen Fußboden aus Granitschiefer von großer Bedeutung für die architekturgeschichtliche Zeugniskraft des Kirchenbaus ist.²⁷ Ein Austausch der Deckenkonstruktion, die großflächige Anbringung von Dämmplatten oder Abhängungen hätten aber den aus der Erbauungszeit fast unverändert überlieferten Raumeindruck und damit den Denkmalwert des Kirchenraumes empfindlich beeinträchtigt.

Nach eingehender Beratung und auch Bemusterung vor Ort wurden schließlich unter der Decke in beiden seitlichen Bereichen des Kirchenraumes geschickt angeordnete „Akustik-Segel“ montiert. Sie bestehen aus rechteckigen Einzelplatten, die farblich angepasst nur wenig auffallen, die bauzeitliche Deckengestaltung unverändert erhalten und ihre Gesamtwirkung im Kirchenraum kaum beeinträchtigen. Die akustischen Verhältnisse konnten damit erheblich verbessert werden.

Hajeks Malerei von 1972 und die Überfassung der Überfassung

Bevor das Konzept zur Neufassung des Innenraumes erstellt wurde, ist eine restauratorische Befunduntersuchung durchgeführt worden.²⁸ Eine besondere Schwierigkeit bei der Untersuchung

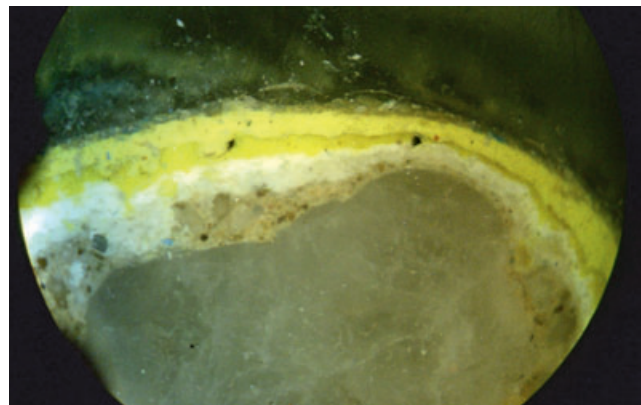
in St. Josef bestand darin, dass sich die originale Fassung und die späteren Überfassungen derart miteinander verbunden hatten, dass eine Trennung der Schichten voneinander schwierig und nur in kleinen Sichtfenstern möglich war.

Material und Technik des Originals

Die bauzeitliche Fassung liegt auf einem harten, sehr unebenen Spritzputz. Die Fassung der Kirche durch Hajek ist überwiegend silikatisch gebunden.²⁹ Im Vergleich zu der letzten Überfassung sind die Farben der Erstfassung ähnlich, jedoch leuchtender und mit weniger Weiß ausgemischt. Einige schwer erreichbare Bereiche sind nicht überfasst worden. Folgende Flächen sind ohne Überfassungen erhalten geblieben: Die Wände oberhalb der Windfänge, die Goldfassung im Altarraum, die grau gefassten Wände neben den Eingangsbereichen sowie die Sichtbetonteile im Innenraum. In den Bereichen, in denen das Hajeksche Original noch erhalten ist, sind die Farben in der Fläche zwar ausgebleicht, in den Schalungsfugen des Betons jedoch noch leuchtend zu erkennen.

Überfassungen

Die Malereien wurden recht bald nach der Entstehung überfasst. Je nach Bereich sind zwei bis drei Überfassungen mikroskopisch nachzuweisen (Abb. 17). Im Zuge der Voruntersuchungen wurden die Farbschichten auf ihre Bindemittelzusammensetzung untersucht.³⁰ Hajek verwendete eine Dispersionssilikatfarbe. Die erste Überfassung ist ebenfalls in dieser Technik gearbeitet. Lediglich die letzte Überfassung vor der kürzlich abgeschlossenen Maßnahme ist eine reine Dispersionsfarbe. Die Dispersionsfarbe entsprach in der Leuchtkraft und Tiefenwirkung nicht der Erstfassung und verschmutzte rasch. Es wurden bei den Überfassungen auch einige gestalterische Details und Farbtöne verändert (Abb. 18).



17 Mikroskopische Aufnahme der Gelbfassungen im Innenraum, 2014.



18 Altarwand mit Überfassungen. Deutlich zu erkennen sind die Verschmutzungen entlang der Schalungsfugen, 2014.

Schadensbilder und -ursachen

Sämtliche Oberflächen der Kirche waren stark verschmutzt. Die Gründe hierfür sind vielfältig: Neben der „normalen“ Verschmutzung begünstigte eine mangelnde Dämmung die Bildung von Kältebrücken an den Schalungsfugen zwischen den Betonteilen. An den lokal kälteren Bereichen kam es häufiger als an den umliegenden Oberflächen zu Taupunktunterschreitungen, es entstand Kondensfeuchte. Eine feuchte Wand bindet aufliegende Stäube rasch ein (Abb. 19). Die eingebundenen Stäube verursachten Verfärbungen. Diese zeichneten sich deutlich als schwarze Linien



19 Detail der Verschmutzungen auf gelber Fassung, 2014.

entlang der Schalungsfugen ab. An der Altarwand sind aufgrund der rasch auftretenden Verschmutzungen an den Fugen der Betonschalungen Änderungen der Farbgrenzen bei den Überfassungen vorgenommen worden. Durch diese Änderungen sollten die Verschmutzungen vermutlich kaschiert werden. An der Eingangswand war ein alter Wasserschaden sichtbar.

Maßnahmenkonzept

Bei der Konzepterstellung durch die Restaurierungsfirma wurde zunächst versucht, die bestehende Fassung zu reinigen. Verschiedene Verfahren wurden getestet. Die Verschmutzungen waren jedoch derart mit der Fassung verbunden, dass nur ein geringer Reinigungserfolg erzielt werden konnte. Eine Freilegung der Erstfassung von Hajek war aus technischen und finanziellen Gründen ausgeschlossen. Aus diesem Grund wurde die Entscheidung für eine hochwertige Neufassung nach Befund getroffen. Sämtliche noch nicht überfassten Bereiche der Malerei von Hajek wurden jedoch nur gereinigt und retuschiert. Für die Neufassung wurde den einzelnen Farbtönen der Hajek-Malerei aufwendig nachgegangen. Ziel der Arbeiten war es, die Fassung in passender Technik zu erneuern. Die während der Untersuchung erkannten Veränderungen in Form und Farbe gegenüber dem Original zurückzunehmen, wurde ein weiteres Ziel dieser Neufassung. Weiter sollte auch eine Farbtechnik gefunden werden, die der hohen Qualität der Malerei gerecht wird und lange Bestand hat. Aus diesem Grund wurde als Farbsystem eine hochwertige Mineralfarbe gewählt.

Ausführung

Die erste Herausforderung bestand darin, den richtigen Farbton für das Betonmaßwerk an der Außenfassade zu finden: Als die Verfasserin hinzugezogen wurde, war die Fassade bereits gereinigt. Die Fassungskpakete aus Grundierungen und verschiedenen blauen Anstrichen waren komplett abgenommen. In Zusammenarbeit mit der beteiligten Restaurierungsfirma, dem bauleitenden Architekten Thomas Schwiertz und der Verfasserin sind erste Farbmuster verworfen worden. Es wurden Farbschollen vom Boden gesucht und unter das Mikroskop gelegt, aber auch hier war der erste blaue Anstrich nicht mehr vorhanden. Schließlich wurde unter einer Kittung an einer Fensterlaibung doch noch der originale Ton der Erstfassung gefunden (Abb. 20).

Auch an der Westfassade der Kirche war es nicht einfach, die geeigneten Materialien und Töne zu finden. Hier lagen mehrere Fassungen übereinander und waren kaum voneinander zu lösen. Die Fassungen waren jedoch stark ausgebleicht und



20 Farbbefund der Erstfassung außen am Betonstrebenwerk, 2018.

entsprachen in der Farbintensität keinesfalls dem Original. Während die meisten Farbtöne an der Fassade den Farbtönen im Innenraum glichen, schien es möglich, dass der Rot-/Orangeton abwich. Der Farbton der ursprünglichen Hajek-Fassung war nur in kleinsten Fragmenten erhalten und als Grundlage für die Neufassung nicht ausreichend. Da der Rot-/Orangeton der ursprünglichen Fassung nicht als gesichert betrachtet werden kann, wurde entschieden, den Rot-/Orangeton aus dem Innenraum an der Fassade fortzuführen (Abb. 11). Weiter wurde die beim letzten vorangehenden Neuanstrich falsch ausgeführte Interpretation des dunkleren Kreises auf hellerem Grund an der Westfassade korrigiert, denn in der Fassung von Hajek war es genau andersherum gewesen.³¹ Bei der jetzigen Neufassung ist wieder die von Hajek geplante Variante ausgeführt worden. Im Inneren war die Befunderhebung nicht weniger schwierig. Die ausführende Restaurierungsfirma hatte mit mehreren Befunduntersuchungen schon gute Arbeit geleistet und doch galt es, einige Töne zu verifizieren, die Farben in den Farbfächern zu definieren und verschiedene Varianten durch Musterflächen auszuprobieren. Für die roten Farbbereiche konnte die Erstfassung nicht klar ermittelt werden. Hier wurde über mikroskopische Aufnahmen, historische Fotos und Beobachtungen am Objekt versucht, sich dem „richtigen“ Ton zu nähern. Wegen der verbesserten bauphysikalischen Bedingungen kann sich die Gemeinde hoffentlich noch lange an der Neufassung erfreuen. Durch die

genaue Analyse des Bestandes, die Rückführung der veränderten Formen und die darauf fußende Neufassung ist die Ausmalung der Josefskirche heute dem Entwurf von Hajek deutlich näher als vor der Bearbeitung.

Anmerkungen

- 1 Josef Rüenauer, Über die Kirchen des JG Hanke, in: Werkverzeichnis JG Hanke Architekt BDA dwb, Bauten und Projekte 1956–1996. Bielefeld 1996, S. 69–70, hier S. 69.
- 2 Josef Rüenauer u. a., Neue Kirchenbauten im Erzbistum Paderborn 1948–1967. Bilddokumentation, in: Das Münster 20, Heft 2, 1967, S. 141.
- 3 Betonsichtige Kirchenbauten sind in Westfalen-Lippe entgegen landläufiger Meinungen selten. Auffällig ist bei St. Josef die hochwertige Verarbeitung des Betons.
- 4 Heinrich Otten, Der Kirchenbau im Erzbistum Paderborn 1930–1975. Paderborn 2009, S. 147.
- 5 Rüenauer (wie Anm. 1) S. 69.
- 6 Ulrich Weisner, Hajeks Ausmalung der St. Josefskirche in Bünde, in: Das Münster 29, 1976, S. 111–121.
- 7 Allein die Pfarrkirche Heilig Geist (1972/73) in Emsdetten-Hollingen von Dieter Georg Baumewerd, Münster, hatte ebenfalls eine stark farbige Raumfassung (Rupprecht Geiger; heute weiß überstrichen), die jedoch „nur“ die Flächen zwischen den Betonstreben farbig absetzte, nicht aber die Fläche als solche – wie in Bünde geschehen – mit einer abstrakten Komposition überzog (siehe Beitrag Otten/Stegmann, S. 8 Abb. 7).
- 8 Weisner (wie Anm. 6) S. 120.
- 9 Weisner (wie Anm. 6) S. 114.
- 10 Otto Herbert Hajek, Prof. Dr. O.H. Hajek, Bildhauer: Gedanken zu unserer gemeinsamen Arbeit, in: Werkverzeichnis JG Hanke (wie Anm. 1) S. 71–73, hier S. 71.
- 11 Die Entwürfe hängen gerahmt im Pfarrheim.
- 12 Mündliche Auskunft des Architekten in einem Telefonat am 18.1.2019. Herrn Hanke ist für seine freundlichen Hinweise zu danken.
- 13 Wikipedia, Marc Hénard. https://fr.wikipedia.org/wiki/Marc_H%C3%A9nard (abgerufen: 17.1.2019).
- 14 Denis Krieger, Mes vitraux favoris: Chapelle Notre-Dame d'Orient à Sermizelles (Yonne). http://www.mesvitrauxfavoris.fr/Supp_j/sermizelles_chapelle-nd-orient.htm (abgerufen: 17.1.2019).
- 15 VitroSearch: Hénard, Marc. <https://vitrosearch.ch/fr/artists/2259439> (abgerufen: 17.1.2019).
- 16 Vorbildhaft könnte z. B. Jean Bazaines Fensterwand von 1949/50 in der Taufkapelle der Kirche Sacre-Coeur in Audincourt gewesen sein.
- 17 Mündliche Auskunft von Joachim Georg Hanke.
- 18 Ein Foto der Südwand aus der Bauzeit ist abgebildet in Rüenauer u. a. (wie Anm. 2) S. 141. Eine plastisch weniger differenzierte, aber trotz einiger Unterschiede doch mit Bünde vergleichbare „dekonstruktivistische“ Gestaltung einer monumentalen Fensterwand mit Betonmaßwerk und Glas von 1962/63 findet sich in St. Elisabeth in Bergisch Gladbach-Refrath. Architekt ist Bernhard Rotterdam, die Verglasung ist von Jochem Poensgen. Siehe Iris Nestler, Glasmalereien im Brutalismus mit Gegensätzen, in: dies. (Hg.),

Meisterwerke der Glasmalerei des 20. Jahrhunderts in den Rheinlanden. Mönchengladbach 2017, S. 161–179, hier S. 164–165; Holger Brülls, Werke und Wechsel, in: ders. (Hg.), Jochem Poensgen. Architektur des Lichts. Regensburg 2013, S. 26–28. Eine Abbildung der Südwand findet sich auch auf <https://www.jochempoensgen.de/bergisch-gladbach-refrath-st-elisabeth> (abgerufen: 2.5.2019).

19 Pfarrchronik 1967: „In der Frage der großen Fenster fiel die Entscheidung zugunsten der Einfachverglasung, da alle vorgeschlagenen Formen von farbiger Verglasung einen Mehraufwand von rund 100.000 DM erfordert hätten.“ Für die Überlassung einer Ablichtung der Chronikseite sei Frau Moning und Herrn Wittenbernds von der Kirchengemeinde gedankt.

20 Ausführung 2017 durch Glasmalerei Peters, Paderborn.

21 Herrn Boissel danken wir für sein freundliches Entgegenkommen und die Überlassung einiger Gedanken zu seinem Werk in Bünde, aus denen im Folgenden teils wörtlich zitiert wird. Ausführliche Werkübersicht und Literaturangaben unter <https://boissel.de> (abgerufen: 17.1.2019).

22 LWL-DLBW Objektakte Kath. Pfarrkirche St. Josef, Bd. III, 2016 ff. Alle im Folgenden zitierten Gutachten und Aussagen sind den Objektakten, Bd. I–III, entnommen.

23 Vgl. Protokoll zur Begehung des Kirchendaches am 10.8.2013 mit Schadensaufnahme.

24 Bauphysikalische Stellungnahme Schäden an den Wandfassungen. Adriaans Ingenieurgesellschaft für Bauwesen mbH vom 7.9.2015.

25 Raumakustische Untersuchung Dekra Automobil GmbH vom 10.7.2014. Alternativ wäre es möglich gewesen,

einen an der Wand hängenden Orgelprospekt über den Eingangswindfängen vorzusehen, was aber mit Nachteilen für die Akustik verbunden gewesen wäre; vgl. Entwurf Grundriss des Erdgeschosses, Architekten und Stadtplaner Partnerschaftsgesellschaft mbB schmersahl | biermann | prüßner vom 18.9.2015. Die bauzeitliche Planung hatte bereits als akustisch geeigneten Standort eine (kleinere) Orgel an der Nordwestseite der Nische vorgesehen.

26 Raumakustische Untersuchung Dekra Automobil GmbH vom 10.7.2014.

27 Vgl. Rüenauver u. a. (wie Anm. 2) S. 141; Otten (wie Anm. 4) S. 210.

28 Die Untersuchungen wurden durch die Firma Ars Colendi durchgeführt.

29 Dokumentation der erweiterten Befunduntersuchung von Ars Colendi, 2015, S. 9 ff. Archiv der Restaurierungsdokumentationen der LWL-DLBW.

30 Ebd.

31 Weisner (wie Anm. 6) S. 119.

Bildnachweis

1 Repro aus: Werkverzeichnis JG Hanke Architekt BDA dwb, Bauten und Projekte 1956–1996. Bielefeld 1996, S. 76. | 2–5 LWL-DLBW/Brockmann-Peschel | 6–7 LWL-DLBW/Dülberg | 8, 14–15 Kath. Kirchengemeinde St. Josef Bünde | 9, 11–13 Thierry Boissel, München | 10 LWL-DLBW/Strohmann | 16 buildart Thomas Schwiertz, Detmold | 17–20 Ars Colendi, Ahlers, Paderborn.

Hans H. Hanke

Tradition und vertretbarer Fortschritt

Die evangelische Wenschtkirche in Siegen

„Schlicht und kraftvoll wie eine alte Wehranlage erhebt sich die neue Bergkirche der evangelisch-reformierten Gemeinde“¹ – so wirkte die 1958 vollendet evangelische Wenschtkirche auf den zeitgenössischen Betrachter und so wirkt sie noch (Abb. 1). Die Kirche entstand im Rahmen des 1952 begonnenen Baus der Siedlung „Das Wensch“ in Siegen-Geisweid mit 1400 Wohnungen für 5000 Menschen, unter ihnen viele Vertriebene und Flüchtlinge aus den ehemaligen östlichen Provinzen Deutschlands im heutigen Polen.²

Die Kirche

Der Entwurf für die Wenschtkirche stammt von Karl Brunne, die Bauleitung hatte Karl-Heinz Stutte inne. Vom Architekten Karl-Heinz Stutte ist nur bekannt, dass er 1962 bis 1963 auch Kirche und Gemeindezentrum im Siegener Ortsteil Birlenbach entwarf. Architekt und Städtebauer Karl Brunne

(1907–1972), der auch die Gesamtplanung der Wensch mit zu verantworten hatte, war 1953 bis zu seinem Tod Leiter des Landesamtes für Baupflege im Landschaftsverband Westfalen-Lippe.³ In dieser beratenden Funktion hatte er großen Einfluss auf das Baugeschehen in Westfalen-Lippe und darüber hinaus. Die „Verbindung von Tradition und vertretbarem Fortschritt“ war ein Grund-



1 Evangelisches Gemeindezentrum der Wenschtkirche in Siegen-Geisweid (erbaut 1955–1958). 2010.

satz des 1939 als eigene Einrichtung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe gegründeten Baupflegeamtes.⁴ Dessen Stab war „mangels besonderer Anordnungsbefugnis ausschließlich beratend und belehrend in Wort, Schrift und Bild und gelegentlich auch in der Durchführung besonderer Bauvorhaben“ meist für kleinere Kommunen ohne Bauamt in Westfalen-Lippe tätig. In diesem Zusammenhang ist Brunnes Beteiligung an der Siedlungsplanung und am Bau der Kirche zu sehen.

Nachdem 1955 der erste Spatenstich erfolgte, wurde der Grundstein am 22. Juli 1956 gelegt. Das erste Glockenläuten war am Heiligen Abend 1956 zu hören, jedoch konnten die Räumlichkeiten erst gegen Ende des folgenden Jahres bezogen werden. Der erste Gottesdienst im Kirchenraum fand dann am vierten Advent 1957 statt. Der Tag der endgültigen Schlüsselübergabe war der 29. Juni 1958. Die Baukosten verdoppelten sich entgegen der ursprünglichen Planung auf rund 500.000 DM. Erwägungen, den Turmbau einzusparen, verwarf man. Am 1. Januar 1959 wurde im Untergeschoss des Gemeindezentrums ein behelfsmäßiger Kindergarten eingerichtet, der dort bis Ende 1966 bestand.⁵ Erst 1960 erhielt die Kirche eine Orgel. Die Anlage wurde nicht weit vom höchsten Punkt der Siedlung inmitten der Wensch errichtet. Gestalterisch ist die Wenschtkirche einem „modernen Traditionalismus“⁶ zuzurechnen, sie ist an der Romanik orientiert. Massives, hell verputztes Mauerwerk mit relativ kleinen Öffnungsflächen ist bestimmend für diesen Eindruck einer romanischen Architektur. Das Kirchengebäude ist durch ein Satteldach gedeckt und trägt als einzige äußere Bauzier ein großes Rundfenster über dem

schlichten Haupteingang, der ansonsten nur durch einen schmalen Fassadenvorsprung und ein kleines Vordach betont wird. Die Seitenfenster in Schiff und Chor sind schmal und hochrechteckig fast über die gesamte Höhe der Seitenwand gezogen.

Dem Kirchengebäude rechtwinklig angeschlossen sind ein Gemeindehaus mit Jugendheim und eine Küsterwohnung sowie ein Kirchturm. Der Gemeindegottesaal ist über vier Fenstertüren und einen Arkadengang mit Holzpfeilern zu einem Rasenplatz vor dem Gemeindezentrum geöffnet. Der Platz verschafft der Kirche den notwendigen städtebaulichen Freiraum. Holzpfeiler, sprossengeteilte Türen und Fenster mit Schlagläden sowie das flach geneigte Dach erwecken einen bodenständig-anheimelnden Charakter. Der die Anlage abschließende Turm wirkt „wehrhaft“ und lastend durch sein fast vollständig geschlossenes, leicht konvex gebogenes massives Mauerwerk. Auf allen Seiten finden sich jeweils drei tief eingeschnittene Schallöffnungen im Glockengeschoss, die die Wandstärke veranschaulichen. Der Turm ist mit einem flach geneigten Pyramidendach versehen, das einen Wetterhahn trägt. Ein rundbogiger Turmeingang erschließt auch die Wohnung.

Der Kirchenraum wird – anders als man es nach dem neuromanischen Äußeren erwarten könnte – stützenlos von einer segmentbogigen hellen Decke überfangen (Abb. 2). Der weiß verputzte Raum ist auf die eingezogene Apsis hin ausgerichtet. Auch durch die motivfreie Verglasung aus nur leicht eingefärbten Glasrechtecken wirkt der Andachtsraum zeitgemäß modern und hell. Über dem Altar befindet sich das Sgraffito „Menschen unter dem Kreuz“ (Abb. 3). Diese Dekorationstechnik ist nicht



2 Wenschtkirche, Kirchenraum. 2010.



3 Altarbild Sgraffito „Menschen unter dem Kreuz“ von 1958. 2016.

der Romanik, sondern der Renaissance zuzuschreiben und fand in den 1950er-Jahren wieder große Verbreitung. Auch im Gemeindesaal schuf Hermann Kuhmichel Sgraffito-Arbeiten, die die Flucht der deutschen Vertriebenen nach 1945 und die Aufnahme in der neuen Heimat thematisieren (zu den Kunstwerken siehe weiter unten).

Die Siedlung

Die Wenschtkirche ist – wie erwähnt – Teil der Siedlung „Das Wensch“, ihr exakter Standort und ihre Form ist nur aus der Entwicklungsgeschichte der Siedlung heraus zu verstehen (Abb. 4). Deren Entstehung ist historisch eng verknüpft mit der aufstrebenden Entwicklung der Stahlindustrie im Siegerland der Nachkriegszeit. Das sich nach 1945

ausweitende Angebot an Arbeitsplätzen in den Stahlwerken bot vielen Flüchtlingen und Vertriebenen aus dem ehemaligen deutschen Osten Lebensunterhalt. Mit der Siedlung Wensch schuf man die notwendigen Unterkünfte mit dem erklärten Ziel, eine dauerhafte neue Heimat zu gestalten. In einer Predigt am 15. Juni 2008 zum 50. Jahrestag der Kirche erinnerte Pfarrer Martin Klein „an die Flüchtlinge, die den Russen und Polen entkommen waren, die wiederum selbst unter den Deutschen gelitten hätten. Die Flüchtlinge fanden hier im Wensch ein neues Zuhause, zunächst beargwöhnt von den Alteingesessenen. Mit Hilfe der Stahlwerke hätten sie ihre Siedlung errichten können. Viele seien Gott dankbar für das Behüten in schwerer Zeit. Neben dem neuen Zuhause sei auch eine geistliche Gemeinschaft, eine Gemeinschaft der Glaubenden entstanden.“⁷

Arbeitsplätze für die Bewohnerschaft der Wensch wurden von dem benachbarten, stark expandierenden Edelstahl-Werk „Stahlwerke Südwestfalen AG“ gestellt. Deren Arbeitsdirektor Dr. Erich Dudziak (1906–1995) hatte nicht nur die Initiative für den Bau der Siedlung ergriffen, sondern aus Werksmitteln unter anderem auch den Bau der Wenschtkirche bezuschusst.⁸ Bauherr wurde die Westfälische Wohnstätten AG. Hauptsächlich mit Hilfe staatlicher und kommunaler Förderung wurden mit der Wensch an einem Brennpunkt des Wohnungsbedarfs vorbildliche Lösungen modernen Wohnens im Sinne der gegliederten und aufgelockerten Stadt geschaffen.⁹

Mit dem ersten Teil der Siedlung „hintere Wensch“ sind ab 1952 zunächst herkömmliche Siedlerstellen errichtet worden. Es folgte unmittelbar der Bereich „oberes Wensch“, dem die evangelische Wenschtkirche zuzuordnen ist. Mit den

zuständigen Landesbehörden wurde im Zuge der Projektierung darüber diskutiert, ob hier – entgegen der im Siegerland vorherrschenden Talbesiedlung – die erste Kuppenbebauung im landschaftlich reizvollen Mittelgebirge verwirklicht werden dürfe.¹⁰ Die Platzierung der Kirche auf der Höhe der Kuppe mag dann auch ein städtebauliches Signal der Aufwertung und Absegnung der ungewöhnlichen Überbauung eines Berges gewesen sein. Der mit Brunne für den letzten Siedlungsbereich „vorderes Wenscht“ zuständige Architekt Helmut Erdle (1906–1991) bezeichnete die Kirche als „sammelnde Bekrönung“.¹¹ Neben der Kuppenbebauung hatten sich sowohl die Planer als auch die erwartungsvollen Wohnungsbewerber auf außergewöhnliche Bauformen einzustellen. Die Geisweider waren zunächst skeptisch. Schon die riesige und von allerlei Schwierigkeiten begleitete Baustelle wurde als „Klein Korea“ verunglimpft.¹² Als „Kaninchens-tälle“¹³ verspottete man die Reiheneigenheime, auch wenn diese durch traditionelle Schlagläden vertraut aussehen sollten. Beargwöhnt wurden die Mietwohnungen in den ersten Laubenganghäusern des Siegerlandes ebenso wie das bis dahin unbekannte Wohnungseigentum in anderen Häusern. Besser gelitten war ein ungewöhnliches, teilüberdachtes Ladenzentrum mit Selbstbedienung.¹⁴ Darin wurden außer den Geschäften für den täglichen Bedarf auch Milchbar, Post, Friseur, Apotheke und eine Gaststätte verwirklicht. Kindergärten, Schulen, Kraftfahrzeug-einstellplätze, ein großzügiger Park mit Teich, ein Schwimmbad, Fußball- und Spielplätze kamen hinzu. Viel Grün verband das Baugebiet mit der gewachsenen Landschaft. Die Planung des Freiraums erfolgte durch den Landschaftsarchitekten Hermann Volke aus Detmold, den Gartenarchitekten Becker aus Welschen-Ennest und durch den Deutschen Siedlerbund.



4 Siegen-Geisweid, „Gartenstadt Wenscht“, Die Wenschkirche rechts oberhalb der Bildmitte. Luftbild 1965.



5 Katholische Kirche St. Maria Immaculata (erbaut 1958–1959). 2010.

(K)Eine Konkurrenz

In der Siedlung wohnten 1500 überwiegend zugewanderte Katholiken, auch sie gehörten für die Alteingesessenen im streng protestantischen Siegerland zu den gewöhnungsbedürftigen Neuerungen. Jedenfalls musste ein katholisches Kirchenzentrum in Sichtweite der evangelischen Wenschkirche gebaut werden (Abb. 5). Die mehr im Tal gelegene, aber auch weithin sichtbare katholische Kirche St. Maria Immaculata wurde 1959 nach einjähriger Bauzeit geweiht. Der zwar an gotischen Wandgliederungen orientierte, aber in den neuen stilprägenden geschwungenen Formen der 1950er-Jahre verwirklichte Entwurf des Architekten Aloys Sonntag (1913–1979) geriet zur damals modernsten Kirche des Siegerlandes.¹⁵ Wenschkirche und Marienkirche stehen in einem wohlthuend klaren architektonischen Gegensatz.

Die Kunst

Die Wenschkirche ist Teil eines künstlerischen Konzeptes, das sich über die Wenscht-Siedlung erstreckt. Höhepunkt der Bemühungen, die Siedlung mit gestalterischen Elementen zu verschönern, war die Anwerbung von Künstlern durch den Initiator der Siedlung Erich Dudziak. Werke von Künstlern des Siegerlandes sollten integrativ wirken und helfen, dieses Wohngebiet zur Heimat zu machen. Die Arbeiten der Maler Theo Meier-Lippe (1907–1980) und Adolf Saenger (1884–1961), des Bildhauers Hermann Kuhmichel (1898–1965) und der Bildhauerin Gertrud Vogd-Giebelers (*1927) gaben dem Wohngebiet Wenscht einen abwechslungsreichen Charakter und zielten darauf, „neben dem physischen Hunger endlich wieder den geistigen zu bezähmen, der in allen Schichten rumorte.“¹⁶ Die Siegener Zeitung überschrieb 1955 ihren Bericht zum Thema: „Bodenständige Kunst

als Schmuck der Heimat Werktätiger“.¹⁷ Skulpturen und Kratzputzbilder durchziehen an Hauswänden und in den Grünflächen das Wohngebiet. Sie beschäftigen sich fast ausschließlich mit der Geschichte des Siegerlandes und mit der Geschichte der Neubürger. Die Darstellungen und Themen sind gegenständlich und versöhnlich. Da wird zwar an die Flucht erinnert, dem gegenüber stehen aber Szenen des danach erreichten harmonischen Familienlebens. Auch Skulpturen spielender Kinder vor der Schule und am Schwanenteich zeigen die Freude am Familienleben. Hirten, Kohlenmeiler und Schmelzöfen der vorrömischen Eisenzeit veranschaulichen die 4000-jährige Siegerländer Wirtschaftsgeschichte und schaffen damit einen Bezug zu den Stahlwerken. Das reicht bis hin zu dem in den 1950er-Jahren neu eingeführten Ausbildungsgang des „Hüttenjungmannes“, dem ebenfalls eine Skulptur gewidmet ist.¹⁸

Für dieses Gesamtkonzept schuf der Künstler Hermann Kuhmichel 1957 und 1958 in Kirchenraum und Gemeindesaal der Wenschkirche seine ersten, eingangs erwähnten Sgraffito-Arbeiten. Er stiftete dabei zwar zur Freude aller die große Arbeit an der Chorwand der Wenschkirche, mit deren Vollendung löste er 1958 allerdings heftige Diskussionen aus (Abb. 3). In dreifarbigiger Darstellung – Blau, Schwarz, Weiß – zeigt das Motiv „Menschen unter dem Kreuz“ innerhalb einer geschlossenen Fläche sechs Menschen, die sich unter einem hohen Kreuz treffen. Das Kreuz ist aus starker Untersicht dargestellt, der Querbalken ist in perspektivischer Verzerrung leicht gekrümmt, was dem Kreuz die irri- ge Deutung als Bergmannshacke oder Schirm einbrachte.¹⁹ Die Menschen scheinen unaufdringlich den drei Lebensaltern zugeordnet zu sein. Ein Lamm und ein Ährenbündel stehen sicherlich eucharistisch für Brot und Wein, Leib und Blut Christi. Zwei Figuren verweisen mit einem Fingerzeig darauf. Als unauffällige Warnung vor der Sünde schlängelt sich am Kreuzesfuß eine Schlange durchs Bild. Die Figuren stehen relativ

gegenständlich vor einem auf abstrahierten Dreiecken aufbauenden Hintergrund. Man möchte die Komposition als zeittypisch expressionistisch-realistisches Werk einordnen. Was heute eher konservativ wirkt, wurde damals – wie viele andere abstrahierenden Werke der Zeit – mit Sicherheit als unerhört modern und unverständlich empfunden. Generell war jedes Bildwerk für einen an und für sich kahlen evangelischen Kirchenraum im Siegerland sehr ungewöhnlich, wenn nicht unerhört. Leider sind Details der verbürgten Diskussion um dieses Werk in der Wenscht nicht überliefert.

Im Gemeinderaum schuf Kuhmichel rechts, links und oberhalb des Eingangs drei inhaltlich zusammenhängende Sgraffiti in Braun, Schwarz und Beige zum Thema „Auf der Flucht“. Sie befassen sich mit der Herkunft und Integration der zugewanderten Flüchtlinge. Auf dem linken Bild erkennt man eine Familie auf der Flucht; erschöpft zieht eine Mutter einen Handkarren mit ihren beiden Kindern, der Vater schleppt schwer an einem Sack (Abb. 6). Rechts erkennt man drei Menschen an einem reich gedeckten Tisch mit dampfendem Essen, die offenbar auf die Flüchtlinge aufmerksam geworden sind (Abb. 7). Eine Figur verhält sich abweisend und verbirgt ihren Teller schützend mit den Armen, während eine andere einladend einen Teller in Richtung der Ankommenden hält. Am Tisch sitzt noch ein jüngerer Mensch in der Überlegung begriffen, ob er dem Vorbild des Gebenden oder des Abwehrenden folgen soll. Oberhalb der Tür findet sich eine Darstellung mit einem Fuchs vor einer Höhle und Vögeln in einem Nest (Abb. 8). Dies ist die aus der Bibel, Matthäus 8,20, abgeleitete Botschaft des dreigeteilten Werkes: „Jesus sagt zu ihm: Die Füchse haben Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber des Menschen Sohn hat nichts, da er sein Haupt hin lege.“²⁰ Diese drei Wandbilder strahlen durch gerundete Formen, Wirbel und die Komposition der Figuren eine besondere Dynamik aus, was von Kirsten Schwarz so interpretiert



6 Evangelische Wenschkirche, Gemeindesaal Sgraffito „Familie auf der Flucht“ von 1957. 2016.



7 Sgraffito „Ankunft“ von 1957. 2016.

wird: „Alles war zu dieser Zeit in Bewegung und Aufbruch“²¹.

Hermann Kuhmichel (1898–1965) stammt aus Siegen-Eiserfeld. 1927 besuchte er die Kunstgewerbeschule in Aachen und lernte bei einem Kirchenplastiker die Bildhauerei. Von Studienreisen nach Italien kehrte er 1929 nach Siegen zurück, wo Kuhmichel erste Großaufträge erhielt. 1939 eingezogen, kehrte er 1945 erneut zurück. Neben Eisenguss-Plastiken entstanden nun auch Sgraffiti, Drahtplastiken und Stickbilder. Seine mittlerweile anerkannten Kunstwerke in der Wenschkirche haben sicherlich zur ästhetischen Erziehung der Kirchenbesucher beigetragen. Ohne die Sgraffiti wäre jedenfalls das Kunstkonzept der Wenscht um eine wesentliche Aussage ärmer und lückenhaft.

Zusammenfassung

Die Wenschkirche ist als harmonische Komposition von Romanik, Renaissance und früher Nachkriegsmoderne typisch für die Zeit einer historischen Orientierungsphase der Nachkriegszeit, dem „modernen Traditionalismus“ der Bundesrepublik bis etwa 1955. Ihre Architektur und Geschichte fügen sich ein in die Siedlungspolitik der frühen Nachkriegsdemokratie Westdeutschlands.²² Sie ist beachtlich als architektonisch hochwertiges Gebäude, als städtebauliche Dominante in der Siedlung Wenscht und als religiöser sowie sozialgeschichtlicher Bezugspunkt der evangelischen Wenscht-Gemeinde. Die Kirche besitzt einen ganz eigenen Charakter und bezeugt auch die Integrationsgeschichte der nach 1945 zugewanderten Flüchtlinge und Vertriebenen in Siegen. Aus diesen Gründen wurde die Wenschkirche gemeinsam mit anderen Bestandteilen der Siedlung – darunter auch die katholische Kirche – 2011 in die Denkmalliste der Stadt Siegen eingetragen.

Anmerkungen

- 1 Verkehrsverein Klafeld-Geisweid e. V. / Gemeinde Klafeld (Hg.), Klafeld-Geisweid. Flugschrift im Stadtarchiv Siegen o. J. [um 1961], S. 3.
- 2 Siedlergemeinschaft Wenscht (Hg.), Das Wenscht – die Gartenstadt. Festschrift zum 50-jährigen Jubiläum der Wenscht-Siedlung in Siegen-Geisweid. Siegen 2002, S. 105.
- 3 Franz Pieper, Nachruf Karl Brunne, in: Mitteilungen zur Baupflege in Westfalen 21, 1972, S. 5; ders., 50 Jahre Baupflege in Westfalen-Lippe, in: Heimatpflege in Westfalen 6/2, 1989, S. 1–3. 6.
- 4 Ebd. S. 3.
- 5 Zur Darstellung allgemein siehe: Werner Seelbach, Die Wenscht-Siedlung in Geisweid, Kreis Siegen, in: Bauamt und Gemeindebau 36, 1963, S. 450–457; Siedlergemein-



8 Sgraffito „Fuchs und Vögel“ von 1957. 2016.

schaft Wenscht (wie Anm. 2); Frieder Henrich, Mit Hermann Kuhmichel durch das Siegerland. Eine dokumentarische Zwischenbilanz über das Leben und Werk des Künstlers. Siegen 2016.

6 Joachim Petsch / Wiltrud Petsch, Neuaufbau statt Wiederaufbau. Architektur und Städtebau in Nordrhein-Westfalen 1945–1952, in: Klaus Honnef / Hans M. Schmidt (Hg.), Aus den Trümmern. Kunst und Kultur im Rheinland und Westfalen 1945–1952. Köln 1985, S. 71–81; Hans H. Hanke, Architektur und Stadtplanung im Wiederaufbau. Bochum 1944–1960. Denkmalpflege und Forschung Bd. 22. Bonn 1992, S. 76–81.

7 Karlfried Petri, „Nun danket alle Gott, mit Herzen, Mund und Händen“. 50 Jahre evangelische Wenschkirche – mitten in der Siedlung (2008). www.kirche-klafeld.de/alt-725/ (abgerufen: 19.6.2019).

8 Siedlergemeinschaft Wenscht (wie Anm. 2) S. 95.

9 Ebd. S. 71. 97. 115.

10 Ebd. S. 91.

11 Ebd. S. 110. Zu Erdle siehe: Gerhard Kabierske, Helmut Erdle (1906–1991) und die Stuttgarter Killesberg-Siedlung. Eine Ausstellung des Südwestdeutschen Archivs für Architektur und Ingenieurbau an der Universität Karlsruhe in der Architektur-Galerie am Weißenhof, Stuttgart, 27. März – 19. Mai 1996. Karlsruhe 1998 (2. veränd. Aufl.); Homepage des Südwestdeutschen Archivs für Architektur und Ingenieurbau: www.saai.kit.edu/370.php (abgerufen: 19.6.2019).

12 Siedlergemeinschaft Wenscht (wie Anm. 2) S. 111.

13 Ebd. S. 43.

14 Ebd. S. 40. 93. 110.

15 Bernhard Starke (Hg.), Kirchen des Bezirks Siegerland-Südsauerland. Paderborn 1966, S. 140; Walter Pohl (Hg.), 25 Jahre Katholische Kirche St. Marien in Siegen-Geisweid 1959–1984. Siegen o. J. [1984]; Realschematismus des Erzbistums Paderborn. Paderborn 1988, S. 690; Siedlergemeinschaft Wenscht (wie Anm. 2) S. 84.

16 Siedlergemeinschaft Wenscht (wie Anm. 2) S. 130.

17 Ebd. S. 130.

18 Ebd. S. 133.

19 Ebd. S. 139.

20 Henrich (wie Anm. 5) S. 54–55.

21 Siedlergemeinschaft Wenscht (wie Anm. 2) S. 30–31. 139.

22 Hans H. Hanke (LWL-DLBW), Gutachten zum Denkmalwert vom 9.12.2010; ders. (wie Anm. 6) S. 76–81; ders., Eigenheime – bewohnte Bollwerke der Demokratie. Schweizer Pestalozzidörfer für Berglehrlinge und amerikanische MSA-Bergarbeitersiedlungen als Beispiel für die Neuordnung der westdeutschen Wohnkultur, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar Reihe A, Jg. 39, Heft 1–2, 1993, S. 59–72.

Bildnachweis

1–2, 5 LWL-DLBW/Nieland. | 3, 6–8 Frieder Henrich (Repro aus: Frieder Henrich, Mit Hermann Kuhmichel durch das Siegerland. Eine dokumentarische Zwischenbilanz über das Leben und Werk des Künstlers. Siegen 2016, S. 54–55). | 4 Walter Moog, Luftbildreportagen, Kettwig (Repro aus: Landkreis Siegen [Hg.], Siegerland zwischen Gestern und Morgen. Siegen 1965, S. 139).

Fred Kaspar und Christian Steinmeier

Aufbruch, Abbruch, Umbruch?

Die ehemalige katholische St. Johannes Kirche in Telgte

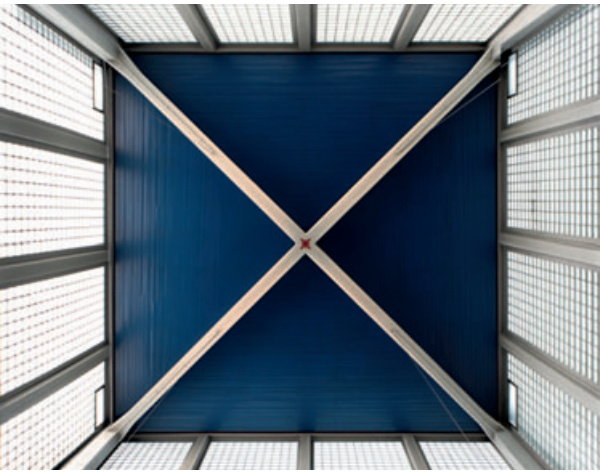
Durch das Zusammenwirken verschiedenster Beteiligten konnten der Erhalt und die denkmalverträgliche Umnutzung der ehemaligen Kirche St. Johannes in Telgte erfolgreich umgesetzt werden. Das 2017 wiedereröffnete Gebäude nimmt für die Menschen vor Ort eine zentrale und verbindende Funktion ein. Eine ausführliche Darstellung der das gesamte Gemeindezentrum betreffenden Prozesse erfolgt in einem in Vorbereitung befindlichen Arbeitsheft der LWL-DLBW.

Seit 1949 bestanden Überlegungen, die katholische Kirchengemeinde in Telgte (Kreis Warendorf) zu teilen, da die Zahl der Gläubigen in den Jahren zuvor insbesondere durch zugezogene Flüchtlinge schnell angewachsen war. Östlich der das Stadtgebiet durchquerenden Ems, wo seit 1946 umfangreiche Siedlungen für zugezogene Flücht-

linge sowie Ausgebombte aus Münster entstanden waren, sollte eine zweite Kirchengemeinde mit eigener Pfarrkirche entstehen. Die Suche nach einem geeigneten Bauplatz dauerte allerdings zehn Jahre. Mit Fertigstellung der später um ein Gemeindezentrum erweiterten Kirche wurde im Juni 1964 die neue Gemeinde gegründet (Abb. 1).



1 St. Johannes in Telgte, Außenansicht 2012.



2 Blick in die Vierung. 2012.

Nach Rückgang der Gemeindemitglieder hat man diese 2006 mit den Gemeinden St. Clemens in Telgte und St. Cyriakus in Westbevern zur Kirchengemeinde St. Marien Telgte zusammengeführt, als deren Mittelpunkt die alte Stadtpfarrkirche St. Clemens bestimmt wurde. Fünf Jahre später folgte der Beschluss der kirchlichen Behörden, das Gemeindezentrum St. Johannes aufzugeben, wobei zunächst keine andere Konsequenz als ein Abbruch vorstellbar war.

Die hier nur kurz skizzierte Entwicklung einer Kirchengemeinde nach 1945 ist für die damalige BRD charakteristisch, hat sich in ähnlicher Weise vielfach an den Rändern älterer Städte und Orte wiederholt und betrifft auch die Belange von Denkmalschutz und Denkmalpflege. Die erste Phase dieser Entwicklung manifestiert sich in der Errichtung hunderter neuer Kirchengebäude nach dem Zweiten Weltkrieg, die zweite in den letzten 15 Jahren im Ringen um den weiteren Umgang mit diesen Bauten, zumeist verbunden mit großen gesellschaftlichen Konflikten. Oft enden diese mit Abbrüchen, gelegentlich aber auch mit überlegt ausgehandelten Neubestimmungen und Umnutzungen. Die Geschichte der Kirche und des Pfarrzentrums St. Johannes in Telgte spiegelt beides: Die Errichtung ungewöhnlicher und überlegter Architektur und ein ebensolches Konzept für ihre Umnutzung (Abb. 2).

Wettbewerbsverfahren

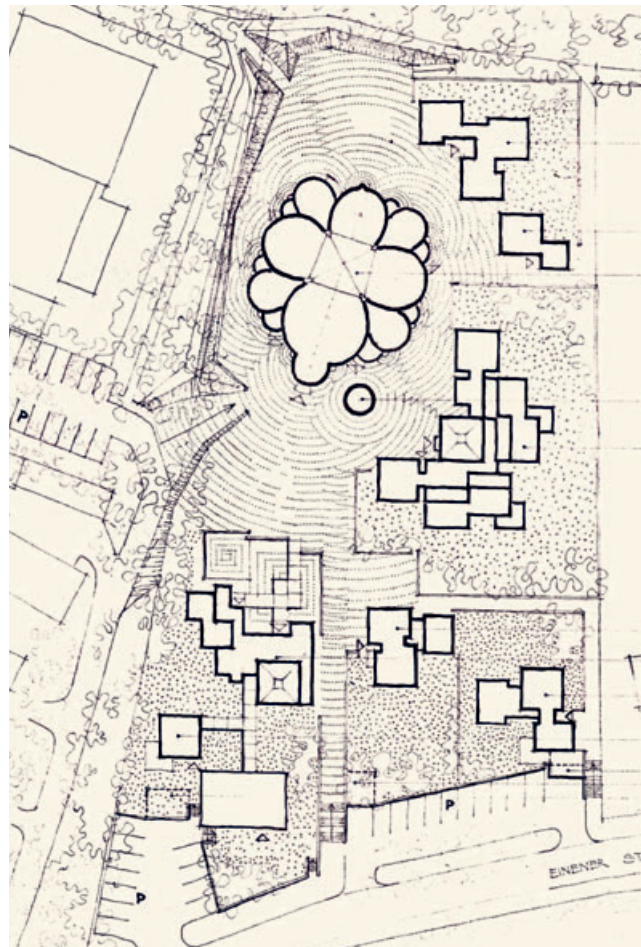
Das konzipierte Pfarrzentrum mit Kindergarten sollte Teil eines gleichzeitig entwickelten Stadtteilzentrums werden, an das sich östlich die 1966 eingeweihte katholische Volksschule und nord-östlich ein 1965 fertig gestelltes evangelisches Pfarrzentrum mit Kindergarten und einer evangelischen Volksschule anschließen. Nach öffentlicher Ausschreibung 1960/61 bestimmte man den Entwurf des Architekten Ludwig Tiepelmann

(1930–1977) zur Ausführung. Der noch junge Architekt hatte erst wenige Monate zuvor mit drei Freunden das Architekturbüro „SAL-Planungsgruppe“ in Münster gegründet und war durch sein kurz zuvor abgeschlossenes Studium über aktuelle Strömungen der Architektur informiert. Insbesondere hatten ihn Arbeiten der Architekten Rudolf Schwarz – in dessen Büro er einige Zeit gearbeitet hatte – sowie Dominikus und Gottfried Böhm nachhaltig beeindruckt.

Städtebauliches Konzept

Alle Neubauten des neuen Stadtteilzentrums wurden entsprechend aktuellen Diskussionen der Städteplaner und Architekten offensichtlich bewusst ohne auffällige städtebauliche Dominanz errichtet: Im Sinne einer demokratischen Architektur sollte eine Hierarchie bei den Bauten ebenso vermieden werden wie die Manifestation von Herrschaft durch dominante Architektur.

Das zur Verfügung stehende Grundstück war lang und reichte tief in den Baublock, wobei Tiepelmann die Errichtung der nach Norden ausgerichteten Kirche im rückwärtigen Bereich plante, eingefasst von alten Eichen (Abb. 3). Die Ergänzung



3 Ursprünglicher städtebaulicher Entwurf.

der Kirche durch ein angeschlossenes Gemeindezentrum auf der vorderen Hälfte der Fläche war entsprechend der wirtschaftlichen Möglichkeiten vorgesehen, zunächst aber nicht in den Details geplant. Auch sollten später ein frei neben der Kirche stehender „Campanile“ sowie Pfarrhaus, Kindergarten und Gemeindehaus entstehen. Alle Bauten sollten auf dem städtebaulich nicht durch äußere Zwänge bestimmten Grundstück einzeln in lockerer Anordnung stehen und mit Flachdach errichtet werden. Da das von Tiepelmann entwickelte Bebauungs- und Gestaltungskonzept des Gemeindezentrums allgemeine Zustimmung fand, betrachteten es später alle Seiten als verbindlich. Tiepelmann blieb allerdings nur bis 1965 für die Planungen zuständig und wurde dann von dem Architekten Sieghard Herres abgelöst.

Die Johanneskirche

Am 15. März 1962 wurden die Arbeiten vergeben. Die Bauleitung übernahm der ebenfalls junge und mit dem Planersteller befreundete Architekt Dieter Georg Baumewerd aus Münster. Am 21. Juni 1964 konnte der fertig gestellte Bau geweiht werden. Das sich anschließende Pfarrzentrum wurde in den nächsten sieben Jahren verwirklicht: 1965 wurde das Pfarrhaus mit Gemeindebüro, 1968 der Kindergarten und 1972 zwischen beiden das Jugendheim (als Pfarrheim) eingeweiht. Abschließend wurde der Platz vor der Kirche mit Waschbetonplatten ausgebaut.

Das Bauprojekt wurde von den Zeitgenossen als spektakulär empfunden und fand nicht nur in der Presse, sondern auch in der Fachliteratur seinen Niederschlag. Der regelmäßige Zentralbau nahm nicht nur moderne Strömungen der kirchlichen Baukunst auf, sondern folgte in der Raumkonzeption liturgischen Neuerungen der katholischen Kirche. Bewusst hatte man den Zentralraumgedanken gewählt, um zu dieser Zeit diskutierte Fragen nach dem Verhältnis zwischen Gemeinde und Priester in neuer Weise zu interpretieren und das Messgeschehen am Altar in den Mittelpunkt der Gemeindegottesdienste zu stellen. Damit setzte man schon frühzeitig Ideen um, die das Zweite Vatikanische Konzil seit 1962 diskutierte und die 1965 durch Beschlüsse zur neuen Ordnung des Kirchenraums verbindlich wurden. Diese Reform hatten insbesondere Geistliche im Bistum Münster vorgedacht.

Theologisches Konzept und bauliche Gestalt

Schon vor dem Baubeschluss hatte man auf der Grundlage theologischer Überlegungen des Telgter Propstes Bringemeier festgelegt, die Kirche dem Evangelisten Johannes zu weihen. In dem

Marienwallfahrtsort Telgte sollte der „Lieblingsjünger“ Jesu geehrt werden, der als letzter mit der Gottesmutter unter dem Kreuz Jesu geblieben war. Nur Johannes war nicht geflohen und wurde vom sterbenden Christus zusammen mit Maria als seine Familie mit Mutter und Sohn gesehen. So wie in der Telgter Wallfahrtskapelle das Bild des gestorbenen Heilandes verehrt würde und Maria als Leidende im Mittelpunkt stehe, sollte Maria in der neuen Kirche als „Mutter der Glaubenden“ gefeiert werden. In der Laurentianischen Litanei wird Maria als *rosa mystica* – als mystische bzw. göttliche Rose – bezeichnet, was Thema der neuen Kirche sein sollte: Wie eine Rose von ihrer Mitte her erblüht, so entfalte sich der Glaube in der Kirche vom Mittelpunkt, von der Feier der Messe, vom Kreuzopfer und der Auferstehung her.

Dem Architekten diene als theologische Inspiration der gewählten Gestalt und der räumlichen Erscheinung des Kirchengebäudes zum einen der auf dem Kreuz aufbauende Grundriss und zum anderen eine sich darüber entfaltende Rosenblüte (Abb. 4). Zentrum des Kreuzes ist der quadratische Vierungsraum mit darüber sich erhebender Laterne, dessen vier Ecken man als Hinweis auf die biblische Zahl Vier werten kann. Das Quadrat als Symbol der Erde ist aber in die umgebenden Kreise als Symbol der Vollkommenheit integriert. Der Raum der Kirche sollte darüber hinaus in theologischer Interpretation ein *refugium peccatorum* – Zufluchtsort der Sünder – sein. Der in seinen Konturen scharfkantige und hoch aufragende Bau wirkt von außen als Burg, als Zufluchtsort, während er im Inneren erstaunlich licht und offen und gleichsam als aufblühende Rose wirksam ist.

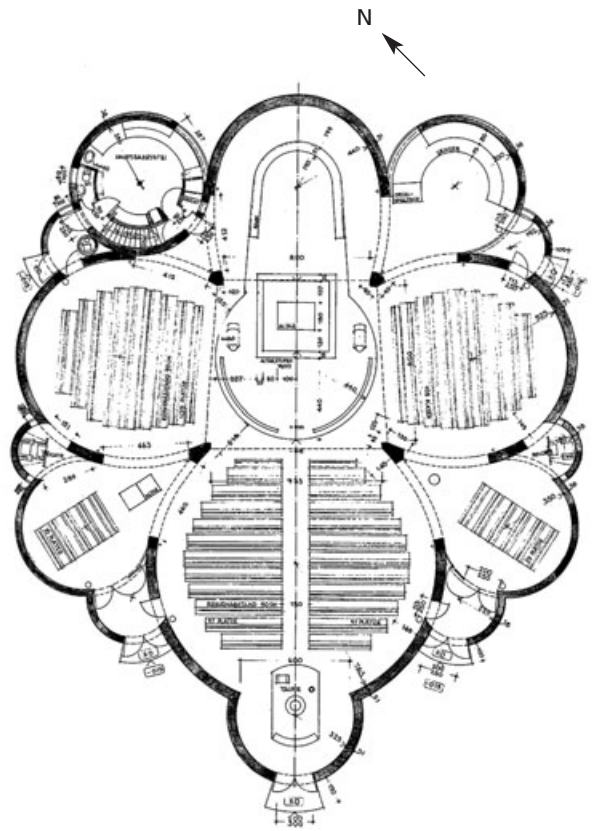
Im Außenbau dominieren zylindrische geschlossene Baukörper. Streng und fensterlos, stehen sie im Spannungsfeld zu dem schwingenden und gestuften Umriss des Gesamtgebäudes. Die glatten Backsteinflächen sind von ornamentaler Wirkung, ebenso die schlichten Bronzetüren. Anstatt des nicht verwirklichten Glockenturms errichtete man 1987 nach Plan des Architekten Peter Wörmann / Ostbevern über der zentralen Laterne eine hoch aufragende Stahlkonstruktion. Die Gemeinde entschied sich für diese Lösung, um das wartungsintensive Flachdach zu sichern und zugleich den in diesem Bereich als nicht optimal gestaltet empfundenen Kirchenbau „formal und künstlerisch“ zu verbessern.

Der Innenraum der Kirche wurde entsprechend dem theologischen Programm auf einem kreuzförmigen Grundriss mit einer für das Auge quadratischen Vierung errichtet, wobei in den Zwickeln der Kreuzarme jeweils weitere, aber niedrigere Räume über Kreissegmenten angeschlossen sind. An den meisten der hierbei entstehenden Zwickelsegmente schließen sich wiederum über Kreissegmenten errichtete, noch niedrigere Räume an.

Zur Raummitte höher werdend, ist die Vierung nicht nur höchstes Raumsegment, sondern auch der hellste Raum, da ihre oberen Wandflächen völlig in Flächen aus Glasbausteinen aufgelöst sind. Da die Hauptkonche über einem größeren Kreis ausgeführt wurde, entsteht als Gemeindebereich eine Art Langhaus.

Der Chorbereich ist im Grundriss vergleichbar, aber in den Abmessungen deutlich kleiner. Durch die perspektivische Verkürzung bleibt die Symmetrie des Zentralbaus dennoch in allen Richtungen erhalten und wird sogar verstärkt. Es gelang dem Architekten, die notwendig unterschiedlichen Maße über das Trapez der Vierung auszugleichen und in räumliche Harmonie zu verwandeln.

Die gesamte tragende Konstruktion wurde in Stahlbeton ausgeführt, wobei alle in die Höhe gestaffelten Raumteile Flachdächer erhielten. Die raumbildenden geschlossenen Wandflächen sind mit innenseitig weiß verputzten Klinkersteinen ausgemauert bzw. mit Glasbausteinen geschlossen. Der angeschobene Rundbau in der nordwestlichen Ecke wurde als Sakristei mit weiteren Nebenräumen ganz abgeschlossen, während der entsprechende Raum auf der nordöstlichen Seite nur durch ein hohes Gitter abgetrennt und für Orgel und Sängertribüne vorgesehen wurde (Abb. 5). Die Türen sind als Vollholztüren gestaltet, jeweils der Rundung der Wände angepasst und erhielten teilweise aufwendige Griffe aus Bronzeguß.



4 Grundriss der Kirche.

Geplanter Abbruch und Unterschutzstellung

Nachdem die Zahl der Gottesdienstbesucher kontinuierlich zurückgegangen war, fassten Bischof Münster und Katholische Kirchengemeinde St. Marien 2011 den Beschluss, die Kirche zu profanieren und zusammen mit dem Pfarrzentrum abzureißen.¹ Das Gelände sollte einer neuen Nutzung zugeführt werden. Für die Gottesdienste sollte künftig ausschließlich die Propsteikirche St. Clemens genutzt werden.

Insbesondere der beschlossene Abbruch weckte Widerstand in der Gemeinde und führte zur Gründung eines Initiativkreises, der im Januar 2012 die vorläufige Unterschutzstellung der Kirche beantragte.² Nachdem die Untere Denkmalbehörde der Stadt Telgte das Gebäude in Betracht der akuten Bedrohung wenig später vorläufig unter Schutz gestellt hatte, bestätigte die LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen in einem ausführlichen Gutachten den Denkmalwert der Kirche als Teil des ebenfalls denkmalwerten Gemeindezentrums. Es folgte eine konfliktreiche, zwischen Kirchengremien, Behörden, Politik und Fachamt ausgefochtene und auch in die Öffentlichkeit getragene Auseinandersetzung um Denkmalwert, städtebauliche Ziele und potenzielle Nutzungsmöglichkeiten der Bauten.



5 Blick in Richtung Altarraum 2012.

In Anbetracht der erkannten Denkmaleigenschaft des Pfarrzentrums erklärte das bischöfliche Generalvikariat im September 2012, die Abbruchplanungen zunächst ruhen zu lassen. Im Rahmen eines Architekturwettbewerbs sollten Veränderungsmöglichkeiten der Gebäude geprüft werden: Konzept war, die ehemalige Kirche zu einem Pfarrheim mit Kindergartenflächen, einer Andachtskapelle und multifunktionalen Flächen umzugestalten.

Suche nach Umnutzungsmöglichkeiten – der erneute Wettbewerb

In die Vorbereitung der ersten Wettbewerbsauslobung band das Bischöfliche Generalvikariat die Untere Denkmalbehörde der Stadt Telgte und die LWL-Denkmalpflege ein, sodass wichtige Anforderungen an die zu erstellenden Entwürfe frühzeitig formuliert werden konnten. Die Präsentation der Entwürfe erfolgte am 12. April 2013. Die mit in der Denkmalpflege erfahrenen Architekten besetzte Wettbewerbs-Jury, die neben den denkmalpflegerischen Aspekten auch die architektonische Qualität, Funktionalität und Wirtschaftlichkeit des Entwurfes in ihre Bewertung einschloss, sprach sich in ihrer abschließenden Sitzung einstimmig für den Entwurf des Büros Feja + Kemper Architekten aus Recklinghausen aus. Auch aus Sicht der LWL-Denkmalpflege, die als Fachberater ohne Stimmrecht an der Jury-Sitzung teilnahm, vermochte dieser Entwurf besonders herauszu-

stechen, sodass das Konzept vorbehaltlich der im Rahmen der Ausführungsplanung notwendigen Detailabstimmung als grundsätzlich umsetzbar beurteilt wurde.³

Der Umbau der ehemaligen Kirche begann im Jahr 2015. Am 19. März 2017 wurden die neu gestalteten Räume nach Segnung durch den Weihbischof Dr. Stefan Zekorn in einer Feierstunde unter großem Interesse der Öffentlichkeit ihrer neuen Bestimmung übergeben.

Der Entwurf des Büros Feja + Kemper

Die Eingriffe in die Fassade sind minimal und auf das erforderliche Maß reduziert, die Anordnung der zusätzlichen Öffnungen erfolgt zurückhaltend und beeinträchtigt den geschlossenen Charakter des Baukörpers kaum (Abb. 6). Äußerst positiv ist der Erhalt sämtlicher mit Glasbausteinen gestalteten Bereiche zu bewerten. Das Einbringen neuer Elemente in den Innenraum reduziert sich in der Dimension auf das zwingend Notwendige und bleibt dabei deutlich ablesbar. Neu geschaffene Räume, wie die beiden zusammenschaltbaren Gemeindesäle, wirken durch ihre Kubatur und Materialität wie eingestellte Bausteine, denen der schwierige Spagat zwischen Abgrenzung und Integration im historischen Raum erstaunlich unaufdringlich gelingt. Diese Maxime eines harmonischen Kontrastes durchzieht den vorgelegten Entwurf wie ein roter Faden, der beginnend mit der architektonischen Formensprache bis hin zur



6 Außenansicht der ehemaligen Kirche 2017.



7 Blick in Richtung des ehemaligen Altarraumes 2017.



8 Blick aus dem Altarraum 2017.

Materialwahl stets klar zu erkennen ist. So tragen neue Räume im Gegensatz zum abgerundet entworfenen älteren Bestand orthogonale Züge, ihre Oberflächen treten den prägenden weißen Putzoberflächen des Innenraumes durch die Verwendung von Holz und Transparenz vermittelnden Glasflächen entgegen (Abb. 7–8). Durch diese sehr minimalistische Grundkonzeption, die auch durch die Reduzierung der Nutzung auf das Erdgeschoss überzeugt, bleibt der ursprüngliche Raumeindruck der Kirche weiterhin erfahrbar. Der Entwurfsansatz respektiert das Denkmal somit in hohem Maß.

Nachverdichtung des Umfeldes

Nachdem die Möglichkeit einer denkmalverträglichen Umnutzung der ehemaligen Kirche unter Beweis gestellt worden war, trieb man in einem nächsten Schritt die Planungen zur Weiterentwicklung bzw. Nachverdichtung des weitläufigen Geländes des Pfarrzentrums voran. Da das Architekturbüro Feja + Kemper mit seinem stimmigen Vorschlag zur Umnutzung der Kirche seine Qualifikationen für das „Bauen im Bestand“ bereits nachgewiesen hatte, wurde es mit der Entwicklung eines städtebaulichen Konzeptes beauftragt. Aus denkmalfachlicher Sicht war der Erhalt der maßgeblichen städtebaulichen Strukturen des

Pfarrzentrums eine zentrale Voraussetzung für eine verträgliche Nachverdichtung. Da durch das Hinzufügen neuer Gebäude Veränderungen des Erscheinungsbildes der Gesamtanlage unausweichlich sein würden, wurden folgende Anforderungen an die Ausformung der Neubebauung gestellt: Sie sollte vom historischen Bestand unterscheidbar sein, eine einheitliche Gestaltung erhalten, sich aber dennoch harmonisch in das Gefüge des Pfarrzentrums einfügen ohne anbiedernd oder verfälschend zu wirken. Die Notwendigkeit des Erhalts des für die Gesamtanlage bedeutenden zentralen Platzes wurde besonders herausgestellt.

Unter Berücksichtigung dieser Rahmenbedingungen erstellte das Architekturbüro Feja + Kemper eine Planung, die die Errichtung von neun Wohnhäusern vorsieht, die einheitlich maximal zweigeschossig, flachgedeckt und mit roten Ziegelfassaden ausgeführt werden. Der mittige Platz bleibt unbebaut, sodass der städtebauliche Entwurfsansatz Tiepelmanns – lose Gruppierung der Gebäude des Gemeindezentrums um einen zentralen Platz – weiterhin erkennbar bleibt und auch die wechselseitigen Sichtbeziehungen erhalten werden. Durch das Aufgreifen der ursprünglichen Erschließungsstruktur, wie z. B. des Fußgängerwegs von der Einener Straße zur Kirche, und das Freihalten der hieran angrenzenden Grundstücksflächen von Bebauung

wird der Erhalt der Sichtbeziehung zwischen Einer Straße und ehemaliger Kirche gewährleistet. Ihrer Verantwortung für das Baudenkmal und sein Umfeld bewusst, entschloss sich die Gemeinde schließlich dazu, einen Bebauungsplan für das Gelände des Pfarrzentrums aufzustellen, in dem die Gestaltungsvorgaben genau festgesetzt wurden.

Heutige Situation

Über zwei Jahre nach Wiedereröffnung des umgenutzten Gebäudes sind die Zweifel an der Sinnhaftigkeit des Erhalts der Erkenntnis gewichen, dass auch eine profanierte Kirche eine zentrale und verbindende Funktion für die Menschen übernehmen kann. Obwohl der Innenraum teilweise verstellt ist, wird heute die besondere architektonische Qualität des Gebäudes von keiner Seite mehr bestritten. Die hohe gesellschaftliche Akzeptanz der ehemaligen Johanneskirche zeigt der stets gefüllte Belegungsplan und die große Nachfrage nach den angrenzenden Baugrundstücken, deren Entwicklung nahezu abgeschlossen ist.

Die ansprechende bauliche Lösung der schwierigen Umnutzungsfrage, aber auch das große Engagement der Kirchengemeinde und die gemeinschaftlichen Bemühungen aller Beteiligten von der Kirchengemeinde und dem Bistum über die Kommune bis hin zur LWL-Denkmalpflege wurden im Februar 2018 mit dem Nordrhein-Westfälischen Staatspreis für Denkmalpflege gewürdigt.

Anmerkungen

- 1 Vgl. „Johanneskirche wird abgerissen“. Westfälische Nachrichten, 11. November 2011.
- 2 Vgl. Schreiben des Initiativkreises an den Rat der Stadt Telgte vom 26. Januar 2012, Objektakte LWL-DLBW.
- 3 Vgl. Stellungnahme der LWL-DLBW vom 26.04.2013, Objektakte LWL-DLBW.

Bildnachweis

- 1–2, 5–8 LWL-DLBW/Brockmann-Peschel. | 3 Stadt Telgte, Bauakte der Bauverwaltung. | 4 Stadt Telgte, Bauakte der Bauverwaltung/Ludwig Tiepeltmann, Münster.

Berichte

Westfälische DNK-Preisträger zu Gast im Haus Rüschhaus und auf Burg Hülshoff

Zu ihrem zwölften Jahrestreffen kamen am 16. Juni 2019 die westfälisch-lippischen Preisträger des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz (DNK) auf Einladung der Annette von Droste zu Hülshoff-Stiftung im Haus Rüschhaus in Münster und auf Burg Hülshoff in Havixbeck zusammen. Auf Initiative des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe (LWL) treffen sich seit 2008 die vom DNK ausgezeichneten ehrenamtlichen Denkmalpflegerinnen einmal im Jahr in Westfalen zum Erfahrungsaustausch. Die „Silberne Halbkugel“ und der „Karl-Friedrich-Schinkel-Ring“ gelten als höchste deutsche Auszeichnungen für besondere ehrenamtliche Verdienste im Denkmalschutz.

„Das ehrenamtliche und private Engagement ist für das kulturelle Erbe unersetzlich und hat schon viele Denkmäler gerettet. Mit den Netzwerktreffen möchten wir uns bei den Preisträgern für ihren Einsatz bedanken und zugleich für das bürgerschaftliche Engagement in der Denkmalpflege werben“, sagte LWL-Chefdenkmalpfleger Dr. Holger Mertens bei der Begrüßung. Am Vormittag erhielten die Teilnehmenden bei einer Führung einen detaillierten Einblick in das Rüschhaus, den späteren Wohnort der Dichterin Annette von Droste-Hülshoff. In dem vom Barockbaumeister

Johann Conrad Schlaun errichteten architektonischen Kleinod, einer Mischung aus Herren- und Bauernhaus, schrieb die Dichterin unter anderem ihre weltbekannte Novelle „Die Judenbuche“.

Im Anschluss an den Rundgang kam die Gruppe zum Erfahrungsaustausch zusammen. Dr. Barbara Pankoke, LWL-Verantwortliche für das Netzwerktreffen, begann mit einem Rückblick auf das Preisträgertreffen des letzten Jahres in Detmold. Danach berichteten die Preisträgerinnen und Preisträger von ihren aktuellen Herausforderungen und Aktivitäten. Durch die Vielfalt an vorgestellten Projekten und Objekten ergaben sich viele neue Impulse und Kontakte für die einzelnen Ehrenamtlichen.

Nach dem Mittagessen auf der nahe gelegenen Burg Hülshoff hatten die Teilnehmenden die Gelegenheit, auch den Geburtsort der Droste näher kennenzulernen. Seit 1417 befand sich die Burg im Besitz der Familie Droste zu Hülshoff, bis sie 2012 unter Federführung des LWL in die Annette von Droste zu Hülshoff-Stiftung überging.

In einem Vortrag des zuständigen Architekten Bernhard Mensen aus Münster erfuhren die Preisträger, wie das Ensemble seit 2014 mit Förderung des Denkmalschutzsonderprogramms der Bundesbeauftragten für Kultur und Medien sowie der



Die westfälischen DNK-Preisträger und LWL-Denkmalpfleger trafen sich auf Burg Hülshoff.

Deutschen Stiftung Denkmalschutz instand gesetzt wird. Mensen berichtete zunächst von der aufwendigen Planung der Maßnahmen und veranschaulichte dann die verschiedenen Baufelder sowie die verwendeten traditionellen Handwerks-techniken. Als Rat gab er den ehrenamtlichen Denkmalpflegerinnen und Denkmalpflegern mit auf den Weg, auf die Qualität von Materialien, Planung und Handwerk zu achten.

Die denkmalgerechte Sanierung und Instandsetzung bildet das Fundament für die weitere Entwicklung der Anlage: Seit 2018 ist sie Sitz des „Center for Literature“ und soll mit Mitteln des Bundesprogramms „Nationale Projekte des Städtebaus“ bis 2022 zu einem zeitgemäßen Literatur- und Kulturzentrum ausgebaut werden. Für diese Aufgabe wurde im letzten Jahr ein Architektenwettbewerb ausgelobt, den das Architekturbüro Staab Architekten und das Landschaftsarchitekturbüro Levin Monsigny aus Berlin gewonnen haben. Alfred Nieuwenhuizen vom Büro Staab erläuterte auf dem Preisträgertreffen die geplanten Bau-maßnahmen: „Auf dem Gelände werden Veranstaltungsräume, Ausstellungs- und Tagungsräume sowie Unterkünfte und Büros entstehen. Das Budget ist relativ klein, aber wir freuen uns über

diese Herausforderung. Wir haben ein Konzept entwickelt, das möglichst viel von der bestehenden Substanz erhält und den Gebäuden nach dem ‚Haus-im-Haus-Prinzip‘ einzelne Raumeinheiten hinzufügt, die die Bespielung des ganzen Hauses ermöglichen. Mit den modularen Elementen kann man Schritt für Schritt neue Aktionsräume im Innen- und Außenbereich schaffen.“ Gestartet wird noch in diesem Jahr mit dem Ausbau der Vorburg.

Die Veranstaltung endete mit einem Rundgang durch den Park und der Besichtigung des frisch sanierten Teehauses. Dr. Barbara Pankoke fasste den Tag so zusammen: „In diesem Jahr konnten die DNK-Preisträger die Arbeit der Annette von Droste zu Hülshoff-Stiftung und ihre jüngsten Maßnahmen zum Erhalt der beiden prominenten denkmalgeschützten Anwesen kennenlernen. Ich freue mich, dass wir im nächsten Jahr dann wieder zu Gast bei einem der Preisträger, den Altstadt-freunden in Warendorf, sein werden.“

Ricarda Bodi

Bildnachweis
LWL-DLBW/Bodi.

Frühjahrssitzung der AG Historische Bauforschung in Westfalen

Vom 10. bis 12. April 2019 fand das Frühjahrstreffen der AG Historische Bauforschung in Arnsberg statt. Die Vertreter der deutschen Denkmalpflegeämter trafen sich in der Rodentelgenkapelle in Arnsberg-Bruchhausen und verlegten damit eine ihrer halbjährlichen Zusammenkünfte wieder einmal nach Westfalen.

In dieser Arbeitsgruppe der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger (VdL) wird der Erfahrung- und Wissensaustausch zu Themen der Bauforschung gepflegt, wobei die Diskussion von Fragestellungen im Angesicht der Objekte von großer Wichtigkeit ist. Insofern war der Tagungsort ideal, um sich dem Thema Bauuntersuchungen zu nähern. Die vor kurzem restaurierte und zum Veranstaltungsort hergerichtete Rodentelgenkapelle war somit nicht nur Sitzungsraum, sondern zugleich Exkursionsort. Der gemäß Inschrift und dendrochronologischen Daten 1464 erfolgte Neubau dieser ehemaligen Kapelle hatte bereits damals ältere Reste miteinbezogen, 1659 wurde er ostwärts erweitert und 1666 kam es im Osten zum Anbau einer halbrunden Sakristei (Gutachten Peter Barthold 2010). Das dementsprechend mehrteilige Dachwerk hält eine Besonderheit bereit: Der hölzerne, teils profilierte Fachwerkgiebel über dem Chor weist ein bemerkenswertes Bildschnitzprogramm von 1659 auf.

Zu sehen sind schwarz gefasste Figuren und barocke Ornamente. Dass sich diese Darstellungen in einem außergewöhnlich guten Zustand befinden, ist dem Umstand geschuldet, dass der Giebel schon 1666 bei der ostwärtigen Verlängerung des Gebäudes in den geschützten Dachraum gelangte.

Auf dem Programm der Tagung standen neben den üblichen Berichten sowie konkreten Fachfragen aus den Ländern mehrere Schwerpunktthemen. Insgesamt wurde in der Aussprache deutlich, dass die Zahl der Büros, die freiberuflich bauhistorische Untersuchungen durchführen, bundesweit rückläufig ist. Demnächst könnten daher Engpässe auftreten bei der Erstellung von bauhistorischen Gutachten, die als eine Grundlage für beurteilungsfähige Unterlagen anzusehen sind. Hier zeichnet sich ein Nachwuchsproblem ab, das nicht zuletzt der ungenügenden Ausbildungssituation an den Hochschulen geschuldet ist.

Ein gleichermaßen großes Problem erwächst aus der bundesweit zurückgehenden Zahl von Laboren, die dendrochronologische Untersuchungen durchführen. Dies betrifft sowohl die den Hochschulen angegliederten Institutionen als auch freie Büros, die meist aus Altersgründen nicht mehr weiter betrieben werden. Angesichts eines Vergleichs der Jahre 2008 und 2019 wurde der

dramatische Rückgang der Labore und damit die bedrohliche Perspektive der bundesdeutschen Dendrochronologie augenscheinlich. Für die Bau- und Denkmalpflege – und gleichermaßen die Archäologie – ist die künftige, weiterhin flächendeckende Gewährleistung von jahrgenauen Datierungen von Bau- und Nutzholz elementares Anliegen. Hier besteht ein akuter Handlungsbedarf, zumal die sich abzeichnenden Lücken in ihrer Tragweite noch nicht allgemein bekannt zu sein scheinen.

Auch die gesicherte und adäquate Lagerung der Holzproben als Primärquelle wurde auf der Tagung aus der Sicht der einzelnen Ämter behandelt. Dabei zeigte sich, dass die Verbringung der Proben des LWL in das neue Zentraldepot in Münster-Coerde im Sinne der Langzeitarchivierung als optimal einzuschätzen ist. Ein kürzlich entwickelter neuer Bohrer mit kleinem Durchmesser wurde im Kreise der Referenten vorgestellt und diskutiert.

Großen Raum nahm die Thematik der Lager- und Barackenbauten des 20. Jahrhunderts ein. Andreas Stahl stellte in einem Grundsatzreferat die umfassende Bestandserhebung dieser „unbequemen“ Artefakte in Sachsen-Anhalt vor. Dort hatte es während der nationalsozialistischen Diktatur über 580 Zwangsarbeiterlager gegeben, von denen sich meist kaum Relikte erhalten haben. In diesem Kontext wies Stahl darauf hin, dass bei den Lagern immer der gesamte Funktionszusammenhang einschließlich Umzäunung, Wachtürmen etc. untersucht werden müsse. Als ein Ergebnis konnte festgehalten werden, dass ab 1943 eine Normierung der Baracken auf sechs Typen erfolgte. Aus den Akten der verantwortlichen Betriebe und Fabriken konnten hierzu wertvolle Hinweise gewonnen werden. Nach den Berichten aus den Ämtern zu den jeweiligen Erfahrungen mit dieser Denkmalgattung herrschte Konsens darüber, dass die historische Bauforschung hier nur im Verbund mit anderen Disziplinen (z.B. der Archäologie) wirken könne. Der Tagungsort Arnsberg, der drei Prämonstratenserklöster in seinem Stadtgebiet aufzuweisen hat, bot die Möglichkeit, zwei davon intensiv zu besuchen. So konnte an den Objekten referiert und diskutiert werden, wie sich Bauforschung auf den Umgang mit den zu sanierenden Gebäuden auswirkt.

Schon in der Rodentelgenkapelle hatte sich gezeigt, wie notwendig eine aussagekräftige Plangrundlage ist, womit ein weiteres Schwerpunktthema „Grundlagen schaffen für eine anspruchsvolle Sanierungsmaßnahme“ eröffnet war. Dies wurde in der Klausur des 1170 gegründeten Prämonstratenserchorherrenstifts Wedinghausen aufgegriffen und vertieft. Auf der aktuell laufenden Baustelle im Ostflügel stellten Knut Stegmann und Peter Barthold die seit 2016 gewonnenen Erkenntnisse der LWL-Bauforschung vor. Es zeigte

sich, wie grundlegend wichtig aussagekräftiges, exaktes Planmaterial für einen angemessenen Umgang mit dem Denkmal ist. Planzeichnungen bildeten hier die Grundlage für alle Befunderhebungen, das galt für die Bauforschung, Restaurierung und Archäologie. So konnten auch die jüngst getätigten spektakulären Funde einer Heizung aus dem 12. Jahrhundert und ein fragmentarisch erhaltenes, figürlich ausgemaltes Grafengrab von ca. 1320/30 zeichnerisch genau verortet werden. Gleichermaßen grundlegend ist eine solide Bauaufnahme für die Praktische Denkmalpflege sowie für Statiker und planende Architekten.

Für die anstehende Dachsanierung der Kirche in Wedinghausen liegt bestes Planmaterial bereit, und hier wird seitens der intensiv begleitenden Praktischen Denkmalpflege schon eine genaue Schadenskartierung vorbereitet.

An einer besonders komplexen Stelle, dem Übergang zwischen Klausurflügel und Kirchenbau, konnte demonstriert werden, wie wichtig die zeichnerische Darstellung in mehreren Schnittebenen zum Verständnis eines Bauwerks ist. An der dortigen, über zwei Geschosse reichenden Spitzbogennische waren im Zuge des Baufortschritts zahlreiche Eisenanker, zugesetzte Öffnungen etc. zu Tage getreten und von der baubegleitenden Bauforschung sukzessive dokumentiert worden. Alle Teilnehmer waren sich einig, wie wichtig aussagekräftige Bildpläne, Längs- und Querschnitte neben Grundrissen sind. Gerade das Beispiel Wedinghausen zeigte überdeutlich, dass es unabdingbar ist, den Gesamtkontext zu erfassen, um die Zusammenhänge zu verstehen – auch dort, wo wie hier gar nicht der Gesamtbestand von aktuellen Baumaßnahmen betroffen ist.

Abschließend wurde der im Kern spätgotische Sakristeischrank – das LWL-Denkmal des Monats April 2019 – in Augenschein genommen. Peter Barthold erläuterte hier die immer wieder-



Vortrag von Knut Stegmann auf der aktuellen Baustelle im Prämonstratenserchorherrenstift Wedinghausen.

kehrende Problematik der Auslegung von Jahresangaben bei dendrochronologischen Datierungen, insbesondere bei fehlendem Splintholz sowie unzureichender Splintstatistik, und mahnte zur vorsichtigen Interpretation.

Beim Besuch des ehemaligen Prämonstratenserklosters Oelinghausen, das heute von Nonnen bewohnt wird, übernahm Bernhard Padberg vom Förderverein die Einführung. Hier wurde die Gelegenheit ergriffen, über Probleme und Chancen der baubegleitenden Bauforschung in einer komplexen Klosteranlage zu debattieren (siehe auch das Arbeitsblatt der VdL Nr. 43, 2013). Bei dem vor Längerem sanierten Klosterdach fiel auf, dass alle Fußpunkte der Sparren nach demselben Muster erneuert worden waren, was nicht nur bei mittelalterlichen Dachwerken im Bundesgebiet früher häufiger durchgeführt wurde.

Sofern keine detaillierte Dokumentation des Vorzustands besteht, können keine Aussagen

mehr zu technischen Details der Knotenpunkte in Erfahrung gebracht werden. Wenn nun, wie sehr oft, das Dachwerk aus unterschiedlichen Phasen stammt, kann z.B. nicht mehr überprüft werden, welche konstruktiven Veränderungen es im Laufe der Baugeschichte bei diesen Knotenpunkten gegeben hat. Zum Abschluss wandte man sich erneut dem Thema „Baustoff Holz“ zu, als das Holzarchiv im Kloster besichtigt wurde.

Insgesamt war dieses Treffen äußerst intensiv und ertragreich und hatte einmal mehr Fortbildungscharakter für die jeweiligen Experten. Umso erfreulicher war es, dass die Lokalpresse über das Treffen berichtete.

Michael Huyer

Bildnachweis

LWL-DLBW/Huyer.

DENKMAL EUROPA – ausgezeichnet mit dem Europa Nostra Award und nominiert für den Grimme Online Award

DENKMAL EUROPA ist ein Plädoyer, besonders Kindern und Jugendlichen den Zugang zum baukulturellen Erbe ihres Zuhauses und Europas zu ermöglichen. Das Hauptziel des Projektes ist es daher, das facettenreiche Bildungspotenzial von Denkmälern sichtbar zu machen, Wege ihrer Vermittlung aufzuzeigen, Erfahrungen und Informationen zu teilen sowie lokale und grenzüberschreitende Bildungsnetzwerke anzustoßen. So werden junge Menschen eingeladen, gemeinsam mit anderen Generationen und Kulturen ihre Dörfer, Städte und Landschaften besser kennen, verstehen und schätzen zu lernen – und im besten Fall freiwilliges Engagement zu initiieren. Die Auszeichnung durch einen der

begehrtesten europäischen Kulturerbepreise, dem Europa Nostra Award 2019, in der Kategorie „Bildung, Ausbildung und Bewusstseinsbildung“ sowie die Nominierung für den Grimme Online Award 2019 in der Kategorie „Wissen und Bildung“ bestärkt die zahlreichen amtlichen und ehrenamtlichen Akteure, die hinter dieser Botschaft stehen.

Die Awards der Europäischen Kommission und Europa Nostra, dem europäischen Netzwerk für das Kulturerbe, zählen zu den renommiertesten Auszeichnungen in der Denkmalpflege, da deren Würdigung 370 Mitglieder und Partnerorganisationen mit fünf Millionen angeschlossenen Mitgliedern aus über 40 europäischen Ländern erreicht. Sie zeichnen herausragende Leistungen zur Sensibilisierung und Erhaltung historischen Kulturgutes aus. Damit wird das Herzstück des crossmedialen Vermittlungskonzeptes, die Website www.denkmal-europa.de, weit über die Grenzen Deutschlands wahrgenommen. Für eine bundesweite Wirkung sorgte auch die Nominierung des Grimme-Institutes, welches selbst in einem denkmalgeschützten Gebäude in Marl sitzt. Dessen Online Awards tragen seit 2001 der zunehmenden Veränderung der Medienlandschaft Rechnung und gelten als die wichtigsten deutschen Preise für Onlinepublizistik. Das Projekt DENKMAL EUROPA wurde aus 1200 Einreichungen ausgewählt aufgrund seiner vielen ineinandergreifenden analogen und digitalen Bausteinen sowie seines auf einer ausführlichen Recherche und Analyse bestehenden Konzeptes.



Die DENKMAL EUROPA-Projektgruppe bei der Preisverleihung des Grimme Online Awards

Sowohl der Europa Nostra Award als auch die Grimme Online Award-Nominierung würdigen, dass alle Seiten der Plattform aus Sicht von Nutzerinnen und Nutzern entwickelt wurde, die bisher keine Berührung mit der Denkmalpflege hatten. Die visuelle, textliche und auditive Aufbereitung ermöglicht intuitive Zugänge zu den gebauten Zeitzeugnissen der komplexen europäischen Geschichte. Sie macht neugierig auf die den Denkmälern innewohnenden Themen, führt zu vertiefenden Informationsmöglichkeiten und eröffnet einen Blick hinter die Kulissen der Denkmalpflege. Sie lädt Menschen dazu ein, Denkmäler direkt vor der eigenen Haustür kennenzulernen, um einen persönlichen Bezug zu ihnen zu entwickeln. Um Denkmäler langfristig zu schützen, ist es besonders wichtig, dass sich junge Menschen heute emotional mit ihnen verbinden, denn nur so können sie später verantwortungsvoll mit ihrem Erbe umgehen. Daher finden auf der Webseite des Projektes nicht nur Kulturinstitute, Schulen, die offene Kinder- und Jugendarbeit oder Familien, sondern auch Heimat- und Geschichtsvereine, Ehrenamtliche und Initiativen viele Impulse, um

mit allen Sinnen den „europäischen Code“ in den Denkmälern ihrer Alltagswelt zu entschlüsseln und die Vergangenheit mit Blick auf die heute relevanten Themen zu untersuchen. Trotz der allgegenwärtigen Präsenz der gebauten Umwelt und ihrer soziologischen, kulturellen und ökologischen Bedeutung spielt die Vermittlung der Kultur des Bauens immer noch nur eine untergeordnete Rolle in der Bildung. Die Würdigungen helfen, die Diskussion zur Weiterentwicklung baukultureller Bildung, die auch das breitgefächerte Wissen über die Denkmalpflege einbezieht, zu verstetigen. Hierfür müssen insbesondere die Fragen geklärt werden, wer sich wo und wie dieser komplexen Aufgabe widmet. Ein erster Schritt liegt sicher in der Verankerung dieser interdisziplinären Aufgabe an den Universitäten und der Entwicklung von Netzwerkmodellen.

Heike Schwalm

Bildnachweis

Grimme-Institut / Rainer Keuenhof.

Kleines Westfälisches Parkpflegeseminar im Schlosspark Senden

Was machen die Gärtner eigentlich im Winter? Bei dieser Frage wird der eine oder andere gestandene Praktiker des grünen Fachs dem Laien wohl irritiert entgegen: Gehölzpflege natürlich! Und in der Tat ist das Winterhalbjahr die entscheidende Zeit, um für Erhaltung und Pflege der grundlegenden Raumstrukturen im Garten zu sorgen. Im denkmalgeschützten Schlosspark von Senden, Kreis Coesfeld, gelang dies nun bereits zum zweiten Mal mit ehrenamtlichen Helfern. An einem sonnigen Februarsamstag trafen sich 44 Hobbygärtner, Kulturinteressierte und engagierte Anwohner, um den Park erneut von Wildwuchs zu befreien, loses Schnittgut zu entsorgen oder unsachgemäß entstandene Komposthaufen zu beräumen.

Im Rahmen des Ersten Westfälischen Parkpflegeseminars fanden sich im Frühjahr 2018 bereits rund 70 freiwillige Helfer für ein ganzes Wochenende im Schlosspark ein, um durch bürgerschaftliches Engagement einen Beitrag zur Revitalisierung der gut 30 Jahre vernachlässigten Gartenanlage zu leisten. Gemeinsam mit dem Verein Schloss Senden e. V. – der sich seit 2015 intensiv um die Restaurierung des Schlosses sowie die Erarbeitung eines nachhaltigen Nutzungskonzeptes für das Gesamtensemble bemüht – und der Jugendbauhütte Westfalen initiierte die LWL-Denkmalpflege das für den westlichen Teil der Bundesrepublik noch weitestgehend unbekannte Veranstaltungsformat.



Westfälisches Parkpflegeseminar 2019.

Mit Parkpflegeseminaren, auch Parkseminare genannt, werden seit den frühen 1960er-Jahren in Ostdeutschland vernachlässigte, kulturhistorisch bedeutende Parkanlagen auf ehrenamtlicher Basis gepflegt und instand gesetzt. Darüber hinaus wird ein begleitender Fachdiskurs zur Methodik in der Gartendenkmalpflege geführt. Angesprochen werden jedoch nicht nur Fachleute wie Landschaftsarchitekten oder Berufsgärtner, sondern dezidiert auch interessierte Laien, welche unter Anleitung praktische Gartenarbeiten durchführen. Neben dem inhaltlichen Ziel, einen aktiven Beitrag zum Erhalt grüner Kulturgüter zu leisten, stehen der soziale und fachliche Austausch

der Teilnehmer sowie die Sensibilisierung für die Probleme, historische Freiraumstrukturen denkmalgerecht zu pflegen, im Vordergrund dieser Veranstaltungen.

Die umfangreichen, im Rahmen des ersten Seminars durchgeführten Gehölzarbeiten machten es nun nochmals notwendig, insbesondere liegengebliebenes Ast- und Strauchwerk weiter zu verarbeiten oder den Stockausschlag gefälltter Bäume zu entfernen. Den Freiwilligen stand dabei wieder der Bauhof der Gemeinde mit zahlreichen Gartengerätschaften sowie einem Großhäcksler helfend zur Seite, Mitglieder des Vereins Schloss Senden e. V. sowie der Jugendbauhütte sorgten für das leibliche Wohl. Mit dem kleinen, eintägigen Parkpflegeseminar konnte der Garten wieder in einen ansprechenden Zustand versetzt und für die hoffentlich zahlreichen Besucher im Sommerhalbjahr hergerichtet werden.

Langfristiges Ziel der Parkpflegeseminare soll es auch sein, Impulse für eine kontinuierliche Garten-

pflege zu geben und die Menschen vor Ort für ein dauerhaftes Engagement zu gewinnen. Der Verein Schloss Senden e. V. bietet hier die dafür notwendige Plattform und Infrastruktur, die fachliche Unterstützung wird nach wie vor von den Denkmalbehörden sicher gestellt. Eine im Jahr 2017 erarbeitete, gartendenkmalpflegerische Entwicklungskonzeption für den Park gibt zudem Hilfestellung, wie die Anlage in den kommenden Jahrzehnten denkmalgerecht gepflegt und entwickelt werden sollte. Unter diesen Rahmenbedingungen bleibt zu hoffen, dass der Schlosspark Senden langfristig gesichert und durch anhaltendes bürgerschaftliches Engagement denkmalgerecht in die Zukunft geführt werden kann!

Marcus Weiß

Bildnachweis

Jugendbauhütte Soest / Bernhard Anzalone.

Besuch der AG Gartendenkmalpflege in Castrop-Rauxel und Bochum

Im Rahmen der regelmäßig stattfindenden Arbeitsgruppensitzungen der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in Deutschland (VdL) begrüßte die LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur im Herbst 2018 Kolleginnen und Kollegen aus den anderen Bundesländern in Westfalen. Während der zweieinhalbtägigen Veranstaltung vom 17. bis 19. Oktober besuchten die wissenschaftlichen Referentinnen und Referenten der AG Gartendenkmalpflege Objekte in Castrop-Rauxel und Bochum. Thematischer Schwerpunkt waren die nachkriegsmodernen Freiräume des Ruhrgebietes und die Herausforderungen der Erhaltung ihrer gartenkünstlerischen Qualitäten. Ähnlich dem gebauten architektonischen Erbe der Zeit nach 1945 erleben auch öffentliche Grün-

flächen des urbanen Raums nur ungenügende Wertschätzung in der Gesellschaft und werden – nicht zuletzt aufgrund ihres meist schlechten Überlieferungszustandes – gestalterisch überformt, entfernt oder ganz dem Verfall preisgegeben. Ebenso stellt der konservatorische Umgang mit modernen Materialien wie Beton, Stahl oder Glas Bau- und Gartendenkmalpfleger vor neue Herausforderungen bei der Bewahrung der Kulturgüter. So wurden die beiden Exkursionen für einen intensiven Erfahrungsaustausch zu dem Themenkomplex genutzt und konkrete, gartendenkmalpflegerische Fragestellungen in den besuchten Anlagen erörtert.

Mit dem Rathaus und umgebenden Europaplatz in Castrop-Rauxel – von Arne Jacobsen und Otto Weidling in den Jahren 1971 bis 1985 umgesetzt – wurde den Gartenexperten ein noch gut überliefertes Ensemble aus modernem Verwaltungsbau und zugehörigem Bürgerplatz präsentiert. Die Kommune ist aufgrund der überregionalen bzw. internationalen Bedeutung des Komplexes bemüht, die Gesamtanlage denkmalgerecht zu erhalten und dennoch zeitgemäße Anforderungen bei der Instandsetzung zu berücksichtigen. Im Rahmen einer Führung durch die Untere Denkmalbehörde der Stadt wurde den AG-Mitgliedern das Gestaltungskonzept des renommierten Planungsbüros erläutert und aktuelle Maßnahmen wurden vorgestellt. Als besonders bemerkenswert empfanden die Kolleginnen und Kollegen nachgefertigte Waschbetonplatten, welche detailgetreu gemäß dem überkommenen Bestand zur Ergänzung von Fehlstellen rekonstruiert wurden.



Treffen der AG Gartendenkmalpflege 2019.

Der zweite Tag stand ganz im Zeichen der Ruhr-Universität Bochum, dem größten und wohl auch komplexesten Baudenkmal in Westfalen-Lippe. Die Außenanlagen der zentralen Campusflächen wurden von dem Landschaftsarchitekten Georg Penker und der Botanische Garten nach Entwürfen des Planungsbüros Bödeker-Boyer-Wagenfeld von 1968 bis in die 1980er-Jahre hinein umgesetzt. Hier wurde im Wesentlichen die Frage aufgeworfen, wie und vor allem in welchem Umfang ein derart vielschichtiger und ständig durch sich verändernde Nutzungsansprüche geprägter Großbaukomplex authentisch überliefert werden kann. Besondere Schwerpunkte bei der Erhaltung denkmalwerter Strukturen im Freiraum sind die Betongroßplastiken Penkers wie der stilisierte Gebirgswasserfall oder die dynamischen Gehölzpflanzungen in den beiden Querforen. Die vorbildliche Restaurierung der Keramikwand von Victor Vasarely im Querforum Ost macht schließlich Mut, dass zumindest Teile der kunstvollen

Freiraumgestaltung in Zukunft erhalten werden können.

Am dritten Tag war die Arbeitsgruppe nochmals in Castrop-Rauxel im Rathaus zu Gast und hielt ihre zweimal im Jahr stattfindende Sitzung unter Leitung des Sprechers Dr. Martin Baumann vom Thüringischen Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie ab. Neben aktuellen Themen rund um die Gartendenkmalpflege in den Bundesländern wurden auch die beiden Exkursionstage nochmals inhaltlich reflektiert und die Möglichkeiten des praktischen Umgangs mit den nachkriegsmodernen Gärten und Parks diskutiert – eine verantwortungsvolle Aufgabe, welche neben hohen fachlichen Qualifikationen auch umfangreicher Vermittlungskompetenzen bedarf.

Marcus Weiß

Bildnachweis

LWL-DLBW/Boesler.

Rezension

Thomas Spohn, Bauernhöfe im Nationalsozialismus. Die Neubauten der Reichsumsiedlungsgesellschaft (Ruges) in Norddeutschland. Quellen und Studien zur Regionalgeschichte Niedersachsens Bd. 15 Cloppenburg 2019. 195 Seiten, zahlreiche Abbildungen ISBN 978-3-938061-43-5. 19,80 Euro

Ruges. Nie gehört. Der Bauforscher und Architekturhistoriker Thomas Spohn lenkt mit seinem neuesten Werk unsere Aufmerksamkeit zu Recht auf die Tätigkeit der bisher weithin unbekannten Ruges – die Reichsumsiedlungsgesellschaft – und auf die von ihr initiierten Bauernhöfe im Nationalsozialismus. Die Ruges plante und baute als Verwaltungsstelle des NS-Staates landwirtschaftliche Gehöfte für Bauern, deren Grundstücke für die Ausweitung von Truppenübungsplätzen, Kasernen, Schießanlagen und Flugplätzen in Anspruch genommen wurden. Von 1935 bis 1945 wurden von der Ruges rund 32.000 Einwohner mit 7350 Haushaltungen auf rund 1100 Höfe „umgesetzt“. 500.000 Hektar Land wurden für die Umsiedlung angekauft, dann aber auch – immerhin zu günstigen Bedingungen – an die Umsiedler weiterverkauft. Es geht hier also im Rahmen des militärischen Ausbaues des NS-Staates um ein bisher unbemerktes, aber beachtliches Phänomen nationalsozialistischer Rüstungs- und Sozialpolitik.

In der Literatur zum nationalsozialistischen Bauen finden zuvorderst Prunkbauten Beachtung, seien es die von Hitler ersehnten megalomanen Planungen Albert Speers für Berlin, Nürnberg oder Linz, die Gauforen der Gauhauptstädte oder die menschenverachtenden Pläne für die eroberten Gebiete in Polen und der Sowjetunion. Auch die Autobahnen und Bunkerbauten sind Gegenstand



des Interesses. Hinzu kommt der Wohnungsbau, dem leicht nachzuweisen ist, dass er zugunsten der Kriegsvorbereitungen weit hinter den propagierten Erfolgen zurückblieb. Vor allen anderen haben Joachim Petsch, Werner Durth, Niels Gutschow, Gerhard Fehl, Hartmut Frank und Tilman Harlander die Grundlagen des Bauens der NS-Zeit erforscht und umfangreich publiziert. Es geht dort aber im Wesentlichen um (groß)städtische Projekte oder unverwirklichte rassistische Siedlungspolitik in eroberten Staaten. Das Bauen für die NS-Landwirtschaft generell oder speziell durch die Ruges findet sich wenig thematisiert und das auch nur für die drei Bundesländer Bayern, Niedersachsen und Mecklenburg-Vorpommern. Ländliches Bauen in Westfalen hat Josef Lammers 1995 in dem von Edeltraut Klue-ting herausgegebenen Band „Denkmalpflege und Architektur in Westfalen 1933–1945“ kurz an-gerissen, ohne allerdings auf die Ruges zu stoßen. Zu diesem besonderen Aspekt des ländlichen Bauens gibt es bisher keine zufriedenstellenden Abhandlungen. Das ändert Spohn nun. Schon das Literaturverzeichnis mit rund 320 Titeln, zu dem eine wohl mindestens ähnlich hohe Zahl von bisher unerschlossenen Quellen aus vielen Archi-ven tritt, ist ein Gewinn für weitere wissenschaft-liche Erkundungen.

Der noch größere Gewinn ist aber die Darlegung und Interpretation der auf dieser von Spohn er-arbeiteten breiten Grundlage neu gewonnenen Erkenntnisse. Zumal sie nicht nur auf der soliden Literatur- und Quellenbasis beruhen, sondern auch auf der persönlichen Betrachtung der Ob-jekte durch den Autor. Eine Karte auf dem dritten Innenblatt dokumentiert mit den Standorten der Ruges-Höfe indirekt auch die umfangreiche Besichtigungsleistung. Sie beschert dem Leser anschauliche Abbildungen und wertvolle Anga-ben der heutigen Bewohner der Höfe.

Der Band gliedert sich nach der spannenden Einführung im Wesentlichen in einen Teil zur all-gemeinen Tätigkeit der Ruges 1935 bis 1945 sowie in einen Teil mit einer Einordnung der Maß-nahmen der Ruges in die deutsche (Um)Siedlungs-tätigkeit seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert, über Planungen für die eroberten Ostgebiete 1944 bis hin zu den Rechtsnachfolgen in den 1950er-Jahren. Es folgt als dritter Teil ein aus-führlicher Katalog der 26 Ruges-Siedlungen, die in Niedersachsen und Westfalen-Lippe zu finden sind. In separaten Themenkästen lassen sich die Biographien verantwortlicher Akteure der Ruges nachlesen.

In Westfalen war die Ruges ab 1936 mit der Erweiterung des Truppenübungsplatzes Senne befasst. Die Erweiterung erfasste die Dörfer Haus-tenbeck, Hövelhof und Stukenbrock. Umgesiedelt wurde zum Teil innerhalb Westfalens. Diese Höfe stehen in Moorlage (Horn-Bad Meinberg), Bexten

(Bad Salzuflen) und auf dem Gut Bosenholz (Salz-kotten). Andere Senne-Umsiedler zogen in die Magdeburger Börde und nach Mecklenburg-Vorpommern. Diese Siedlungen werden genannt, aber nicht dokumentiert. Thomas Spohn analysiert die Anlässe, Finanzierungen und Umstände der Umsiedlungen, die Dorfplanungen, die Bautypen, Materialien, technischen Ausstattungen und die Baugestaltung genau und einprägsam. Zu den erwähnten aktuellen Fotos kommen historische Aufnahmen und Pläne. Sie belegen, dass die neuen Gehöfte durchaus auf einen Modernisierungsschub in der Landwirtschaft zielten, in der Gestalt-ung aber in wirkungsvoller Weise auf historische Vorbilder zurückgriffen. Fachwerk und Krüppel-walmdach waren so prägend, dass bis heute häufig die äußere Form, wenn auch nicht unver-ändert, so doch substantiell überliefert zu sein scheint.

Thomas Spohn untersucht nicht zuletzt die poli-tischen Umstände der Umsiedlungspolitik. Klar benennt er die Ruges als Instrument der deut-schen Vorbereitungen für einen neuen Angriffskrieg und zeigt auf, dass das offizielle Bekenntnis der Machthaber zur unverbrüchlichen Bindung des Bauerntums an die ererbte Scholle – an „Blut und Boden“ – ohne Hemmungen aufgekündigt worden ist. Auf Seite 106 bringt er dezidiert auf den Punkt, was er zuvor überzeugend nachge-wiesen hat: „Gründung und Tätigkeit der Ruges sind von der Planung und Vorbereitung des Eroberungs- und Vernichtungskrieges des faschistischen Deutschlands wie von der Judenvernich-tung nicht zu trennen.“

Die umgesiedelten Bauernfamilien waren bei dieser Aktion eher Opfer als Akteure, hofierte Opfer. Meistens auch unwillige Opfer. Spohn kann Proteste und widerständiges Verhalten gegen Umsiedlungsansinnen dokumentieren, die aber bestenfalls zu einer besseren Ausstattung der neuen Höfe führten. Und er zeigt auf, dass bis heute in Ortsgeschichte und in Besuchsreisen die Herkunftsorte der Umgesiedelten zentrale Bestandteile der kollektiven Erinnerung sind.

So klar seine Analyse von Baubestand und histo-rischer Bedeutung der Ruges und der national-sozialistischen Bauernhöfe auch ist: Eine Aufgabe hinterlässt uns Thomas Spohn. Vom Verlag ex-poniert als ehemaliger langjähriger Referent für Denkmalschutz vorgestellt, vermeidet er eine Stellungnahme zum Denkmalwert der Ruges-Höfe. Aus Spohns Darlegungen muss und kann die aktuelle amtliche Denkmalpflege aber nun eigene Schlussfolgerungen ziehen.

Thomas Spohn hat ein gründlich recherchiertes wissenschaftliches Werk vorgelegt, das einen sehr wichtigen Blick auf den ländlichen Raum im Nationalsozialismus anhand der herrschenden Ideologie und des konkreten Handelns der Ruges wirft. Das Buch füllt eine Wissenslücke zum

Bauen und Planen der NS-Zeit. Letztlich verspricht Spohn mit seinem Buchtitel nicht zu viel, sondern zu wenig: Das Werk weist weit über „Neubauten in Norddeutschland“ hinaus und wird sicherlich Grundlage weiterer Forschungen werden. Nach diesem wichtigen Werk freuen wir uns auf das nächste Buch von Thomas Spohn, das der aufmerk-

same Leser im Literaturverzeichnis auf Seite 192 schon angekündigt finden kann und das sich wie eine Fortsetzung der „Bauernhöfe im Nationalsozialismus“ anhört: „Bodenreformsiedlungen in der Britischen Besatzungszone“.

Hans H. Hanke

Neuerwerbungen der Bibliothek in Auswahl

Ulrike Hoffmann-Goswin, *Sakrale Glasmalerei der 1960er bis 1980er Jahre in Deutschland. Bildthemen, Gestaltung und Funktion*. Dissertation Universität Karlsruhe 2018.

Regensburg 2019. ISBN 978-3-7954-3379-6



Der Bauboom der Nachkriegszeit brachte auch eine Vielzahl von Kirchenneubauten hervor. Neben neuen Bauformen und -materialien wurde auch den Kirchenfenstern ein neuer ikonographischer Stellenwert zugeschrieben. Erstmals werden diese Fenstergestaltungen, die zwischen 1960 und 1980 entworfen wurden, in der vorliegenden Dissertation erfasst und aufgearbeitet. Aus der Materialfülle seien für die Glasmalerei in Westfalen exemplarisch die Kapelle des Kolpingwerkes in Olpe mit Glaswänden von Jochem Poensgen und die Gesamtausstattung von Johannes Schreiter in St. Marien in Dortmund genannt. Darüber hinaus erschließen verschiedene Register (Glasmalerei-Werkstätten und Glashütten, sowie Künstler-, Architekten- und Ortsverzeichnis) die Publikation; mit Glossar und Literaturnachweisen lässt sie sich auch als Nachschlagewerk nutzen.

Burkhard Spinnen, *Neue Heimatkunde. Zwölf Aufsätze über Architektur, Leben und Wohnen.*
 Berlin 2019. ISBN 978-3-86922-663-7



„Und dann die Leute vom Denkmalschutz! Das war ein Kapitel für sich. Nach einiger Zeit haben wir es sportlich genommen. Wir sagten uns: Das ist ein Spiel. [...]“. Doch die Denkmalpflege ist nur ein Anknüpfungspunkt: Mit seinen essayistischen Texten beleuchtet Burkhard Spinnen den zurzeit viel diskutierten Heimatbegriff aus ganz unterschiedlichen Perspektiven. Die weit verzweigte fiktive Familiengeschichte der „Groethusens“ vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart ist einleitend gleichzeitig eine kleine Geschichte zeitgebundener Heimatvorstellungen. Beleuchtet werden darüber hinaus Heimat-Phänomene aus den Bereichen Städtebau („Geisterstädte“), Wohnen („Smart-home analog vernetzt“) und Gesellschaft („Soziale Atome“).

Alexandra Apfelbaum / Silke Haps (Hg.), *Von „Stahlschachteln“ und Bausystemen. Zum Umgang mit Stahlbauten in der Nachkriegszeit.*
 Dortmund 2019. ISBN 978-3-86206-733-6



Vor allem in der Stahlregion Ruhrgebiet führten wirtschaftliche Überlegungen und technische Aufbruchstimmung in der Nachkriegszeit zur Errichtung ungezählter Stahlbauten. Aufgrund der fehlenden Sichtbarkeit und einer nur geringen Wertschätzung sind sie bislang noch nicht in den Fokus des öffentlichen Interesses gelangt. Tagung und Publikation wollen diese Lücke schließen, indem sie einen Überblick über Bautypen, Konstruktion und Vorbilder dieser regionaltypischen Architektur vorstellen. Am Beispiel des ehemaligen Restaurants „Buschmühle“ im Westfalenpark Dortmund und verschiedener sogenannter „Hoesch-Bungalows“ in der Ruhrregion werden Probleme bei Erhalt und Weiterverwendung dieser Fertigbauweise aufgezeigt, womit Herausgeberinnen und Veranstalter unbedingt zur Diskussion anregen wollen.

Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland (Hg.), Handbuch Städtebauliche Denkmalpflege. Berichte zu Forschung und Praxis der Denkmalpflege in Deutschland Bd. 17.

Petersberg 2019 (2. überarbeitete Auflage)
ISBN 978-3-7319-0889-0



Aufgrund der großen Resonanz war die erste Auflage des Handbuchs 2013 schon nach einem halben Jahr vergriffen. Von der Arbeitsgruppe Städtebauliche Denkmalpflege wurden hier erstmals sämtliche bislang nur verstreut publizierten Arbeitsblätter, Praxisbeispiele und Grundlagen-texte zusammengefasst, um damit einen Überblick zu Geschichte, Methoden, Erfassung, Dokumentation und Planungsoptionen zu geben. Die neue und überarbeitete Auflage ist inzwischen auf etwa 300 Artikel nebst Querverweisen angewachsen. Erläuterungen zu ausgewählten Begriffen und ein umfangreiches Literaturverzeichnis unterstützen die Arbeit der städtebaulichen Denkmalpflege.

Umfassende Informationen über unsere Neuerwerbungen erhalten Sie durch unsere aktuelle Neuerwerbungsliste, die wir monatlich per E-Mail verschicken. Sie können die Liste unter folgender Adresse abonnieren: sabine.becker@lwl.org

Öffnungszeiten der Bibliothek:
Montag – Freitag 8.30 – 12.30 Uhr und
Montag – Donnerstag 14.00 – 15.30 Uhr

Anmeldung erbeten.

Personalia



In memoriam Ulf-Dietrich Korn (8.10.1936–14.5.2019)

Am 14. Mai verstarb plötzlich nach kurzem Krankenhausaufenthalt in Münster unser langjähriger Kollege Ulf-Dietrich Korn. Er wurde am 8. Oktober 1936 in Magdeburg geboren und verbrachte seine Volksschulzeit von 1942 bis 1947 in Magdeburg, Meitzendorf und Leer/Ostfriesland. Danach besuchte er von 1947 bis 1950 die Staatliche Oberschule für Jungen in Leer, von 1950 bis 1953 das Humboldt-Gymnasium in Düsseldorf und von 1953 bis 1956 das Schiller-Gymnasium in Münster.

Nach einer Tischlerlehre 1956–1957 begann er zunächst mit einem Studium der Architektur, wechselte jedoch bald über zu Kunstgeschichte, Klassischer Archäologie, Geschichte und Historischen Hilfswissenschaften. Studienorte waren Stuttgart, Hamburg, Rom und Münster. Im Jahr 1966 wurde er mit einer Arbeit über „Die romanische Farbverglasung von St. Patrokli in Soest“ zum Dr. phil. promoviert.

Seine berufliche Laufbahn begann er als Assistent bei Prof. Hans Wentzel am Lehrstuhl für Kunstgeschichte der TH Stuttgart, ehe er 1968 zum damaligen Westfälischen Landesamt für Denkmalpflege des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe in Münster wechselte. Von Beginn an in der Abteilung Inventarisierung tätig, war er seit 1984 Leiter dieses Fachbereichs und von 1989 bis zu seiner Pensionierung 2001 Stellvertreter des Landeskonservators. Neben seiner täglichen Arbeit des Inventarisierens (schwerpunktmäßig im Landesteil Lippe) war er Mit-Verfasser mehrerer Inventarbände zu den Städten Lemgo und Minden und veröffentlichte zahlreiche Pub-

likationen zur Barockarchitektur in Westfalen und zu Fragen der Denkmalpflege (siehe seine Bibliographien in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 2002/1, S. 39–42, und Heft 2016/2, S. 103). Sein Rom-Aufenthalt als Student hat sicher wesentlich zu seiner Vorliebe für barocke Architektur beigetragen. Anstelle von Bernini und Borromini begeisterte ihn in Münster J. C. Schlaun, für den 1973 eine Gedenkausstellung zum 200. Todestag im Landesmuseum ausgerichtet wurde. Für diese Ausstellung erarbeitete Ulf Korn zusammen mit dem Kollegen Winfried Preis ein maßstäbliches Modell des Erbdrostenhofs und seiner Umgebung, das allgemein große Anerkennung erfuhr.

Seit seinem Studium bei Prof. Wentzel in Stuttgart hatte er sich mit großem Enthusiasmus der Glasmalerei zugewandt, die ihn sein ganzes Berufsleben beschäftigte und ihn international bekannt machte. So bestand ein weiteres Schwergewicht seiner denkmalpflegerischen Tätigkeit in der konservatorischen Betreuung von Glasmalerei-Restaurierungen in Westfalen und Niedersachsen (hier für die Klosterkammer Hannover). Als ausgewiesener Fachmann war er von 1994 bis 1998 Direktor des Internationalen Komitees für Konservierung und Technologie des Corpus Vitrearum Medii Aevi (CVMA) sowie des International Scientific Committee on Stained Glass von ICOMOS. Er war als Gutachter tätig bei mehreren, von der deutschen Bundesstiftung Umwelt, Osnabrück, geförderten Denkmalpflege- und Forschungsvorhaben zur Konservierung und Restaurierung historischer Glasmalereien, zuletzt im Beirat zur Restaurierung der Glasgemälde der St. Marienkirche in Frankfurt/Oder.

Eine ausgeprägte Begabung fürs Zeichnen war ihm in vielfältiger Weise nützlich und sein vom Vater übernommenes Interesse für Heraldik machten ihn zum gefragten Entwerfer von über 100 Wappen, Siegeln und Flaggen für Familien, Kreise, Städte und Gemeinden in Ostfriesland, im Emsland und im Rheinland. Hilfreich war dabei seine gute Kenntnis des ostfriesischen Platt, das ihm seit Kindertagen vertraut war.

Seine Liebe galt auch der Musik. Über Jahrzehnte war er tragender Tenor in verschiedenen Chören und die Musik begleitete ihn, obwohl die fortschreitende Schwerhörigkeit im hohen Alter dem Musikästheten zunehmend zu schaffen machte.

Weniger bekannt sind seine sportlichen Fähigkeiten. So gehörte er zusammen mit seiner Frau Ute einer Reitergruppe an, die sich im Denkmalamt gebildet hatte und einige Jahre lang

bestand. Und er liebte das Reisen in ganz unterschiedliche Länder und Kulturen, aber besonders zog es ihn nach Italien und in die Türkei.

Ulf Korn war umfassend gebildet, hatte ein vorzügliches Gedächtnis und war ein Gentleman der alten Schule. Bei aller Liebenswürdigkeit konnte er, wenn ihm etwas nicht passte, dies auch deutlich und vernehmlich zum Ausdruck bringen. Während der fast 50 gemeinsamen Jahre war er immer ein zugewandter, verlässlicher

und treuer Freund. Und so, mit all seinen Ecken und Kanten werden wir ihn dankbar in liebevoller Erinnerung behalten.

Sabine Schwedhelm
Gerd-W. Bergmann

Bildnachweis
Ute Korn.



Anne Herden-Hubertus im Ruhestand

Zum 1. August 2019 verabschiedete sich Anne Herden-Hubertus in den passiven Teil ihrer Alterszeit. Die Denkmalpflege in Westfalen-Lippe verliert mit ihr eine Expertin, die mit viel Engagement, großer Freundlichkeit und stiller, aber zielführender Beharrlichkeit ihre Aufgaben erfüllt hat. Ihren Beruf hat sie von Anfang an sehr geschätzt – 37 Jahre lang.

Anne Herden wuchs im niedersächsischen Wiedensahl auf. Das idyllische Dorf liegt knapp hinter der westfälischen Landesgrenze und ist als Geburtsort und Wirkungsstätte von Wilhelm Busch bekannt. Nach dem Abitur begann sie 1974 an der Georg-August-Universität in Göttingen ihr Studium der Kunstgeschichte, Klassischen Archäologie und Ethnologie. 1975 wechselte sie zur Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg mit den Fächern Kunstgeschichte, Klassische Archäologie und Alte Geschichte, weil ihrem späteren Mann ein Studienplatz in Franken zugewiesen worden war. Dort schloss sie 1980 ihr Studium mit dem Magistergrad ab.

Ab September 1981 inventarisierte sie für das Niedersächsische Landesamt für Denkmalpflege im Landkreis Helmstedt. Der 1. Juni 1982 wurde ihr erster Arbeitstag im damaligen Westfälischen

Amt für Denkmalpflege. Dienstgummistiefel und Dienstparka gehörten zu ihren ersten offiziellen Ausrüstungsstücken. Es folgten Kamera und Karten, denn das Amt war mit der flächendeckenden vorläufigen Erfassung potenzieller Baudenkmäler befasst, der sogenannten „Schnellinventarisierung“. Die daraus entstandenen „Kulturgutverzeichnisse“ sind bis heute eine wichtige Handlungsgrundlage der LWL-Denkmalpflege. Anne Herden-Hubertus übernahm in diesem Rahmen die Inventarisierung der (Alt)Kreise Ahaus (diesen zusammen mit Bea Roets), Lippstadt, Gütersloh und Recklinghausen. Sie weiß noch, dass die heute hoch geschätzte neue Mitte der Stadt Marl damals in ihr eher Fluchtgedanken weckte.

Ab 1990 war Anne Herden-Hubertus als wissenschaftliche Referentin in der Inventarisierung der LWL-Denkmalpflege tätig. Sie übernahm die Kreise Lippe, Höxter, Gütersloh und die Stadt Bielefeld. Sie ist dieser in ihren Augen besonders schönen Landschaft Ostwestfalens mit den vielen Fachwerkgebäuden des 16. bis 19. Jahrhunderts bis zum Juli 2019 treu geblieben. Einige Jahre betreute sie wechselnd die Kreise Gütersloh, Soest und Minden-Lübbecke.

Die Inventarisierung hat bekanntermaßen in den letzten 25 Jahren immer jüngere Zeitschichten in den Blick genommen. Das erweiterte das Wissensspektrum und das Interesse aller Beteiligten aus der Denkmalpflege. Auch Anne Herden-Hubertus hat diese Chancen zum lebenslangen Lernen mit Freude genutzt. Das älteste Objekt, für dessen Eintragung sie eine Stellungnahme geschrieben hat, war das Haus Vach in Borgentreich aus dem 14. Jahrhundert. Sie erinnert sich gern daran, dass sie das Aufmaß dieses gotischen Steinwerks durch den Bauhistoriker Hubertus Michels begleiten konnte, weil sie dabei viel gelernt habe. In der Beschäftigung mit der Bielefelder Radrennbahn durfte sie dort eines der selten veranstalteten Steher-Rennen miterleben. Dem Grauen der NS-Zeit begegnete sie im „Stalag 326 Stukenbrock“. Die verklärende Kunst der NS-Zeit fachlich einzuordnen oblag ihr bei den Skulpturen von Arno Breker in Höxter. 1995 widmete sie sich erstmals einem Objekt, das jünger war als sie selbst; es ging um das 1959 bis 1961 erbaute Amtsgericht

in Gütersloh. Bald gehörte die Auseinandersetzung mit der Nachkriegsarchitektur beinahe zum Alltagsgeschäft, wenn auch die Vermittlung der Denkmaleigenschaft oft ein mühevolleres Unterfangen war. Das galt in hohem Maße auch für eine Wohn- und Geschäftshauszeile in Lemgo aus den Jahren 1974 bis 1977, die abgebrochen werden sollte. Die für die zukünftige Stadtsanierung Lemgos signifikante Gebäudegruppe war damals unter der Mitwirkung des Landeskonservators und unter der Beteiligung der Bevölkerung entstanden und im Bundeswettbewerb „Stadtgestalt und Denkmalschutz“ 1978 mit einer Silbermedaille ausgezeichnet worden. Im letztlich erfolgreichen Eintragungsverfahren musste sogar noch ein externer Gutachter den Denkmalwert bestätigen.

Mit den Bauten und Objekten der 1960er-, 1970er- und 1980er-Jahre rückten die selbst erlebten politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen in den Blick. Das sogenannte „Chile-Bild“ am Audimax der Bielefelder Universität erinnerte sie an die vielfältigen politischen Aktivitäten der Studentenschaft ihrer Universitätszeit, als das Bild 1976 heftige Diskussionen innerhalb der Uni auslöste. Die Eintragung dieses politischen Wandbildes in die Denkmalliste vor wenigen Jahren war dagegen völlig unproblematisch.

Aus der Vielzahl der denkmalwerten jüngeren öffentlichen Bauten in ihrem Zuständigkeitsbereich wie Gerichtsgebäuden, Rathäusern und Schulen nennt Anne Herden-Hubertus ein „Lieblingsobjekt“: Das ist das Gebäude der Laborschule und des Oberstufenkollegs an der Universität Bielefeld. Der an reformpädagogischen Grundsätzen ausgerichtete Komplex wurde ab 1970 entwickelt und ermöglicht eine große Variabilität und Flexibilität des Unterrichtens und Lernens innerhalb einer offenen „Lernlandschaft“. Die architektonische Hülle und die zugehörigen Freiflächen dieser Modellschule des Landes NRW dienen bis heute Pilot-Formen des Lehrens, Lernens und Zusammenlebens. Neben solchen Höhepunkten aus dem Inventarisationsalltag war Anne Herden-Hubertus auch mit nicht alltäglichen Aktivitäten befasst. Hier festzuhalten bleibt der Tag für Denkmalpflege 2008 in Warburg, den sie zusammen mit anderen organisiert hatte. Aus den Diskussionen und Anregungen in Warburg erwuchs die Erwartung, Fortbildungsveranstaltungen für Kollegen und Kolleginnen der Unteren Denkmalbehörden zu konzipieren. So entwickelte sie als Inventarisatorin zusammen mit Hubertus Michels die bis heute sehr erfolgreiche Reihe „Denkmalpflege: Westfälisch – Praktisch“.

Zu einem „Highlight“ ihrer Arbeit mit besonders positiver Resonanz in der Öffentlichkeit wurde 2009 in Borgentreich-Manrode die Veranstaltung zum Abschluss der Unterschutzstellung aller historischen Steine auf der Grenzlinie des Hochstifts Paderborn. Vorausgegangen war die vollständige

Erfassung von mehr als 400 dieser Kleinobjekte durch Heimatpfleger unter der Anleitung des Egge-Gebirgsvereins.

Zum lebenslangen Lernen gehörte für Anne Herden-Hubertus auch das Aneignen neuer Techniken und der dazu gehörenden Verwaltungsschritte: Erkenntnisse wurden zunächst auf Karteikarten, dann auf Diktiergeräten erfasst, es folgten die ersten Computer. Anne Herden-Hubertus war 1997 eine der ersten und blieb eine der intensivsten Nutzerinnen der amtseigenen Datenbank KLARA. Zu ihrem Ausstand sammelte Anne Herden-Hubertus für die Jugendbauhütte in Westfalen. Ihr Anliegen war und ist es, ein wenig dazu beizutragen, dass möglichst viele junge Leute historische Handwerkstechniken und Denkmalpflege kennenlernen. Dieses Abschiedsgeschenk an die Denkmalpflege und die interessierte Jugend wirft ein Schlaglicht auf ihr Engagement für den denkmalpflegerischen Nachwuchs. Sie hat viele Volontärinnen und Volontäre im Amt betreut und sich für die Interessen der jungen Kollegenschaft eingesetzt.

Anne Herden-Hubertus legte immer Wert auf eine unaufdringliche, aber zugewandte, freundliche Kollegialität. Schon in den 1990er-Jahren wurde sie zur Vertrauensperson des Denkmalpflegepersonals gewählt. Sie hat dieses Ehrenamt auch noch ausgeübt, als es offiziell nicht mehr bestand. Geburtstage, Genesungswünsche, Jubiläen, Ausstände: Immer war sie bereit, zuzuhören, zu organisieren, mitzutun, zu helfen. Nicht zu vergessen ist, dass Anne Herden-Hubertus seit dem Auszug des Amtes aus dem Münsteraner Erbdrostenhof die Weihnachtsfeiern, die plötzlich ohne Ort waren, entscheidend mitorganisierte. Von ihrer Wohnung in einem Baudenkmal radelte sie jeden Morgen fröhlich über die Promenade zu ihrem Arbeitsplatz. Ihre „Handschrift“ hat das Amt und vor allem das gute Arbeitsklima in der Inventarisierung geprägt. Ihre „Handschrift“ tat das auch im eigentlichen Sinn: Ihre Schreiben hat sie immer mit brauner Tinte unterschrieben – als individuelles „Erkennungs- und Echtheitszertifikat“ für die Kolleginnen und Kollegen der Unteren Denkmalbehörden.

Die Arbeit mit den vielfältigen Objekten und die Begegnung mit unterschiedlichsten Menschen hat Anne Herden-Hubertus immer erfüllt. Ein wenig wird sie sie vermissen, ebenso wie die alltäglichen Kontakte mit den Kolleginnen und Kollegen. Aber: „Eins, zwei, drei im Sauseschritt läuft die Zeit, wir laufen mit“ reimte Wilhelm Busch. Aus der Erkenntnis heraus, dass das Leben endlich ist, beschloss Anne Herden-Hubertus, ihre berufliche Tätigkeit etwas früher zu beenden. In Zukunft wird sie ihre Hobbys stärker pflegen, das sind Wandern, Sport, Posaunenchor, Kochen und vielleicht wieder Nähen. Und sie wird mehr Zeit haben für ihre Familie – ihren Mann, ihre zwei

Töchter, ihr Enkelkind – sowie ihren Freundeskreis. Ihre fachliche und freundschaftliche „Handschrift“ wird uns fehlen, „aber man muss auch gönnen können“ – was wir mit den besten Wünschen für eine gute Zukunft tun.

Hans H. Hanke

Bildnachweis

LWL-DLBW/Dülberg.

Bibliographie Anne Herden-Hubertus

Die Volksküche in Detmold, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 2000/2, S. 75–76.

„Das Bad vom Baulichen her aus provinzieller Enge befreit!“ Die Entwicklung Bad Salzflens zum Großheilbad, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 2002/2, S. 73–81.

Die ehemalige jüdische Schule in Warburg, Papenheimer Str. 8, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 2005/1, S. 30–31.

„... schon von weit her ins Auge fallendes interessantes Point-de-Vue“. Der Aussichtsturm auf dem Kahlenberg bei Schieder, Kreis Lippe, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 2005/2, S. 58–60.

Der „Kaiserbrunnen“ in Brakel, Kr. Höxter. Ein Gesundbrunnen der 1950er Jahre in der Provinz, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 2006/1, S. 35–36.

„...wie sie früher von Anfang an gewesen...“. Fenster, Chorwände und Altar im Geiste der Mittelalterrezeption, in: Die katholische Pfarrkirche St. Johannes Baptist in Warburg. Neue Erkenntnisse zur Baugeschichte und Ausstattung. 2. Arbeitsheft des LWL-Amtes für Denkmalpflege in Westfalen. Münster 2006, S. 74–89.

Ein Künstlerdenkmal in Warburg. Der Eisenhoit-Brunnen, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 2007/1, S. 28–30.

(mit David Gropp und Thomas Spohn) Über die staatlichen Revierförstergehöfte, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 2009/1, S. 4–8.

Bielefeld, Herforder Straße 6 / Wilhelmstraße 3. Ehemalige Kreissparkasse – Zweitnutzung seit 30 Jahren, in: Westfalen 88, 2010, S. 270–273.

Bielefeld-Jöllenneck, Eickumer Straße 19. Das Gestühl der ehemaligen evangelischen Marienkirche, in: ebd. S. 274–277.

Möhnesee (Kreis Soest), Südufer 32. Das „Mondscheinhaus“ – Ein Refugium einer Dichterpersönlichkeit, in: ebd. S. 502–504.

Warburg (Kreis Höxter), Brüderkirchhof 7. Das Gymnasium Marianum – Traditionsreiche Bildungseinrichtung und Denkmalpflegegeschichte, in: ebd. S. 584–588.

Werl (Kreis Soest), Engelhardstraße 7. „Work-Life-Balance“ nahe dem Gnadenbild – Das ehemalige Exerzitienhaus der Franziskaner, in: ebd. S. 591–594.

Das Kurgastzentrum in Bad Salzflen. „...der zeitgemäßen Selbstdarstellung des größten deutschen Heilbades dienen“, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 2012/1, S. 33–38.

Die Radrennbahn in Bielefeld an der Heeperstraße. Zum Denkmalwert des „Schmuckstücks der Fahrradmetropole“, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 2013/1, S. 22–26.

Blomberg: Die ehemalige Berufs- und Bauernschule, Bahnhofstraße 35, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 2014/1, S. 9–12.

Das Autohaus S. Fuhrken in Bad Oeynhausen. Ein moderner Funktionsbau für moderne Fahrzeuge, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 2015/1, S. 30–33.

„Sponti“-Kunst am Bau. Das sogenannte Chile-Bild der Bielefelder Universität, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 2016/1, S. 15–18.

Lemgo (Krs. Lippe). Die Wohn- und Geschäftshausgruppe der 1970er-Jahre am Marktplatz, in: Westfalen 94, 2016, S. 436–442.

Warburg (Krs. Höxter). Ein Künstlerdenkmal in der Stadt: Der Eisenhoit-Brunnen, in: ebd. S. 542–545.

(mit Michael Huyer u. a.) Inventarisierung und Bauforschung in Westfalen-Lippe – Ein Überblick über die letzten Jahrzehnte, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 2017/2, S. 34–44.

60 Jahre Matthäusgemeinde, in: Matthäusbote 2019/1, S. 4–5.

Lernlandschaft in der Lernfabrik. Die Labor- und das Oberstufenkolleg in Bielefeld, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 2019/1, S. 4–10.



44 Jahre im Landesdenkmalamt

Im Juni 2019 geht Angelika Brockmann-Peschel nach 44 Berufsjahren in der LWL-Denkmalpflege in den wohlverdienten Ruhestand.

In Rheine geboren besuchte Frau Brockmann-Peschel auch dort die Schule, bevor sie am 1.8.1970 im Fotoatelier Brand ihre Ausbildung als Fotolaborantin begann. Daran schloss sich 1972–1974 die Ausbildung zur Fotografin an. 1975 holte sie der damalige Leiter der Fotoabteilung im damaligen Landesamt für Denkmalpflege, Christoph Bathe, in sein Team.

Neben der fotografischen Tätigkeit war die Betreuung des Negativarchives immer auch ein Schwerpunkt ihrer Arbeit. Gemeinsam mit ihrer Kollegin Hedwig Nieland arbeitete sie verschiedene externe Archivbestände in die Sammlung ein. Hier seien nur stellvertretend die Sammlung Ohle aus Lemgo, der Negativbestand der Werkstatt Mormann aus Wiedenbrück und die großformatigen Negative der Kunst-Gewerbe-Ausstellung 1879/1880 in Düsseldorf und Münster genannt.

Auch die Erneuerung fast sämtlicher historischer Archivfotoabzüge des ersten Provinzialkonservators Albert Ludorff, die inzwischen sehr verblichen waren, sollte nicht unerwähnt bleiben.

Später hat Frau Brockmann-Peschel über mehrere Jahre, immer wenn das laufende Dienstgeschäft es zuließ, das komplette Alt-Negativarchiv gesichtet, das Bildmaterial aus dem Zeitraum 1889 bis 1977 umfasst. Sie hat fehlende Beschriftungen ergänzt und unleserliche erneuert, den Bestand von ca. 110.000 Negativen gezählt und wenn nötig mit neuen Schutzhüllen versehen.

Fotografisch war sie, wie alle anderen Fotografen des Amtes, an zahlreichen Publikationen des Amtes maßgeblich beteiligt. Hier wären besonders die Denkmalpflegeberichte des Amtes, sowie die Bände 3 bis 5 des „Jüdischen Kulturerbes in Nordrhein-Westfalen“ und die Inventarbände Lemgo und Minden in der Reihe „Die Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen“ zu nennen. Ihr großes Interesse galt den technischen Kulturdenkmälern, von denen sie zahlreiche fotografierte. Auch fertigte sie flächendeckende fotografische Inventarisierungen von Altstädten an, z. B. von Lügde, Höxter und Warendorf. Das führte schließlich dazu, dass Frau Brockmann-Peschel bei den Bänden von Warburg und Paderborn in der Reihe „Denkmaltopographien der Bundesrepublik Deutschland – Denkmäler in Westfalen“ den Großteil der Fotos erstellte und auch in der Bildredaktion mitarbeitete. Zum Ende ihrer Dienstzeit war sie außerdem stark eingebunden in die Inventarisierung der Kirchen nach 1945.

Die Digitalisierung in der Fotografie wurde zu einem weiteren Schwerpunkt ihrer Tätigkeit mit dem Einpflegen der neu entstandenen Fotos in die Datenbank KLARA Delos. Hier hat sie bereits begonnen, auch Teile des Altbestandes in die Datenbank zu transferieren.

Nach einem arbeitsreichen Leben beim LWL-Amt für Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen geht Angelika Brockmann-Peschel nun in den Ruhestand. Ihre vielseitigen Interessen am Sport, dem Reisen und dem Gärtnern lassen sicher keine Langeweile aufkommen. Wir wünschen der Kollegin alles erdenklich Gute.

Hedwig Nieland

Bildnachweis

LWL-Medienzentrum/Kainulainen.



Jürgen Reuter im Ruhestand

Zum 28. Februar 2019 ist Jürgen Reuter nach über 30-jähriger Tätigkeit für den Landschaftsverband Westfalen-Lippe in den Ruhestand verabschiedet worden.

Geboren in Delbrück absolvierte er zunächst eine Lehre als Bauzeichner in Paderborn. Später studierte er in Münster an der Fachhochschule für Architektur. Zwischen 1971 und 1985 war er in verschiedenen Architekturbüros tätig, beteiligte sich an mehreren Architekturwettbewerben und ist bis heute Mitglied der Architektenkammer.

Seit 1985 war er beim LWL beschäftigt, zuerst wurde er in der Baupflege als Springer in allen Landesteilen Westfalens eingesetzt. In dieser Zeit machte er Bekanntschaft mit zahlreichen Menschen, die mit dem baukulturellen Schaffen befasst waren, und erfuhr viel über die Entwicklungen in den von der Baupflege betreuten Gemeinden. Das wurde zu seinem Markenzeichen: kaum eine Stadt, kaum ein Dorf in Westfalen, das er nicht wie seine Westentasche kennt. Zudem hat er sich im Laufe der Zeit ein riesiges Netzwerk geschaffen, es heißt, er kenne fast jeden in Westfalen-Lippe, der mit Bauen und Planen zu tun hat.

Unzählige Projekte der Baupflege hat er leidenschaftlich betreut, hervorzuheben sind hiervon die vielfältigen Tätigkeiten in Rahden in der Katzensgasse und an der Sparkasse am Glindower Platz, ganz besonders lagen ihm in den letzten Jahren die Projekte am Kirchplatz und am Alten Markt in Rahden am Herzen. Wichtige weitere Projekte waren z. B. die städtebaulichen Rahmenplanungen für Kirchhundem oder für Bad Lippspringe. Ein bedeutsamer Teil seiner Tätigkeit war daneben die gutachterliche Stellungnahme bei Bauvorhaben im Außenbereich.

Nach der Fusion des Amtes für Landschafts- und Baukultur in Westfalen mit dem Amt für Denkmalpflege im Jahr 2011 übernahm er Aufgaben in der

städtebaulichen Denkmalpflege. Hier widmete er sich intensiv der Berücksichtigung der denkmalpflegerischen Belange in Planverfahren. Aufgrund seiner exzellenten Ortskenntnis konnte er die Kommunen bis hin zu Materialfragen und Dachformen bei der Aufstellung der Bauleitpläne optimal beraten. Als enthusiastischer Baupfleger ist ihm der Maßstabssprung von 1:100 auf 1:5000 nicht immer leicht gefallen, aber er hat sich den Erfordernissen angepasst und die neuen Aufgaben bereitwillig übernommen. Daneben unterstützte er einige Gemeinden durch Mitwirkung in den kommunalen Gestaltungsbeiräten und ist Mitglied der Landesbewertungskommission „Unser Dorf hat Zukunft“.

Für eine kollegiale Zusammenarbeit war er immer ansprechbar und überaus hilfsbereit, wenn es darum ging, Hinweise bei Neubauplanungen in der Umgebung von Denkmälern zu geben. Seine umfangreichen Kenntnisse im Baurecht waren für seine Kommunikationsstärke auch und gerade gegenüber der Politik in Rats- und Ausschusssitzungen von entscheidender Bedeutung.

Gelegentlich stoisch, immer ruhig und stets ein scharfsinniger Pragmatiker bei der Bewältigung der gestellten Aufgaben – diese Eigenschaften zeichnen ihn aus.

Wir verlieren mit ihm im Amt einen engagierten Verfechter von Baukultur in Westfalen und danken für die Mitarbeit, die trotz diverser Neuorientierungen bei den Tätigkeiten immer von Genauigkeit, Zielstrebigkeit und Elan geprägt war. Wir wünschen ihm für die Zukunft Gesundheit und bei allen künftigen Unternehmungen auf Reisen, beim Fußball und im Karneval viel Freude.

Dorothee Boesler

Bildnachweis

A. Klauser.

Bibliographie Jürgen Reuter

(mit Angelika Wittkamp) Johanni-Kirchplatz, Bilerbeck: Untersuchung der westlichen Häuserzeile. Prüfungsvorleistung. Münster 1981.

Die Ellerborg. Stadt Espelkamp, Ortsteil Fiestel. Handlungs- und Nutzungskonzept unter Einbeziehung der Freiflächen. Münster 2007. <https://epflicht.ulb.uni-muenster.de/urn/urn:nbn:de:hbz:6:2-27296> (abgerufen: 18.6.2019).

Stadt Lübbecke, Rahmenplan Innenstadt. Erläuterungsbericht. Münster 2007. <https://epflicht.ulb.uni-muenster.de/urn/urn:nbn:de:hbz:6:2-27247> (abgerufen: 18.6.2019).

Stadt Ennigerloh. Ortsteil Westkirchen: Neugestaltung Kirchplatz. Münster 2010. <https://epflicht.ulb.uni-muenster.de/urn/urn:nbn:de:hbz:6:2-27267> (abgerufen: 18.6.2019).

Stadt Rahden. Städtebauliche Entwicklungsstudie

Katzengasse. Münster 2010. <https://epflicht.ulb.uni-muenster.de/urn/urn:nbn:de:hbz:6:2-27271> (abgerufen: 18.6.2019).

Denkmalpflege und Dorfentwicklung am Beispiel Kirchhundem, in: Westfalen 94, 2016, S. 275–296.



Neuer Referent in der Praktischen Denkmalpflege

Seit dem 1. Januar 2019 ist Dipl.-Ing. Architekt Marcus Brokmann M. Sc. als wissenschaftlicher Referent der Praktischen Denkmalpflege für die Kreise Olpe und Paderborn zuständig.

Das Studium der Architektur an der Technischen Hochschule Köln schloss Marcus Brokmann mit seiner Diplomarbeit zur Projektentwicklung für ein Industriedenkmal in Bonn-Oberkassel ab. Parallel dazu trugen praktische Nebentätigkeiten wie die Mitarbeit an dem verformungsgerechten Aufmaß einer rheinischen Landsynagoge zur denkmalpflegerischen Profilbildung bei. Als angestellter Architekt in Münster bearbeitete er anschließend ein breites Spektrum stadtplanerischer und hochbaulicher Projekte, u. a. Master- und Rahmenplanungen für historische Ortskerne in Westfalen sowie die Instandsetzungen des Bistumsarchives und denkmalwerter Schulbauten in allen Leistungsphasen.

Zur akademischen Vertiefung absolvierte Marcus Brokmann von 2011 bis 2013 den Masterstudiengang Denkmalpflege an der Technischen Universität Berlin. Ein Praktikum ermöglichte ihm dabei detaillierte Einblicke in die Arbeit des Brandenburgischen Landesamtes für Denkmalpflege. Im Rahmen des Jahrgangsprojektes zur Umnutzung der Hoffmann'schen Unterkunftshalle in Berlin-Treptow befasste er sich schwerpunkthaft mit den wissenschaftlichen Methoden der Denkmalpflege, von der Bauaufnahme über die Schadenskartierung bis hin zur Entwicklung von Maßnahmen- und Nutzungskonzepten. Seine abschließende Masterarbeit zu einem technikgeschichtlichen Denkmal in Dülmen beinhaltete die objektbezogene Bauforschung, Bewahrung konstituierender Baudetails sowie die Entwicklung denkmalverträglicher Umnutzungskonzepte.

Nach erneuter Architektentätigkeit in Köln wechselte Marcus Brokmann 2014 zur Städtischen Denkmalbehörde Münster und übernahm dort die Aufgaben des kommunalen Denkmalschutzes für die Außenstadt, u. a. in der Gartenvorstadtsiedlung Grüner Grund sowie bei der Konversion der ehemaligen Kasernen York und Oxford zu neuen Wohnquartieren. Darüber hinaus oblagen ihm fachliche Stellungnahmen zu Bauvorhaben in städtebaulichen Erhaltungssatzungen und zu den das Bild der Kulturlandschaft prägenden Gebäuden.

Marcus Brokmann nimmt mit Freude seine neue Tätigkeit als Gebietsreferent auf. Als gebürtiger Münsterländer möchte er durch seine Erfahrung und fachliche Kompetenz mit in den Denkmal-landschaften Westfalens zur Vermittlung und Akzeptanz denkmalpflegerischer Belange beitragen.

Bildnachweis

LWL-DLBW/Dülberg.



Neuer Referent in der Städtebaulichen Denkmalpflege

Uwe Brost studierte Architektur an der Hochschule Konstanz und der Universität Stuttgart. Auslandsstudium und Erasmus-Praktikum führten ihn nach Italien und Spanien. Durch die analytische Vorarbeit der analogen Bauaufnahme eignete er sich ein entwerferisches Repertoire für den Erhalt und die Entwicklung historischer Bausubstanz an, unter anderem auf dem Anwesen der Europäischen Akademie der Handwerksberufe in der Denkmalpflege im italienischen Thiene. In seiner Diplomarbeit verbindet er die Themen „Bauen im Bestand“ mit Stadterneuerung und begegnet

stadtstrukturellen Defiziten über die Einbindung denkmalgeschützter Viaduktbögen des ehemaligen Bahnhofs Bishopsgate in London.

Im Rahmen eines Referendariats beim Land Baden-Württemberg in der Fachrichtung Architektur mit dem Schwerpunkt Städtebau, Raumordnung und Landesplanung gewann er im Landesamt für Denkmalpflege Einblicke in die Praxis der städtebaulichen Denkmalpflege und Baudenkmalpflege. Es folgten Planungsstationen, die sich sowohl wissenschaftlich wie berufspraktisch mit Architektur, Städtebau und Stadtplanung auseinandersetzten. Als Projektleiter im Amt für Stadtentwicklung und Vermessung der Stadt Reutlingen arbeitete er zunächst in der Wohnbau- und Gewerbeflächenentwicklung, bevor er im Sommersemester 2018 als wissenschaftlicher Mitarbeiter zu Professor Paolo Fusi, Fachbereich Städtebaulicher Entwurf, an die HafenCity Universität Hamburg wechselt. Parallel geht er einer Tätigkeit als Stadtplaner in einem Hamburger Planungsbüro nach.

Seit 1. April 2019 ist er als wissenschaftlicher Referent in der städtebaulichen Denkmalpflege im Referat Städtebau und Landschaftskultur der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen tätig. Er freut sich auf herausfordernde Aufgaben im Austausch aller planerischen und denkmalpflegerischen Disziplinen und auf eine vertrauensvolle Zusammenarbeit mit Kolleginnen und Kollegen.

Bildnachweis

LWL-DLBW/Niggemann.



Neue Mitarbeiterin im Referat Städtebau und Landschaftskultur

Seit dem 1. Januar 2019 arbeitet die Landschaftsarchitektin Birgit Nadermann im Referat Städtebau und Landschaftskultur. Ihr Aufgabenbereich umfasst die Redaktion von Publikationen sowie die Betreuung und Weiterentwicklung des digitalen Bildarchives der Landschaftskultur (Bikula). Gemeinsam mit Bernd Milde ist sie für die redaktionelle Pflege der Datenbank LWL-Geodatenkultur verantwortlich.

Nach einer Ausbildung als Gärtnerin arbeitete Birgit Nadermann zunächst in verschiedenen gartenbaulichen Projekten in Oregon, Irland und Tansania. Im anschließenden Studium der Landschaftsarchitektur in Osnabrück setzte sie schon früh den Schwerpunkt auf das Thema Kulturlandschaft. In ihrer Diplomarbeit befasste sie sich mit der Entwicklung des denkmalgeschützten Johannisfriedhofs in Osnabrück vor dem Hintergrund seiner geplanten Entwidmung.

Nach Studienabschluss war Birgit Nadermann in Planungsbüros in Dortmund und Herford im Bereich Landschafts- und Objektplanung tätig. Mit Gründung des Planungsbüros Kultland im Jahr 2008 widmete sie sich hauptberuflich dem Thema Kulturlandschaftsentwicklung. Räumlich konzentrierte sich das Büro auf die Regionen Süd- und Ostwestfalen. Schwerpunkte waren die Erfassung und Inventarisierung historischer Kulturlandschaftselemente, die Kulturlandschaftsvermittlung sowie die Erstellung von kulturlandschaftlichen Gutachten.

Beispielhaft für die Arbeit von Birgit Nadermann im Bereich Kulturlandschaftsvermittlung ist das Projekt „Kulturlandschaft am Hellweg“ mit zahlreichen Rad- und Wanderrouen und einem begleitenden Erlebnisführer. Das Projekt wurde in enger Zusammenarbeit mit der Kreisheimat-

pflge Soest durchgeführt. Seit 2012 erarbeitete Birgit Nadermann mehrere kulturlandschaftliche Gutachten im Auftrag der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen zu den Themenkomplexen Bewertung von Kulturlandschaftsbereichen, Potentialflächenanalyse zu Vorrangzonen für Windkraft, Raumwirkung kulturlandschaftsprägender Bauwerke und Kulturlandschaftsmonitoring. Als Lehrbeauftragte war sie von 2016 bis 2019 am Fachbereich Landschaftsarchitektur der Hochschule Osnabrück tätig.

Birgit Nadermann freut sich auf die neuen vielfältigen Tätigkeiten und die vertrauensvolle Zusammenarbeit im Kollegenkreis.

Bildnachweis

Anke Kalthoff.



Neuer Referent im Referat Städtebau und Landschaftskultur

Seit dem 1. April 2019 ist Florian Schrader als wissenschaftlicher Referent im Referat Städtebau und Landschaftskultur im Bereich der städtebaulichen Denkmalpflege tätig.

Der gebürtige Mindener studierte Raumplanung mit dem Schwerpunkt Städtebau an der Universität Dortmund und der Königlich Technischen Hochschule Stockholm. Im Studium setzte er sich schon früh mit dem Spannungsfeld der Planung in historischen Stadt- und Siedlungsstrukturen auseinander, u. a. mit der Stadtentwicklung in Bologna/Italien, Arbeitersiedlungen im Ruhrgebiet und der Umnutzung von Krankenhausanlagen aus dem 19. Jahrhundert.

Auf das Studium und die erste berufliche Station in einem freien Planungsbüro in Dortmund folgte

das städtebauliche Referendariat bei der Bezirksregierung Köln mit dem Abschluss als Bauassessor. Im Anschluss an das Referendariat war er bei einem international tätigen Architektur- und Stadtplanungsbüro in Frankfurt am Main beschäftigt, bevor er im Jahr 2011 in das Planungsamt der Stadt Witten wechselte. Dort war er neben den Bereichen Stadtplanung und Bauleitplanung ganz wesentlich auch für die Untere Denkmalbehörde zuständig. Als städtischer Denkmalpfleger vertrat er die Stadt Witten in der Arbeitsgruppe Denkmalschutz beim Städtetag Nordrhein-Westfalen und wirkte zudem bei der Organisation des Arbeitskreises der Denkmalpfleger im Ruhrgebiet mit.

Neben der Bewahrung des baulichen industriellen Erbes der „Wiege des Ruhrbergbaus“ war die Begleitung der archäologischen Ausgrabung der monumentalen Reste eines ganzen Stahlwerks aus der frühen Phase der Hochindustrialisierung ein Höhepunkt dieser Tätigkeit.

Während seiner Dienstzeit bei der Stadt Witten absolvierte Florian Schrader die berufsbegleitende Weiterbildung „Qualifizierung Denkmalpflege“ an der Denkmalakademie der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, deren Seminare ihn von Bonn über Frankfurt bis nach Quedlinburg und Görlitz führten.

Nach der Tätigkeit auf städtischer Ebene freut Florian Schrader sich nun auf die Zusammenarbeit mit 120 Städten und Gemeinden in seinem Zuständigkeitsbereich und darauf, sich mit seiner Erfahrung aus der Stadtplanung und dem kommunalen Denkmalschutz in das Team der städtebaulichen Denkmalpflege einzubringen.

Bildnachweis

LWL-DLBW/Niggemann.

